

STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK HAMBURG
CARL VON OSSIETZKY Von-Melle-Park 3 · D-20146 Hamburg



Titel: Hermannsburger Missionsblatt -- 21.1874

Autor:

Purl: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN102666604X_1874

Rechtehinweis und Informationen

Der Inhalt ist gemeinfrei. Das Digitalisat darf frei genutzt werden.



Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

Original und digitale Bereitstellung:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
+ Signatur + Link zum Digitalisat

Qualitativ höherwertige Reproduktionen können in verschiedenen Formaten und Auflösungen kostenpflichtig erworben werden. Gebühren werden entsprechend der Gebührenordnung für wissenschaftliche Bibliotheken der Freien und Hansestadt Hamburg erhoben.

Sollten Sie das Objekt in Ihrer eigenen Veröffentlichung verwenden, würden wir uns freuen, wenn Sie uns darüber informieren und uns die bibliographischen Angaben Ihrer Publikation mitteilen. Wir freuen uns natürlich sehr, wenn Sie uns zur Information sogar ein Belegexemplar der Publikation zukommen lassen können.

Kontakt für Nachfragen:
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg - Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg
auskunft@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

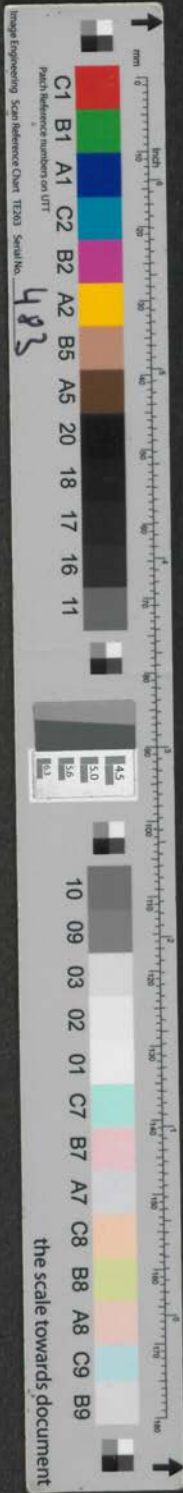
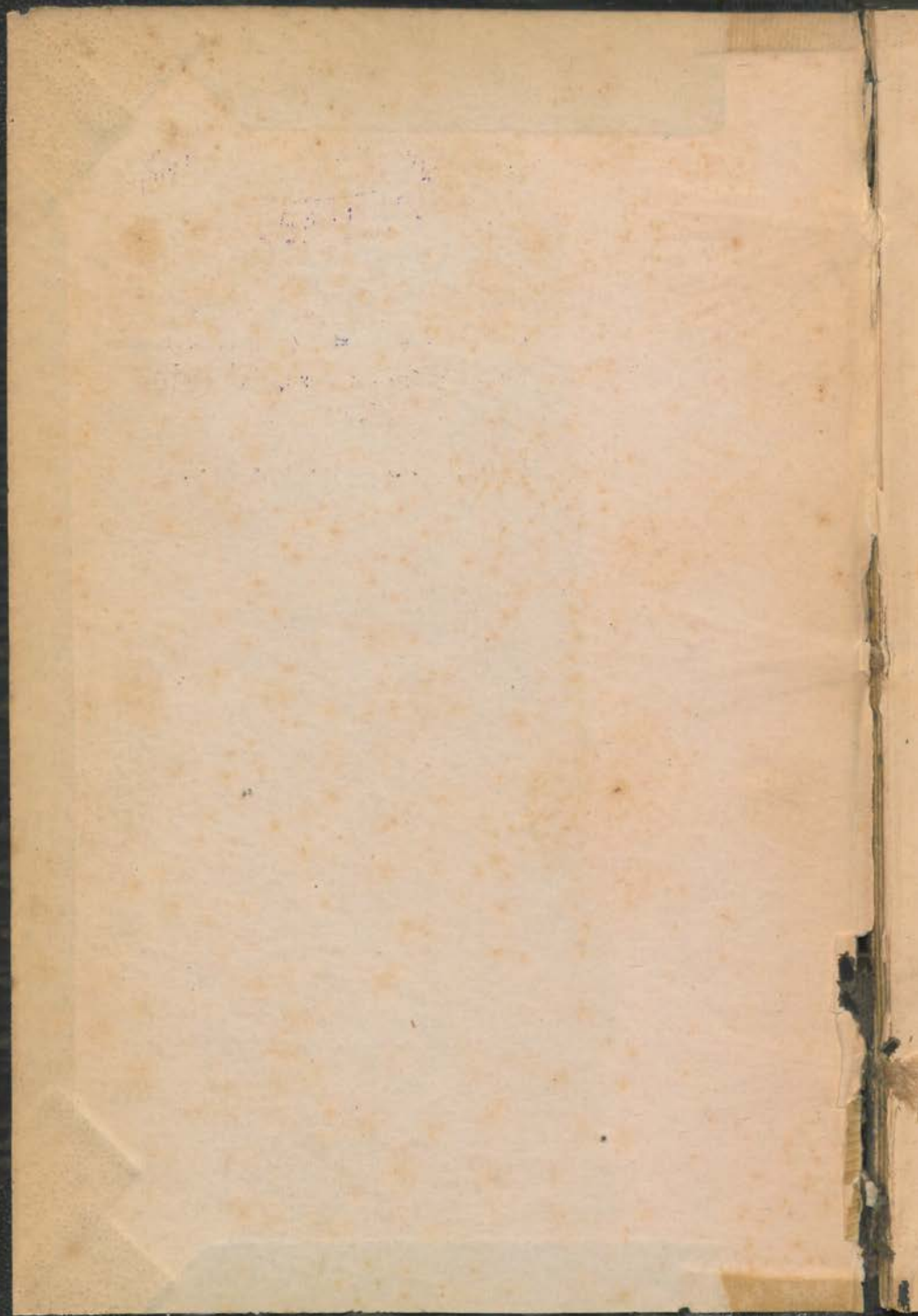


Image Engineering Scan Reference Chart TEX3 Serial No. 483

the scale towards document







**Norddeutsche Mission
Bremen**

Standort: 55 Bücherbrett: I
...: 22 ...:

Universität Hamburg
Ev. Theologische Fakultät

M IV a 1807

Norddeutsche Mission
Bremen

Verlag: Norddeutsche Mission

Universität / ...
Ev. Theologische Fakultät

Hermannsburger Missionsblatt.

Herausgegeben

von

E. h. S a r m s,
Pastor.



In diesem Zeichen wirst du siegen!

Einundzwanzigster Jahrgang 1874.

Hermannsburg 1874.

Druck und Verlag der Missionshausdruckerei.
In Kommission bei Justus Naumann in Leipzig und Dresden.

EMIL
PAZ 125008

239/1961

Stammesbuch der Wittensbacher

Verzeichnis

der

Wittensbacher

Stammes



der Wittensbacher

Stammesbuch der Wittensbacher

1874

Das Stammbuch der Wittensbacher
in der Wittensbacher Kirche in Wittensbach

ENTSAUERT
PAL 12/2009

Inhalts-Verzeichniß.

Monat Januar.

Gebet. — Vorwort. — Bericht von Sup. Hohls. — Die letzte Stunn. — Anzeigen.

Monat Februar.

Gebet. — Passion, Mission und Unglaube. — Bruder Frühlings Reisebericht. — Anzeige.

Monat März.

Gebet. — Hermannsburg und seine Anstalten. — Bruder Frühlings Reisebericht. (Schluß.) — Indien. Visitationsbericht von Probst Nylius.

Monat April.

Gebet. — Indien. Visitationsbericht von Probst Nylius. — Anzeige.

Monat Mai.

Gebet. — Indien. Visitationsbericht von Probst Nylius. (Schluß.) — Afrika. Unfre Stationen. — Afrika. Missionsleben, Leiden und Hoffen. Bericht der Station Empangweni von Missionar Hansen. — Anzeigen.

Monat Juni.

Gebet. — Afrika. Missionsleben, Leiden und Hoffen. (Fortsetzung.) — Afrika. Nachtrag zum Stationen-Verzeichniß.

Monat Juli.

Gebet. — Unser Missionsfest. (Erster Festtag.)

Monat August.

Gebet. — Unser Missionsfest. (Zweiter Festtag.) — Anzeige.

Monat September.

Gebet. — Afrika. Missionsleben, Leiden und Hoffen. (Schluß.) —
Brief eines Sterbenden. — Anzeige.

Monat October.

Gebet. — Unser 25jähriges Jubiläum 28. Oct. 1874. — Indien.
Nachrichten von Missionar Wahl. — Afrika. Bericht von Missionar
Penzhorn. — Australien. Nachrichten über die dortige Mission. — Us
25jährig Jubiläum. Noch een Paar Wör. — Verlags-Verzeichniß der
Missionshausdruckerei in Hermannsburg.

Monat November.

Gebet. — Der 14. November 1874. — Unfre Schuld. — Anzeige.

Monat December.

Gebet. — Afrika. Vistationsbericht von Missionar Behrens. —
Anzeige.

Hermannsburger Missionsblatt.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

1874.

J a n u a r.

N. 1.

Liebster Herr und Heiland Jesus Christ, gelobet und gebenedeiet sei Dein heiliger Name, daß Du uns in Frieden und Segen das theure Weihnachtsfest hast feiern lassen, daß wir aufs Neue haben jubeln dürfen, daß Du, der wahrhaftige Gott Mensch geboren bist und wir geloben Dir allezeit im Leben und Sterben frei und fröhlich zu bekennen, so weit Du uns Gnade giebst, und die Gnade wirst Du gewißlich geben, zu bekennen, daß Du, unser lieber Heiland, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, unser Herr bist, und daß wir Dir leben und sterben wollen. Mit dem Bekenntniß Deiner wahrhaftigen Gottheit und Menschheit, mit der Anbetung vor Dir haben wir das Jahr geschlossen und haben Deinen Gnadensegen ins neue Jahr mit herüber genommen. Auf's Neue sind wir uns bewußt geworden, daß Du unser lieber Herr Jesus unser Heiland bist, daß Deine heiligen Engel unsre Beschützer und Mithelfer zur Seligkeit sind, und daß wir alle, wir armen elenden Sünder, Brüder und Schwestern sind, die festhalten am lutherischen Glauben und nichts anders begehren möchten, als selig werden durch Dein Erbarmen. Wir haben uns am Sonntag nach Weihnachten in der Betrachtung des glorreichen Endes des Märtyrers Stephanus, Deiner Hülfe und Stärke getröstet, wenn auch uns ein ähnliches Ende bescheert sein sollte und geloben Dir, Dir willig unser Leben hinzugeben, wenn Du es im Tode der Blutzengen fordern solltest; und sind mit Dir ins neue Jahr eingetreten, gar ernst, aber doch getrost; denn Du bist bei uns, und wirst uns arme Sünder so wenig verlassen, als

Deine Kirche und Mission. Gieb uns festen Glauben und getrostem, freudigen Muth. Mit Dir und Deinem heiligen Worte wollen wir es getrost wagen und vermögen wir Alles, ohne Dich Nichts. So übergeben wir uns auch für dies Jahr Deinen getreuen Händen und legen uns an Dein Herz, daß Du mit uns handeln wollest nach Deiner großen Barmherzigkeit und uns treu machen, daß wir selig werden. Schütze Deine theure lutherische Kirche und Mission, segne unsre Missionare aller Orten, daß sie fest bleiben im Glauben, brünstig in der Liebe, eifrig in der Arbeit, segne die Gemeinlein aus den Heiden und laß sie wachsen nach außen und innen, segne die Missionshäuser mit ihren Vorstehern und Schülern, segne die Druckerei, das Waisenhaus und den Missionshof und laß Alle, die darin arbeiten demüthig, bescheiden, fleißig, keusch, gläubig und todesmüthig erfunden werden. Segne die große Missionsgemeinde nah und fern, segne Hermannsburg, daß es feste stehe. Amen.

Vorwort.

Im Namen Jesu.

Ev. Matth. 24, 11—14.

Es werden sich viel falsche Propheten erheben und werden Viele verführen. Und dieweil die Ungerechtigkeit wird Ueberhand nehmen, wird die Liebe in Vielen erkalten. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig. Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt zu einem Zeugnisse über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

Mit dem Herrn Jesus und Seinem heiligen Wort und Sakrament haben wir das alte Jahr verlassen und haben den Herrn Jesum und Sein heiliges Wort und Sakrament in das neue Jahr mit herein gebracht, oder vielmehr der liebe Herr hat uns mit Seinem heiligen reinen Wort und unverfälschten Sakrament aus Gnaden ins neue Jahr herein gebracht. Und das neue Jahr 1874 hat so milde angefangen, so frühlingsmäßig in der Natur, als

wollte der Herr uns sagen: Ich habe Gedanken des Friedens mit den Meinigen und nicht des Leides; Ich will ihnen allezeit milde, gnädig und barmherzig sein. Es steht ja auch geschrieben: Er wird nicht mürrisch noch gräulich sein und das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen und das glimmende Licht nicht auslöschen, Er wird das Recht wahrhaftiglich halten lehren. So wollen wir das unwandelbar fest im Glauben halten, daß wir armen Sünder einen gnädigen und barmherzigen Heiland haben, der in unwandelbarer Treue bei den Seinigen bleibt. Wenn auch Alles möglich sein könnte, Eins ist unmöglich, daß der Herr Jesus einen Sünder, der reumüthig und bußfertig zu Ihm kommt, hinausstoßen könnte. Das steht so gewiß und fest, als Gottes ewiges Wort. So kann denn jeder arme Sünder gar getrost und fröhlich ins neue Jahr hineingehen mit seinem gnädigen Herrn, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist und der die Seinen liebt mit einer Liebe, gegen welche die treueste Mutterliebe nichts zu rechnen ist, denn Er sagt selber: Kann auch eine Mutter ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will Ich doch dein nicht vergessen. So kann also jede bußfertige und gläubige Christenseele der treuen Liebe und Fürsorge ihres Heilandes gewiß sein und wäre sie mutterseelen allein in der wüsten Umgebung der Welt und der Teufel. Ein begnadigter Sünder ist des Herrn Jesu Augapfel. — So milde und frühlingmäßig das Jahr 1874 begonnen hat in der Natur, so darf uns dies doch keinerlei Hoffnung machen, daß das Jahr 1874 milde und frühlingmäßig für das Reich Gottes sein werde, vielmehr stehen die düstersten Wolken am Kirchenshimmel. Aber das ist der Kirche des reinen Wortes und Sakraments unserer theuren lutherischen Kirche völlig klar, daß sie nicht minder des Herrn Augapfel ist, als ein begnadigter Sünder. Zwar sehen wir auf ihre äußere Gestalt, so muß sie uns vorkommen als eine Nachthütte im Kürbisgarten, als eine verfallene Stadt, und es giebt, glaube ich, wohl kaum einen treuen lutherischen Christen, der nicht die bange Besorgniß habe, daß es mit den lutherischen Landeskirchen in Deutschland zu Ende gehe. Diese Besorgniß erfüllt jeden lutherischen Christen, der in der lutherischen Landeskirche groß geworden ist, mit der

tiefften Wehmuth. Sehen wir unsere hannoversche Landes-
 kirche an. Unter Dr. Martin Luthers Rath und Weisung
 ist sie von dem unvergeßlichen Herzog Ernst dem Bekenner,
 einem der gottseligsten Fürsten, die jemals gelebt haben, in
 dem Lüneburger Lande aufgerichtet worden zusammt dem
 ersten Generalsuperintendenten Urban Rhegius, von dem
 Herzog Ernst etwa sagte: Ich habe zwei Augen, aber nur
 Einen Urban Rhegius. Das eine will ich hingeben, wenn
 ich ihn nur behalten kann. Der liebe Herr ließ ihm seine
 beiden Augen, aber auch seinen Rhegius. Während andere
 Fürsten das Kirchengut in der Reformation für den Staats-
 säckel einzogen, stiftete Herzog Ernst den Klosterfonds aus
 dem Vermögen der Stifte und Klöster, die durch die Re-
 formation in Wegfall gekommen waren, zum Nutzen der
 lutherischen Kirche und ließ es nicht zu, daß der Staat
 sich durch die Kirche bereichere. Im Lüneburger Lande
 grünte und blühte die Saat des reinen Wortes und Sakra-
 ments. Wie segensreich war die Wirksamkeit des General-
 superintendenten Walthers, der den herrlichen Katechismus
 verfaßte, welcher auf Genehmigung des theuren Königs
 Georg V. überarbeitet, dem hannoverschen Vaterlande aufs
 Neue dargeboten und von so vielen durch falsche Kunst auf-
 geregten und verblendeten Gemeinden, nicht angenommen
 wurde und dessen wir Hermannsbürger uns erfreuen mit
 innigstem Dank gegen den Herrn. Wie segensreich war
 die Wirksamkeit des Generalsuperintendenten Johann Arndt
 in Celle, des Verfassers des „wahren Christenthums“ und
 des „Paradiesgärtleins“, der die Volksschulen gründete in
 den Nebendörfern im Lüneburger Lande, was ihm aller
 Orten nachgemacht worden ist. Ich habe die eigenhändige
 Unterschrift dieses Gottesmannes in meinen Kirchenbüchern.
 Wie viele treue Zeugen hat unsre hannoversche Landeskirche
 aufzuweisen, Gesenius und Denicke, die Dichter der köstlichen
 Gesänge, Erytropel, Spitta, Petri, Louis Harms, meinen
 seligen Bruder, ja eine Wolke von Zeugen der einigen ewigen
 Wahrheit! Wie blühte der Kirchengesang! Ich will nur
 zwei Männer nennen von vielen, Lossius, den Cantor in
 Lüneburg, mit seinem Cantional, der Fundgrube des litur-
 gischen Kirchengesangs und Meyer, den Cantor in Hannover,
 dem Meister im Choralgesang: Welcher Hannoveraner kennt
 und liebt nicht die unvergleichliche Weise: Mein Schöpfer,
 steh mir bei — den Confirmationsgesang, der, sowohl was

den Gesang selbst, als die Melodie, betrifft, ohne Gleichen ist. — Für das Schulwesen hat die hannoversche Kirche durchaus Bahn gebrochen, nicht allein durch Johann Arndt, der die Volksschulen auf den Außendörfern gründete, sondern auch durch Böttcher, welcher das erste Schullehrerseminar stiftete für die lutherische Kirche, in der Stadt Hannover. — König Georg V. hat kurz vor dem Verlassen seines Landes die jetzige Kirchenverfassung verfassungsmäßig gegeben, welche trotz aller Mängel, die sie haben mag, eine der besten ist in Deutschland, wir haben eine Kirchenordnung von Herzog Friedrich von Lüneburg, durch Johann Arndt zuletzt herausgegeben und steht dieselbe noch in voller Kraft und Geltung. Ich habe eine Kirche, da nicht allein das Zeugniß von Waltherr und Johann Arndt, sondern auch das Zeugniß meines seligen Bruders lange Jahre hindurch gehört worden ist; ich habe eine Gemeinde, die, sie mag sein, wie sie wolle, eine Missionsgemeinde ist; allein, trotzdem, daß das Lüneburger Land und die ganze hannoversche Landeskirche so reich vom Herrn begnadigt worden ist, trotzdem, daß Hermannsburg vom Herrn gewürdigt worden ist, zwei Mal der Mittelpunkt für die Heidenmission werden zu dürfen, ein Mal für die heidnischen Sachsen durch Landolf und sodann durch meinen seligen Bruder für die Zulu, Hindu, Dieri und die Deutschen in Amerika, welche dem Heidenthum verfallen würden, wenn die erbarmende Liebe in der Heilspredigt sie nicht ergriffe, so trage ich doch kein Bedenken, das ehrwürdige, theure und werthe Gebäude der lutherischen Landeskirche, wenn auch mit heißen Thränen, zu verlassen, falls sie aufhören sollte, eine lutherische Kirche zu sein. Ich werde kämpfen und nicht bloß ich, sondern alle meine treuen Gemeindeglieder bis aufs Aeußerste für das Recht der lutherischen Kirche Hannovers, und da giebt es viel Feinde; aber es ist auch wahr: Viel Feind, viel Ehr'.

Wir werden kämpfen mit Gott dem Herrn gegen die Union, d. h. gegen das Aufgeben der ausschließlichen Geltung lutherischen Bekenntnisses und lutherischen Rechts in der Kirche, der wir angehören. Wir werden uns nimmermehr beugen unter ein unirtes Kirchenregiment und nimmermehr Sakramentsgemeinschaft hegen mit Mitgliedern einer andern Kirche, als der lutherischen, und halten fest an dem Grundsatz: Sakramentsgemeinschaft

ist Kirchengemeinschaft. Wer bei uns zum heiligen Abendmahl gehen will, muß sich zur lutherischen Kirche frei und offen bekennen und geloben, niemals an einem andern Altare zum heiligen Abendmahle zu gehen, als einem lutherischen Altar, und darum weder in der katholischen, noch reformirten Kirche, auch nicht in der Union, weil es darin keine lutherische Kirche giebt, denn die lutherische Kirche muß ihr ausschließliches Recht, Bekenntniß, Sakramentsverwaltung und Regiment haben; in der Union aber soll sie es nicht haben, sondern dasselbe Recht der reformirten Kirche einräumen, so daß also die Union zwei Bekenntnisse hat und vielleicht noch mehr, die sich theilweise einander ausschließen. Wir Lutherischen lehren: „Das heilige Abendmahl ist der wahre Leib und das wahre Blut des HErrn Jesu Christi, mit und unter Brot und Wein den Communikanten gegeben.“ Die Reformirten lehren: „Das heilige Abendmahl ist nicht der wahre Leib und Blut Jesu Christi, sondern ein bloßes Gedächtnißmahl.“ Wir Lutherischen lehren: „Die heilige Taufe ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes“ und die Reformirten lehren: „Die Taufe ist nicht das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, sondern eine bloße äußerliche Ceremonie zur Aufnahme in die christliche Kirche. In der Union gilt also beides: „Ja und Nein, Wahrheit und Unwahrheit.“ Die Wahrheit ist aber nur Eine, und die Wahrheit haben wir ganz und voll in unsrer lutherischen Kirche. Es ist ganz so, was ein schlesischer Weber sagte, als man ihn von seinem lutherischen Glauben zu der Union befehlen wollte:

Wenn zwei Köpfe sind in Einer Mügen
Und zwei Füß in Einem Stiefel sitzen,
Wenn in Einem Leib zwei Geister leben
Und zwei Glauben Eine Kirche geben,
Da wird es allen beiden knapp;
Und wer klug ist, tritt bei Zeiten ab.

Wir werden auch kämpfen mit allem Ernst gegen die gottwidrige Meinung, daß der Fürst eines Landes in kirchlichen Sachen zu befehlen habe nach göttlichem Recht. So weit der Fürst in weltlichen Dingen gebietet, muß ein Christ gehorchen auf Grund des vierten Gebotes, und wenn das Gebot auch noch so verkehrt wäre nach menschlicher Meinung. Sollte er aber in weltlichen Dingen etwas ge-

bieten wider Gottes Gebot, so darf man ihm nicht gehorchen um Gottes Willen, sondern muß Alles leiden, ja den Tod, denn es stehet geschrieben in Gottes Wort: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ In der Kirche aber kann der Fürst wohl regieren nach menschlichem, aber nicht nach göttlichem Recht. Da kann er nicht gebieten, daß man ihm in allen Dingen gehorchen müsse, die nicht gegen Gottes Wort sind, noch viel weniger in solchen Dingen, die offenbar gegen Gottes Wort sind; sondern man hat ihm zu gehorchen um der Ordnung, nicht aber um göttlichen Gebotes willen. Der Fürst hat also nicht gleiches Recht zu gebieten im Staat und in der Kirche. Im Staat gebietet er nach göttlichem Recht, so lange er nicht dem göttlichen Recht entgegen gebietet, in der Kirche gebietet er niemals nach göttlichem Recht, er mag gebieten, was er will. Entzieht der Fürst der Kirche seinen Schutz, läßt sie gehen, wie sie will, so wird die Kirche darüber nicht Leide zu tragen haben. Sie kann, Gott sei Dank, auf eignen Füßen stehen und gehen, und man wird sich wundern, wie gut sie es kann, denn der Herr Christus ist ihr Stecken und Stab und hat gesagt: Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen! Des Herrn Jesu Wort genügt uns vollkommen, denn mit Seinem Worte haben wir Ihn selbst, und haben wir Ihn, so haben wir Alles. Jesus Christus ist König. Das rufen wir laut in alle Welt hinaus und sagen: Kaiser und Könige, Reichs- und Ständeversammlungen, Reichskanzler und Minister, Pastoren und Lehrer, Hausväter und Hausmütter, Gesinde und Kinder, alle, alle Menschen sind unterthan dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Herren, unserm heißgeliebten und hochgelobten Jesus Christus und werden von Ihm empfangen, was ihre Thaten werth sind. Sein Recht soll und muß gelten ewiglich.

Wir kämpfen und werden kämpfen mit gleichem Ernste gegen die Socialisten, d. h. gegen die Leute, welche sagen: Einen Himmel giebt es sowenig als eine Hölle, die Erde ist unsre Heimath, auf welcher alle Menschen gleiches Recht haben am Leben und Genuß. Darum weg mit den Vornehmen, weg mit den Reichen, weg mit Obrigkeit und Predigtamt. Alle Menschen müssen gleich glücklich auf Erden sein, und wenn sie es bislang nicht sind, liegt die Schuld daran, daß die Menschen es noch nicht verstanden

haben, sich auf Erden einzurichten und daran ist vornämlich die Bibel schuld, und die Menschen, welche noch so dumm sind, an der Bibel festzuhalten, und die Ordnungen, die sich auf die Bibel gründen. Wäre es wahr, was diese Leute sagen, daß es keinen Himmel und keine Hölle gebe, keinen Gott und Heiland, daß die Bibel ein Lügenbuch wäre, dann wäre es wahr, daß die Erde unsre Heimath wäre, und daß alle Menschen gleich zu theilen hätten. Allein da der dreieinige Gott der einige, wahrhaftige Gott ist, der Herrscher und Richter aller Welt, da der Herr Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch in Einer Person der Welt Heiland ist, der durch Sein heiliges Leiden und Sterben die Welt mit Gott versöhnt hat, da es einen Himmel giebt für die gläubigen Christen, eine Hölle für alle Die, welche nicht an Jesum Christum glauben, da im Himmel sich alle Räthsel lösen und nicht auf dieser Erde, so ist die socialistische Lehre eine gräuelvolle, verfluchte Irrlehre. Sie will die Erde zum Paradiese machen und würde sie zur Hölle machen, wenn sie zur Geltung käme.

Nun steht die bürgerliche oder die Civilehe in Aussicht, d. h. die Ehe, welche in Machtvollkommenheit des Staates geschlossen werden soll, im Namen des Gesetzes. Bisher hat die Kirche durch die Pastoren die Brautleute zusammengegeben im Namen des dreieinigen Gottes, von nun an will es der Staat thun im Namen des Gesetzes. Bisher hat der Staat der Kirche überlassen, bei der Eheschließung für ihn das mitzuthun, was er jetzt allein für sich thun will. Wer könnte es dem Staate verargen, das Seine zu fordern, wenn er sich mit der Kirche auseinandersetzen will? Wer könnte es ihm verargen, daß er für sein Gebiet die bürgerliche Eheschließung fordert und es der Kirche überläßt, für sich zu sorgen? Wir müssen sagen, daß wir dem Staat mit keinem Wort darein reden wollen, er möge thun in dieser Sache für seinen Theil, was ihm zu thun recht dünkt, aber wir müssen auch sagen, daß die Kirche ihrerseits zu thun haben wird, was ihr gebührt. Nach unserer Meinung kann die Kirche keine Ehe anerkennen auf ihrem Gebiete, die nicht im Namen des dreieinigen Gottes geschlossen ist.

Darum muß die Kirche nicht etwa bloß segnen, was der Staat fertig gemacht, sondern sie muß die Brautleute

trauen, d. h. zusammengeben, die Glieder der lutherischen Kirche sein und bleiben wollen. Ich, für meinen Theil wenigstens, werde allen den Personen, welche bürgerlich zusammengegeben sind und sich nicht kirchlich trauen lassen wollen, die kirchlichen Rechte versagen und sie nicht zum heiligen Abendmahl zulassen, bis sie sich kirchlich haben trauen lassen, wie bisher. Der Staat mag thun was Recht ist und die Kirche nicht minder.

Aber was hat die Hermannsburger Mission mit allen diesen Fragen zu thun? möchte Jemand sagen. — Die Hermannsburger Mission, sage ich, schwebt nicht in der Luft, sondern ist ein Glied der Kirche, und so Ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit. Der Kirche Noth ist ihre Noth, der Kirche Kampf ist ihr Kampf, aber auch der Kirche Sieg ist ihr Sieg. Hermannsburg steht und fällt nicht mit der Landeskirche Hannovers, wohl aber mit der lutherischen Kirche. So lange aber die hannoversche Landeskirche lutherisch ist, kämpft, leidet und arbeitet sie für dieselbe und mit derselben und wenn auch nur als der kleine Finger. Hört aber die hannoversche Kirche auf, lutherisch zu sein, so gehört Hermannsburg nicht der hannoverschen Landeskirche mehr an, sondern bleibt der lutherischen Kirche getreu und der Herr wird Gnade geben bis ans Ende. Gerade durch giebt die besten Kenner. Sei getreu bis in den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben! Amen.

A f r i k a.

Siehe Ich bin bei Euch alle Tage bis an
der Welt Ende.

Natal, Hermannsburg den 11. Nov. 1873.

Mein lieber und theurer Herr Director!

Gestern bin ich von meiner Reise müde und matt, doch sonst wohlbehalten wieder zurückgekommen. Gott sei Dank für Seine Hülfe. Gerade 4 Wochen und einen Tag bin ich von Haus gewesen. Neben den 4 dahineinfallenden Sonntagen habe ich noch 5 Tage auf den verschiedenen Stationen gerastet, bleiben also 20 Reisetage. In denselben

habe ich ungefähr, oder ich kann auch sagen, ziemlich genau, 116 deutsche Meilen zurückgelegt. Mitunter an einem Tage nur 1½ Meile, dann aber auch 10 Meilen an einem Tage. Mein Blut ist aber noch heute in ungewöhnlicher Wallung ob des starken Rittes. Es ging aber einmal nicht anders. Gegen mein Reitpferd bin ich sehr barmherzig; daher ich mir noch eins zuleih von einem guten Freunde, und ritt also die Thiere abwechselnd. Es freute mich, daß mein Bruder Schüze sich willig finden ließ, die Reise mit mir zu machen, so hatte ich auch die afrikanische Gluthitze und darnach wieder den Platzregen auf dem Wege doch nicht allein. — Ich kam den Brüdern im Nordzululande unerwartet, was ich aber nicht gerne wollte. Ich habe sie alle auf ihren Stationen besucht. Auf zwei Stationen bin ich nur auf je einer eine Nacht gewesen, auf noch zweien, auf jeder zwei Nächte und auf einer vier Nächte. Diese letztere Station war Gmyati (Br. Webers). Hier wurde die Conferenz anberaunt. Leider konnten zu derselben, des gewaltigen Regens halber, zwei Brüder nicht kommen. Mit Gebet und mit Betrachtung des göttlichen Wortes fingen wir unsere Conferenz an, und besprachen dann den Stand unserer Arbeit dort. Die Hindernisse, die sich der Mission entgegenstellen, sind noch immer dieselben, gewaltig in ihrer Menge, gewaltig in ihrer Stärke. Aussicht aber auf glänzenden Erfolg hat die Mission im Zululande schier gar nicht, wobei wir wissen und festhalten, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Es stand bei allen Brüdern fest, daß sie zu stehen und auszuharren hätten. Wir steheten zu Gott, daß Er in uns Schwachen mächtig sein wolle, um Seiner Barmherzigkeit und Seiner Verheißung willen, zu Seines großen Namens Ehre. Die Brüder anerkannten mit Dank gegen Gott, daß sie doch ein wenig Luft gekriegt, da die Amazula doch Halt gemacht in ihrem energischem Vorgehen, die Missionare aus dem Lande hinaus zu plagen. Diese äußere Vinderung hat der Herr uns lassen zu Theil werden dadurch, daß ein hiesiger englischer Regierungs-Beamte, Mr. Schepston, auf Bitte des Cetwayo diesen gekrönt, in sein Königthum, ich weiß nicht recht, eingeführt oder bestätigt hat. — Ich bin mit Freude und Zuversicht wieder von den Brüdern im Nordzululande weggegangen, denn wie ich erwartete, so fand ich die Brüder seufzend unter ihrer Last und wegen des wenig sichtbaren Erfolgs ihrer Arbeit, aber

sie hatten ihre Hoffnung auf Gott gestellet, daß sie sind und dem sie dienen; daher sie nicht zu Schanden werden können. Es war mir doch so köstlich und so erbaulich, als ich bei den Brüdern dort hin und her auf ihren Stationen war und ich also an ihren Familienandachten Theil nahm und sie so kindlich und demüthig beten hörte. Der eine betete so etwa: „Lieber Herr Gott! wir wollten so gerne, daß sich die Heiden um uns her zu Dir bekehrten; einige Wenige hast Du zu Dir gezogen, dafür danken wir Dir, aber die ganze große Menge will nichts von Dir hören. Herr, Herr! laß es doch ein wenig besser werden; wie so lange lässest Du uns vergeblich rufen. Kommen wir Dir auch zu oft mit unserm Beten um Deinen Segen? Nein, nein, das kann nicht sein! Mache uns doch nur zu fleißigen und eifrigen Betern und hilf uns, daß wir nicht verzagen u. s. w.“ Ich mußte mir sagen: Solche Bitten sind dem Vater im Himmel angenehm und erhört, Er wird sich nicht unbezeugt lassen. Glein ist das Reich. Und selig ist wer nicht siehet und doch glaubet. — Nachdem Bruder Schütze und ich uns drei Tage auf Emyati bei Br. Weber erholte hatten, brachen wir Montag Morgens früh 5 Uhr auf zur Weiterreise. (Das will ich doch auch noch bemerken, an dem Sonntage, als wir auf Emyati waren, hatten sich dort zum Gottesdienst doch mehr denn 60 Heiden eingefunden, leider aber wohl nur aus dem Grunde, uns, die Fremden zu sehen.) Eine Stunde Steigens auf das Amyatigebirge, unmittelbar hinter der Station, konnte uns nicht erspart werden, da wir die Richtung nach dem Umpongolo einzuschlagen hatten, wenn wir nicht einen Umweg von 3 Stunden machen wollten, wozu wir kein Verlangen haben konnten, denn der Weg an dem Tage vor uns war sehr lang, mehr denn 20 Stunden. Auf dem Ochsenwagen fährt man drei Tage. Wir hatten an dem Tage gewaltige Sonnenhitze und kamen nach 9 Stunden Reitens und 2 Stunden Abfattelens auf Lüneburg am Umpangolo an. Der erste aus der deutschen Gemeinde dort, dessen Wohnung wir erreichten, war F. Küfel, der uns, die Müden, gastlich aufnahm. Die deutsche Gemeinde dort macht dem deutschen Namen keine Schande. Vor einigen Jahren schrieb ein Engländer in einer der hiesigen Zeitungen: Es thut eines Christen Herzen wohl, das Leben und Arbeiten der deutschen Ansiedler am Umpangolo anzusehen. Ich hatte jüngst das Vergnügen,

unter jenen lieben Leuten auf einige Tage zu sein. Von früh bis spät stehen Alt und Jung emsig an ihrer Arbeit. Morgens vor Licht und Abends im Dunkeln hört man in ihren Hütten die Stimme des Lobens und Dankens und sieht man sie andächtig vor ihren Bibeln und Erbauungsbüchern und die Eltern ihre Kinder unterrichten. — Die ganze deutsche Gemeinde, mit Ausnahme Weniger, sind unsere früheren Missionskolonisten. Nachdem diese treulich bei Anlegung mancher Stationen behülflich gewesen waren und sonst mit ihrem Handwerke, oder sonstigen Arbeiten der Mission gedient hatten, die Zeit dann aber gekommen war, daß der Communismus unter uns aufhören sollte und mußte, aus Gründen die auf der Hand liegen und die seiner Zeit genug besprochen worden sind, da siedelte sich ein Theil unserer Colonisten am Umpangolo an, zwischen unsern Stationen Ekombela und Entombe und nannten den Ort oder die Gegend „Lüneburg“. Die Brüder haben einen schweren Anfang gehabt, denn obgleich sie die dortigen Grundstücke recht billig erstanden, so hatten sie doch zu wenig Mittel zum Anfang. Indes Gott hat ihren Fleiß und ihre Treue gesegnet, und Alle haben den schwierigsten Anfang hinter sich. — Die traten aus dem engeren Verbande zu unserer Mission heraus, nicht als ob sie kein Herz mehr für das Werk gehabt hätten, sondern gerade um deswillen, weil sie noch ein Herz für dasselbe Werk hatten. Sie gingen mit dem Bewußtsein und dem Pflichtgefühl im Herzen um: Wir haben durch Gebet und Gaben für die Mission nach Kräften zu arbeiten, so lange wir leben. Es würde unchristlich sein, wenn man nicht annehmen wollte, daß jene Brüder solches Bewußtsein nicht mehr in sich trügen, oder doch nach demselben nicht einhergingen. Ihre Gebete kennt allein Gott der Herr. Ihre Gaben für die Mission, so weit sie bekannt geworden sind, belaufen sich jährlich auf 60—70 Thaler. Konnten sie aber nicht mehr geben? So mag ich nicht fragen. Ich bin ihnen dankbar für das was sie gegeben haben, und wollte ihnen dankbar sein für auch noch viel geringere Gaben. — Br. Filter, der Pastor der Gemeinde in Lüneburg, theilte mir mit, daß ein treuer Knecht Gottes aus Deutschland ihn aufgefordert hätte, der Gemeinde in Lüneburg Buße zu predigen von wegen ihres Luxus. Also diese so schlicht und einfach gebliebenen Leute in Lüneburg sollen besonders

dem Luzus ergeben sein? Ich kann nicht anders, als zu erklären, daß diese Aufforderung völlige Unkenntniß der Dinge verräth, oder eine Verleumdung ist. — Br. Filtter ist ein würdiger Pastor und Schulmeister der Gemeinde. Darneben missionirt er noch treulich, und natürlich, die Gemeinde unterhält ihn, außer 6 Pf. St. per Jahr, die er bekommt aus der Missionskasse für sein Vorsteheramt im dortigen Kreise unserer Missionare. Gott segne die Gemeinde Lüneburg. Er lasse sie wachsen und sich mehren im Glauben.

Br. Meyer auf Entombe hat von seinen so schmerzhaften Steinbeschwerden etwas Erleichterung bekommen; allein die Plage wird ihn wohl hinieden nie wieder ganz verlassen. Der Bruder arbeitet und predigt treulich und ich fürchte nur, daß er seinem schwachen Körper oft zu viel zumuthet. Gott erhalte ihn uns noch länger. Auf Entombe ist doch auch, Gott sei Dank, ein kleines Gemeindlein von mehreren kafferschen Familien. — Bruder Engelbrecht von Skombela war nicht zu Hause. Er war hier angekommen als ich dorthin reisste. Er hatte die Reise zu machen für sich und sein Hausgesinde, um auf ein Jahr einzukaufen. Auch waren seine Frau und seine Kinder schon seit längerer Zeit leidend und er hoffte, eine Reise würde ihnen wohl thun. Skombela ist äußerlich eine sehr vortheilhaft gelegene Station. Der Grund und Boden ist von der Transvaalregierung für die Mission reservirt und die dortigen Eingebornen sehen Br. Engelbrecht mehr oder weniger als ihr Oberhaupt an, was Br. Engelbrecht gewiß nicht für sich ausbeutet. — Br. Prigge auf seinem Goede Hoop ist noch im Gründen der Station begriffen. Als ich bei ihm war, war er mit seiner ganzen Familie leidend. 10 Tage vorher war der Blitzstrahl in den Schornstein seines kleinen Hauses gefahren. Prigge's Kinder waren betäubt niedergefallen und ebenso zwei Kaffernweiber, die neben einander vor dem Feuerherde saßen und zwischen denen beiden der Blitzstrahl in die Erde fuhr. Doch es waren Alle mit dem Schrecken davongekommen, und selbst das Haus blieb durch Gottes gnädige Bewahrung verschont, daß es nicht ein Raub der Flammen wurde. — Die beiden Brüder Wagner und Jordt hatten ihre Stationen zu nahe bei Lüneburg und Entombe gebaut, als daß sie Aussicht auf langes Bestehen haben könnten. — Ich besprach diese Angelegenheit mit allen Brüdern auf der Conferenz und fast alle stimmten mir bei,

daß ich bei erster Gelegenheit Bedacht darauf zu nehmen hätte, die Brüder zu versehen.

Als Alles ausgerichtet war, richteten Br. Schütze und ich unser Angesicht wieder gen Natal und besuchten auf unserer Rückreise, über Utrecht gehend, hier den Herrn Präsidenten Bürger. Er hat sich aller Orten in der Republik unserer Mission freundlich und gefällig gezeigt, darum dachten wir, sei es unsere Pflicht, ihm unsere Aufwartung zu machen. Dieser Herr Bürger war herzlich freundlich gegen uns.

In Natal wieder angekommen, fanden und hörten wir viel Kriegsgeschrei. Ein Kafferhüuptling von vielen Volke, Langabalela, bei dem unser Br. Hansen stationirt ist, am Fuße des Drakengebirges, hatte sich dem Gouvernement widersehtlich erzeigt und war darinnen so weit gegangen, daß die Regierung glaubte, ihn als einen Rebellen behandeln zu müssen und war mit Heeresmacht gegen ihn ausgezogen. Man meint allgemein, das Gouvernement hätte das längst thun müssen, denn Langabalela soll stets ein widerspenstiger Geselle gewesen sein. Langabalela ist in die Berge geflüchtet und hat die Avantgarde der Engländer 32 Freiwillige zurückgeschlagen, wobei drei Engländer gefallen sind. Wahrscheinlich wird die Sache bald beigelegt und der Langabalela besiegt sein. Dennoch muß die Möglichkeit zugegeben werden, daß dieses der Anfang von einem blutigen Aufstande der Schwarzen gegen die Weißen sein kann. Br. Hansen hat das Lob in den hiesigen Zeitungen, daß er in Politik sich nicht gemischt habe.

Mit herzlichem Gruße

Ihr

Ihnen dankbarer Schüler
K. Hohl.

De leste Stunn.

In Amerika giwvt dat Predigers, de nich blot inne Karren Gods Woord predigt, sonnern of uppe Straten, un dat dod se ut den Grunn, dat de Lüd inne Karren kamen schullt, dat se wedder erkennt, dat se ahn dat heilige Abendmal nicht Christen bliwen un selig waren künnt, un inseet, dat de christliche Karr „der Leib Jesu Christi“ ist. De Tid will bald kamen, dat wi in Dütschland of Stratenpredigers nöddig hewvt, dat de Strat gliffam de Heidenwelt is un de Karr dat Christendom. As nu ins'n Stratenprediger in Amerika uppe Strat den h'Ern Jesum predigen dä, also inne Versammlung, da Jedwereen mitsnacken kunn un of de Wagens un Footgängers sik um son Versammlung nich to kümmern bruken, denn de Strat is vör Jedwereen, schonst de Stratenjungens upstund löwt alleen dat Recht anne Strat to hewwen, wör'n Stimm lud: „Meine Meinung geht dahin, daß der Erfinder, des Gases zur Aufklärung der Menschheit mehr beigetragen hat, als alle Prediger mit einander.“ — Dat gew'n Upstand ünner de Stratenversammlung. Awer noch kunn de Prediger dat Woord nich nehmen um all dat Lachen, Brummen un den Larm, de entfund, so stund'n olen Mann up un sä up Hochdütsch: „Ich bin auch für die Freiheit im Denken und Reden. Wie aber auch unsre Meinungen beschaffen sein mögen, so ist doch das das Allergewisseste, daß wir sterben müssen. So möge der geehrte Herr, der den Prediger unterbrochen hat, in seiner Todesstunde einen Gasfabrikanten rufen lassen und dann wird er erfahren, ob ein Prediger mehr werth ist als ein Gasfabrikant zur Aufklärung der Menschheit.“ De Lüd, de dat hören däen, schinen to erkennen, dat de rechte Aufklärung de is, de in de leste Stunn Licht geben deit un dat deit keen Gasfabrikant. Son Gasfabrikant is Jedwereen, de den Bernunftthrankrüsel ansteken deit, da de helle Sünne lücht, un son Karr is Jedwereen, de Gods Woord veracht. Wat de Entscheidung bringt, is

de leste Stunn.

Anzeigen.

Den lieben Missionsfreunden theile ich hiedurch mit, daß das Comptoir unserer Druckerei zu einer Buchhandlung erweitert worden ist und jetzt alle Bücher, welche der Reichs-sache unsers HErrn nicht entgegen sind, zu den gleichen Preisen, wie die übrigen Buchhandlungen liefert.

Ferner, daß ich den Colporteur Jürgensen auf seinen Wunsch entlassen, dagegen aber zwei andere Colporteurs Wilhelm Detjen aus Insel und Heinrich Ehlers aus Hänigsen angestellt habe zur Verbreitung unserer Bücher. Der HErr segne sie!

Im Verlage der Missionshausdruckerei ist erschienen und direct von hier (Factor G. W. Schulze) wie auch durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dominikus Dietrich, ein elsäbischer Glaubensheld.
Historisches Gedicht von Friedrich Wehermüller.
2 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Zu gleicher Zeit empfehlen wir für die bevorstehende Passionszeit:

Die heilige Passion. Von L. Harms. Abdruck aus den Epistelpredigten. 3. Aufl. broschirt 6 Sgr., in Pappband 8 Sgr.

Festbüchlein. Betstunden und Predigten auf die drei Haupt-feste der Christenheit, Weihnachten, Ostern und Pfingsten. brosch. 12 Sgr., in Pappband 15 $\frac{1}{2}$ Sgr., in Halbcaslico 17 $\frac{1}{2}$ Sgr., in Callico 18 $\frac{1}{2}$ Sgr.

Der Preis des Jahrgangs ist in Hermannsburg (bei Factor G. W. Schulze) 10 Sgr. ohne Porto; bei den deutschen Reichspostanstalten mit Bestellgeld 19 Sgr.; in Oesterreich, Bayern und Württemberg 12 Sgr. Wenn Zusendung jeder einzelnen Nummer unter Kreuzband direct von Hermannsburg aus frei ins Haus gewünscht wird, im deutschen Reichspostgebiete 14 Sgr.; im Buchhandel beträgt der Preis 15 Sgr.

Herausgegeben von Pastor L. Harms in Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshausdruckerei.



In diesem Zeichen wirst du siegen!

1874.

F e b r u a r .

N. 2.

Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser. Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser. Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünden der Welt, gib uns Deinen Frieden, o Jesu! Amen.

Wir danken Dir, liebster Herr Jesu, daß Du uns die ernsteste Zeit im ganzen Kirchenjahre aufs Neue geschenkt hast, die heilige Passionszeit, und bitten Dich, Du wollest uns den rechten Passionsernst schenken, ein ernstes, stilles Herz, ein ernstes, scharfes Gewissen und ein ernstes, helles Auge. Laß Herz, Gewissen und Auge auf Dich gerichtet sein als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, auf Dich, der Du der armen Sünder Hoherpriester und Sühnopfer zugleich bist, und alle ihre Sünden, Schulden und Strafen getragen und gebühet hast. Gib uns Deinen heiligen Geist und richte unser Herz auf Dein blutiges Kreuz und Dein durchbohrtes Herz, daß es entbrenne in heißester Liebesgluth, richte unser Gewissen auf Deine Marter und Todespein, daß es sich empöre gegen alles Weltwesen und allen Sündengreuel, richte unser Auge auf Deinen blutbesoffenen Leib, daß wir glauben und erfahren aufs Neue in seligster Gewißheit, daß Du, wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren und wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, bist unser einiger Heiland und Versöhner in Deinem stellvertretenden Versöhnungsleiden, unser einiger, einiger Trost im Leben und Sterben. Ja Du bist für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Dir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. So laß uns, lieber Herr, die heilige Passionszeit eine rechte Segens-

und Gnadenzeit, eine rechte Erweckungs- und Bußzeit werden, und laß das den Lohn Deiner Schmerzen sein, daß Viele, die Dich noch nicht kennen, sich zu Dir bekehren, und Alle, die Dich kennen, zur ersten Liebe angefeuert werden, sich Dir zu ergeben mit Leib und Leben zum Leben und zum Sterben. Salbe unsre Brüder in den Heidenlanden und in Amerika zwiefach mit Deinem heiligen Geist, daß sie das Wort vom Kreuz so brünstig und nachdrücklich verkündigen, daß die armen Heiden und Alle, die Dein Wort hören aus ihrem Munde, überwältigt werden durch Deine Liebe; laß diese heilige Zeit eine rechte Segenszeit für die Mission werden. Laß diese heilige Zeit eine rechte Segenszeit für die Missionshäuser werden, für das Waisenhaus, die Druckerei und den Missionshof, daß Alle, die Du berufen hast zur Arbeit an dem heiligen Missionswerke in Hermannsburg, durch Dein Liebeserbarmen entzündet werden zur rechten Liebestreue. Laß die ernste Passionszeit eine rechte Segenszeit sein für die ganze Missionsgemeinde, daß sie durch Deine Liebe ermuntert werde zu neuer Treue in Gebet und Arbeit. Du bist treu geblieben bis in den Tod, ja hast Dich für uns arme Sünder zu Tode geliebt, gieb, Herr Jesu, daß wir Dir auch treu bleiben bis in den Tod, damit Deine Gerechtigkeit uns nicht verdamme, wenn wir Deine Liebe mit Füßen getreten haben. Mach uns treu bis in den Tod, damit Du uns die Krone des Lebens aufsetzen kannst. Amen.

Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!

Passion, Mission und Unglaube.

Das heilige Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu zeigt uns in einer Weise, die Herz, Gewissen und Auge förmlich überwältigt, daß Er, unser Herr und Heiland Jesus Christus der wahrhaftige Gott sei, der Weltheiland und Versöhner. Wenn wir Christen sein wollen, kommt es eben darauf an, daß wir an Christum glauben, dessen Namen wir tragen, daß Er wahrer Mensch und wahrer Gott in Einer Person sei. Freilich giebt es heutzutage manche Menschen, die sagen, daß der Herr Jesus Christus nie gelebt habe, daß also das Evangelium in das

Gebiet der Märchen und Fabeln zu setzen sei; freilich giebt es manche Menschen, die sagen, daß Christus wirklich gelebt habe, aber nur ein Mensch gewesen sei, wie wir, vielleicht mit höheren Gaben ausgerüstet, als wir, aber doch, dem Wesen nach, nicht mehr sei als wir. Ja Manche gehen noch weiter, machen dem HErrn Jesu eine Verbeugung und sagen von Ihm, daß Er ein sündloser Mensch gewesen sei, ein Mensch, wie es keinen andern je gegeben habe, ein Extramensch, ein Mustermensch, und um deswillen der Heiland der Welt, dessen Lehren wir befolgen müßten, wenn wir wollten selig werden. Allein die Meinung, daß der HErr Jesus Christus nur Mensch gewesen, gleichviel ob ein sündiger, oder sündloser Mensch, nützt uns nichts zur Seelenseligkeit. Die heilige Passion zeigt uns ein gar Anderes. Ist Christus nur Mensch gewesen, so ist Er für Seine Lehre gestorben, oder für Seine Ansprüche, die Er für die richtigen hielt, und keineswegs für die Sünden der Welt. Er ist auch nicht gestorben in der heroischen Weise, in welcher die Zulu sterben, bei denen es Ehrensache ist, ohne einen Laut zu sterben, oder in der Weise der nordamerikanischen Heiden, die nicht bloß nicht klagen, wenn sie aufs Greulichste gemartet werden, sondern sogar der Peiniger spotten und auch also sterben ohne Klage laut; Christus ist mit starkem Geschrei verschieden, und hat vor Seinem Tode gesprochen: Mich dürstet! und also gewissermaßen Seine Peiniger um einen Labetrunk gebeten. — Ist Christus also ein bloßer Mensch und nichts weiter, so steht Er, der Vernunft nach, unter den Menschen, die sich ohne Klage laut martern und tödten lassen. Allein, der HErr Jesus Christus leidet und stirbt als wahrer Mensch, aber auch als der wahrhaftige Gott, als unser Versöhner und Erlöser, und darum ist Sein Leiden und Sterben einzig. Er stirbt nicht für sich, sondern für die Welt, deren Sünden und Strafen Er auf Sich nahm, und Er stirbt so, daß Er durch Seinen Tod der ganzen Welt das Leben gab, Allen, die an Ihn glauben, ihren HErrn und ihren Gott. Seine Ehrensache ist es, nicht für sich, sondern für die Welt zu sterben, um sie zu versöhnen und zu erlösen, und darum sind Seine heiligen, seligen, herrlichen sieben Worte am Kreuze, Worte Seiner treuesten Liebe gegen uns arme Sünder. Vor dem hohen Rathe nöthigt man Ihn zum Eidschwur, Er soll schwören, ob Er sich für den wahr-

haftigen Gott bekenne. Das ist die Meinung des hohen Rathes. Und Christus schwört: Du sagest es. So verdanken wir der heiligen Passion dies Eideswort des HErrn, daß Er wahrer Gott sei. Und darauf fällt der Hoherath das Urtheil der Gotteslästerung und demgemäß das Todesurtheil. Müßten wir nicht sagen, daß der Hoherath vollkommen Recht gehabt, Jesum zum Tode zu verurtheilen, weil Er eidlich erhärtet, daß Er wahrer Gott sei, wenn Er ein bloßer Mensch gewesen wäre? Müßten wir nicht sagen, daß Ihm nur Sein Recht geschehen sei? Allein, was der HErr Jesus geschworen hat, ist die lauterste Wahrheit: Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott und darum ist Er auch auferstanden von den Todten, sitzet zur rechten Hand Gottes und wird wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten. Die heilige Passion zeigt uns auf das Klarste, daß der HErr Jesus Christus der wahrhaftige Gott ist und das ewige Leben, der Versöhner und Erlöser der Welt. — Auf Ihm und Seinem Evangelium, d. h. dem Wort von Seiner Veröhnung, ruht die Mission. Wir würden die größten Narren sein, wenn wir den Heiden den HErrn Christum verkündigen wollten als einen bloßen Menschen, der gute Lehren gepredigt und schließlich für Seine Ueberzeugung gekreuzigt wäre. Dann hätten wir bei Moses bleiben können, der die heiligen zehn Gebote durch Gottes Offenbarung gegeben hat; denn Anderes hat der HErr Jesus uns auch nicht geboten. Durch die heiligen zehn Gebote wird kein Mensch bekehrt, sowenig als durch gute Lehren überhaupt, sondern nur durch das Wort vom Kreuz, d. h. durch die Predigt, daß Jesus Christus, wahrer Mensch und Gott, als Weltversöhner und Heiland für uns arme Sünder genug gethan hat; denn nur dadurch wird man ein neuer Mensch, aus Gott geboren, ausgerüstet mit Glaubenskraft, daß man könne selig werden. Der allergrößte Narr aber wäre der HErr Christus gewesen, der den Leidensweg eingeschlagen hätte voll unausdenkbarer Marter und Wunden, voll Schmerzen und Todespein, uns zu versöhnen mit Gott, wenn Er von Seinem Lehrstuhl aus uns den Weg des Lebens hätte lehren können. Nein, die Heidenmission beruht auf der heiligen Passion, d. h. auf dem Wort vom Kreuz und auf dem Todesleiden des HErrn am Kreuz. Nichts Anderes bekehrt ein Menschenherz, sei es ein Christen- oder ein Heidenherz,

als das Evangelium vom Kreuze Christi, als das Wort: daß Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und auch von der Jungfrau Maria geboren. —

Die Heiden kennen und haben keinen Heiland, die Christen kennen und haben den Heiland, das ist der Unterschied zwischen Heiden und Christen, alles Andere ist Nebensache. Die sogenannte Bildung, die sich heutzutage so breit macht und das Evangelium ersetzen will, und mit der man meint Alles fertig zu bringen und des Evangeliums nicht weiter zu bedürfen, ändert und belehrt kein Menschenherz. Mögen die Menschen noch so viel Geographie und Geschichte, noch so viel Naturwissenschaften, noch so viel Sprachen, noch so viel Mathematik und Physik und wer weiß was alles für ik lernen, mögen sie lernen, sich fein zu benehmen und Diener zu machen nach vorn und hinten, mögen sie lernen, sich nach der neuesten Mode zu kleiden, und Jedermann was Angenehmes zu sagen, alle diese Wissenschaft ändert das Menschenherz nicht, das trogige und verzagte Ding, sondern läßt es wie es ist und arbeitet nur am Verstande herum und der Mensch bleibt nicht nur ein Bösewicht, wie er von Natur ist, sondern wird es je mehr und mehr. Die sogenannte Bildung ohne das Wort Gottes, als den Herzschlag der wahren Bildung, bessert nicht die Menschen, sondern verderbt sie. Allein das Wort Gottes macht die Herzen neu und die Gewissen scharf, und das Wort Gottes schafft Treue und Glauben, ohne welche alles Menschenwerk ist wie eine Seifenblase. Wirft man das Evangelium fort und nimmt dafür die sogenannte Bildung zur Beredlung der Menschheit, so ist Alles verloren. Im Gefolge des Evangeliums ist immer die wahre Bildung, und die Menschen werden gut und klug, preist man die Bildung ohne das Evangelium, so möge man bedenken: Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert, d. h. die Liebe, die aus dem Glauben kommt. Die Mission bringt den armen Heiden das Evangelium und damit auch die wahre Bildung, das Evangelium aber ist das Wort vom Kreuz, d. h. das Wort vom Leiden und Sterben Christi. Laß du das Evangelium Christi nur ertönen: Ihr Menschen, laßet euch mit Gott versöhnen. Und wär der Heide wie ein Bär, er wird zum Lamme, und wär er kalt wie Eis, er wird zur Flamme, und wär er hart wie

Stein, er kommt zum Leben und ihm wird Heil und Seligkeit gegeben. Christi Passion ist der Herzschlag der Mission.

Was sagt aber dazu der Unglaube, d. h. die Lehre, daß Jesus Christus nicht wahrhaftiger Gott sei und also der dreieinige Gott nicht der Eine, wahrhaftige Gott sei? Solche Leute sind die Leute des Protestantenvereins, die sich vortrefflich darauf verstehen, zu leugnen, was eines armen Sünders einziger Trost ist, daß der wahrhaftige Gott der dreieinige ist und der Herr Jesus der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, aber natürlich außer Stande sind, etwas Anderes dafür zu setzen, als Menschenföndlein, die ein bußfertiger Sünder wegwirft als ein „Wischaf“, wie mir ein gläubiger Bauer einst sagte. Wenn solche Leute, die sich Christen nennen, aber Christum als den wahrhaftigen Gott leugnen und Ihn für einen bloßen Menschen halten, wirklich Christen sein wollen und darum Glieder der christlichen Kirche, die mögen Folgendes bedenken und aus der heiligen Passion lernen: Christus schwört angesichts des Todes vor dem hohen Rath, daß Er wahrhaftiger Gott sei. Ist nun Jesus Christus nicht der wahrhaftige Gott, sondern nur Mensch, gleichviel ob sündig oder sündlos, so ist Er ein meineidiger Schurke, ja ein solcher Bösewicht, wie niemals auf Erden gelebt hat, oder ein wahnwitziger Tollhäusler. — Wäre Christus also nur Mensch, so wäre es die größte Schande eines Menschen, Seinen Namen zu tragen, d. h. Christ zu heißen, und ich wäre der erste, der meinen Christennamen ablegte, meine Bibel in's Feuer wüfse und der entschiedenste Feind eines gottlosen Betrügers oder eines wahnwitzigen Narren würde. Dann wäre es ein Greuel, die christlichen Feste zu feiern, z. B. Ostern, da wir feiern, daß Christus auferstanden ist und Er wäre nicht auferstanden und die ganze christliche Kirche wäre eine große Lüge mit allen ihren Gottesdiensten, der Gesang der Kirchenlieder wäre ein Skandal und die Mission eine Tollheit; alle, alle Menschen wären ewig verloren.

Jesus Christus aber hat nicht falsch geschworen, sondern hat uns mit einem Eid erhärtet, was Er Sein Leben lang gelehrt und gethan hat. Darum ist Er wahrhaftiger Gott, der Welt Versöhner und Erlöser, König und Herr, wir feiern unsre christlichen Feste, treiben Mission und zwar ganz getrostes Muthes, daß der Herr Jesus Christus unser Prophet, Hoherpriester und König ist und wollen fortfahren

in der Missionsarbeit, weil die heilige Passion das Fundament und die treibende Kraft der Mission ist und der Unglaube, mag er heißen Protestantenverein oder sich sonst wie nennen, nichts Anderes ist vor Gott und dem ehrlichen Christenmenschen als ein „Wischas“. Amen.

Bruder Frühlings Reisebericht.

Der Herr hat Großes an uns gethan, daß sind wir fröhlich.

Schiff Windsor Castle, den 16. December 1873.

Lieber, theurer Vater Harns!

Sie haben uns gewiß mit Ihren Gebeten begleitet und haben so mit denen, die mit Ihnen gebetet haben, nicht geringen Antheil an unserer gesegneten Reise. Eine gesegnete Reise ist es bis hierher gewesen, wie Sie das aus meinem kurzen Bericht sehen werden. Und wie Sie solche für uns mit erbeten haben, so werden Sie auch mit uns den Herrn preisen für dieselbe. So Gott Gnade giebt, kommen wir übermorgen schon nach Capstadt und blicken wir nun auf die Reise soweit zurück, so müssen wir sagen: Der Herr hat Großes an uns gethan. Ohne jeglichen Unfall, ohne Sturm und Unwetter hat Er uns soweit überschüttet. Von Dartmouth aus schrieb ich Ihnen, wie es uns bis dahin ergangen war. Den 23sten Abends gingen wir von dort wieder ab, nachdem wir da einen recht unruhigen Sonntag gehabt hatten. Dort kamen noch viele Passagiere an Bord; viel Proviant, Wasser &c. wurde noch eingenommen; eine kleine Heerde Schlachthase, ebenso Schweine, Gänse, Enten, Hühner &c. &c. kam an Bord. Unser Schiff glich nun einem Bauergute, wo man in den verschiedenen Ställen allem möglichen Vieh begegnet und auch hier und da Futter: Heu, Stroh, Hafer, Rüben &c. für dasselbe aufgespeichert findet. Das Gewühl von Menschen ist aber ein bei weitem größeres, als auf einem Gute. In 2. Klasse befinden sich mit 12 Kindern zusammen 54 Personen; in 1. Klasse sind mit Kindern noch etwa 30 Personen, also über 80 Passagiere. Dazu kommt die

Schiffsmannschaft, die aus 72 Mann besteht; zusammen also über 150 Seelen, die sich an Bord befinden. Unsere 5 Schwestern bekamen in Dartmouth ihre Koje voll durch eine 6te Person, eine Engländerin. Auch das hat der Herr so zu machen gewußt, daß das eine treue Christin, eine liebenswürdige Person ist, davon wir alle lernen können. Von Anfang an fühlte sie sich zu uns hingezogen und wir uns zu ihr; recht eigentlich: als die Unbekannten und doch bekannt. Ferner kam hier noch in 2. Klasse ein Baptistenprediger mit Familie, Frau und 6 Kindern, der schon 10 Jahre in Afrika gewesen war und nun dahin, in die Nähe von Port-Elisabeth zurückgeht. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß diese auch den Herrn Jesum von Herzen lieb haben. Noch Mehrere aus den Passagieren haben wenigstens Gottes Wort lieb und schließen sich diesem und uns an. Die andern sind wenigstens ordentliche Leute und wir haben über keinen zu klagen. Mit den Schiffseuten kommen wir weniger in Berührung, aber wir halten, daß der Kaptain mit einigen Offizieren und einigen der Ersten aus den Leuten, die so den Stamm auf dem Schiffe zu bilden scheinen, gläubige Leute sind. Dieser Geist theilt sich der ganzen Mannschaft mit; es herrscht eine Ordnung, eine Liebe und Freundlichkeit, ein Friede auf dem Schiffe, der nicht anders als aus dem Geiste Gottes hervor gehend zu erklären ist; der sich aber auch den Passagieren mittheilt und auch auf diese einen heilsamen Einfluß ausübt. Von Dartmouth aus geht alles unter bestimmter Ordnung und Schranken. Diese sind natürlich nur zu loben; nur ein Punkt darin gefällt manchem nicht und das ist der, daß in der Kabiene nicht geraucht werden darf. Da wir aber auf dem Decke volle Freiheit dazu haben, so läßt man sich auch diese Ordnung schon gefallen. Für die Essenszeit wurde folgende Ordnung getroffen: 7½ Uhr morgens haben die Kinder ihr Frühstück, was besonders für sie bereitet wird und sehr geeignet und gut ist. Sie bekommen z. B. in Milch eingeweichtes Brod, Arrowroot, Sago- oder Hirsebrei mit Milch, Brod, Butter, Thee &c. 8 Uhr haben dann alle Erwachsenen ihr Frühstück und auch wir haben da alles reichlich und gut. Außer unserer Gesellschaft, aus 10 bestehend, haben wir an unserm Tische noch 3 Engländer, die sich gleich in London, weil sie uns bei Tische beten sahen, uns anschlossen. Doch wird auch an den andern

Tischen gebetet; nur an einem, so viel ich weiß, nicht. Nach dem Frühstück halten wir denn unsere Andacht und zwar, wie wir gewohnt sind, mit Gottes Wort, Gebet und Gesang. Leider müssen wir uns da theilen, weil wir keinen andern Platz dafür finden können, als in der Koje; da kommen die 5 Mädchen mit zu uns, die andern 3 halten für sich. Wer dann nicht von Seekrankheit geplagt wird, geht aufs Deck und nimmt dort irgend eine Beschäftigung vor. Um 12 Uhr essen dann die Kinder zu Mittag und um 1 Uhr die Erwachsenen. Essen und Trinken zu beschreiben, halte ich nicht weiter nöthig. Was uns darin wird, übersteigt unsere Erwartung; alles ist reichlich und sehr gut, so daß wir wohl kaum je so herrschaftlich gelebt haben, wie wir jetzt leben. Außer den gewöhnlichen Mahlzeiten giebt es noch mancherlei Erfrischung, als Aepfel, Nüsse, Kastanien, kleine Kuchen und wer weiß, was alles; fast jeder Tag bringt etwas Neues, so daß man sich nicht genug wundern kann über das Wohlmeinen und die Fürsorge derer, die darüber zu verfügen haben. Den Nachmittag geht dann wieder jeder seiner Beschäftigung nach. Um 5 Uhr haben dann die Kinder ihren Thee oder Abendessen und um 6 Uhr wir. Nach dem Abendessen haben wir unsere Andacht wieder, wornach der Abend dann gewöhnlich auf dem Deck zugebracht wird mit Singen, Erzählen oder Betrachten des schönen Sternenhimmels, des Meerleuchtens und überhaupt der Wunder Gottes. So haben wir im Leiblichen nicht nur keinen Mangel, sondern es ist so gut, wie wir es nur wünschen können. Aber auch im Geistlichen fehlt uns nichts. Wir haben hier Sonntage verlebt, wie wir sie auf einer Seereise nicht besser erwarten können. Der erste Sonntag auf See brach an und damit feierliche Sabbathstille. Schon am Sonnabend hatten alle Schiffsleute neue Kleidungsstücke: blaue Wollhemden und Hosen und schwarze Hüte mit Bändern und der Schiffslokarde erhalten. Zugleich hörten wir, daß morgen Gottesdienst vom Captain gehalten werden würde und daß er auch dem Baptistenprediger erlaubt hätte, nach demselben eine Predigt zu halten. Wir machten uns nun nicht geringe Hoffnung auf einen Gottesdienst auch für uns. Am Sonntag Morgen erschien auf dem Deck Alles im Sonntagsschmuck. Um 10 Uhr machten die Schiffsleute vor dem Captain Parade; sie hatten sich auf beiden Seiten

des Schiffes aufgestellt und der Captain ging grüßend an ihnen auf und ab. 10½ Uhr läutete es feierlich zum Gottesdienste, der in der ersten Kajüte abgehalten werden sollte. Alle konnten daran Theil nehmen und auch nur einige schlossen sich aus. Nachdem alle versammelt waren, nahm der Captain an einem für ihn hergerichteten Altar Platz und mit wirklich priesterlicher Würde hielt er den Gottesdienst nach dem englischen common prayer book. Neben uns Fremden bekannnten wir mit allen gemeinsam den „Glauben“, beteten das „Vaterunser“ und hörten Gottes Wort. Nachdem der Captain mit einem knieenden Gebet geschlossen hatte, trat der Baptistenprediger an seinen Platz und hielt eine Predigt über Maleachi 4, 1. Obgleich die meisten von uns nur wenig davon verstanden, so machte doch die ganze Feier einen erhebenden Eindruck auf uns und alle waren herzlicher Freude voll. Die priesterliche Würde des Captains, der freudige Eifer des Baptistenpredigers und der feierliche Ernst auf allen Gesichtern gaben uns ein herrliches Zeugniß. Der Gottesdienst war um 12 Uhr beendigt und nach demselben suchte ich um Erlaubniß zu einem Gottesdienste für uns nach, die uns auch mit Freuden gegeben wurde. Wir hielten denselben am Nachmittage in der 2. Kajüte; sangen da zuerst: „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ 2c.; darauf Collecte und Vorlesung des Evangeliums; dann Gesang „Wie soll ich Dich empfangen“ 2c.; dann Predigt über die Epistel, Gebet, Segenswunsch und die beiden letzten Verse von vorhergehendem Gesange. Das war Freude und Segen für uns und mehrere Engländer nahmen auch Theil daran. Am Abend hatten wir dann noch auf dem Deck einen Gottesdienst vom Baptistenprediger. Unter solchem geistlichen Segen konnte kein weltlich Treiben aufkommen. Die Zwischenzeit wurde von den meisten mit Lesen in der Bibel und andern Erbauungsbüchern oder Traktaten ausgefüllt. Solch einen Sonntag hatten wir auf dem Dampfschiffe nicht erwartet und Sie, lieber Vater, können sich leicht denken, daß unsere Herzen voll waren von Dank und Preis gegen den treuen Gott, der uns solche Gnade, Freude und Segen zu Theil werden ließ. Und wie dieser Sonntag war, so sind auch die übrigen gewesen und es thut uns leid, daß wir auf diesem Schiffe unsere Reise nicht beenden können, sondern von Capstadt noch wieder ein anderes haben. Sie können

sich denken, daß es uns lieb geworden ist und sich daraus auch erklären, welcher Geist auf dem Schiffe herrscht. Nirgend hört man ein unfreundliches Wort, noch weniger aber Streit, Zant u. dgl. oder gar Fluchen, sondern alles geht in Liebe und Frieden zu und wer zu Ausschreitungen geneigt ist, wird doch durch den herrschenden Geist in seine Schranken zurück gewiesen. Das einzig Unangenehme ist für einige unter uns die Seekrankheit gewesen. Und was wir nicht an Seekrankheit gehabt haben, das hat der Herr bei uns nachgeholt, indem Er unsere Kinder mit den Mäusern belegte. Johanne und Friedrich bekamen sie in der ersten Woche und Peter ist noch kaum damit durch. Sie sind jedoch bei allen gut verlaufen. Leider sind sie nun auch auf die andern Kinder übergegangen. — Den 18. Mittags 2 Uhr im Hafen von Capstadt eingelaufen, nachdem wir von Dartmouth genau 24 T. 19 $\frac{1}{2}$ St. gebraucht haben. Ein andrer Dampfschiff, das 8 Tage vor uns von London gefahren war, lief zugleich mit uns ein. Die Passagiere 2. Klasse, so hörten wir, sein halb verhungert; sie hätten nur die Knochen aus 1. Klasse bekommen und hätten, als sie noch kaum das Land erreicht, gebeten, man möchte ihnen zu essen geben. — Wir dagegen haben Wohlleben gehabt. Wie viel Ursache haben wir, dem Herrn zu danken. Und nun thut der Herr noch ein Uebriges dazu. Das Schiff, mit dem wir von hier sollten, doch für dieselbe Linie fahrend, hat die Schraube gebrochen und liegt in Port-Elisabeth; wir fahren nun mit diesem Schiff bis dahin. Auch das hat der Herr wieder wunderbar gemacht. Lobe den Herrn meine Seele! — Wie es heißt, fahren wir schon heute Abend, Sonnabend den 20., wieder von hier ab und man hofft in 2 Tagen nach Port-Elisabeth zu kommen. Vielleicht feiern wir dort Weihnachten. Nun den Schluß. Viele herzliche Grüße soll ich Ihnen von Allen sagen; besonders aber noch von meiner Frau und Dortchen Roddehorst; letztere vereinigen auch mit mir ihre Grüße für Ihre Familie. Beten Sie, lieber Vater, ferner treulich für uns. Gott, der Herr, gebe Ihnen und uns ein fröhliches und seliges Weihnachtsfest.

In treuer Liebe Ihr Sohn

J. Fröhling.

Turban, den 7. Januar 1874.

Gelobet sei der Herr, daß Er Seine wunderliche Güte mir bewiesen hat.

Lieber, theurer Vater!

Sie werden mein Schreiben von Capstadt aus erhalten haben und haben daraus gesehen, wie es uns bis dahin ergangen ist. Sie sehen aus obigem Datum, daß wir die Seereise nun ganz hinter uns haben. Konnte ich von dem ersten Theil derselben nur Erfreuliches berichten, so ist das mit dem zweiten kürzeren Theil derselben anders. Wir haben da erst recht die Erlebnisse einer Seereise erfahren, obgleich wir auch da noch sagen müssen: der Herr hat seine wunderliche Güte an uns bewiesen. Doch bevor ich ans Erzählen gehe, will ich meinen Neujahrswunsch für Sie ausdrücken. Auch in dem neuen Jahre wolle der Herr mit neuer Kraft und Stärke, mit neuem Muth und neuer Freudigkeit, mit neuem Heil und Segen mit und bei Ihnen sein. Er lenke und regiere all Ihr Denken, Reden, Thun und Handeln zum Segen Ihres Hauses, zur Förderung der Gemeinde, zum Bau des Reiches Gottes daheim und draußen und zu Seiner Ehre und zu Seinem Preise. Er stehe Ihnen mit Seiner Hülfe zur Seite und erhalte Sie den Ihrigen, der Gemeinde, der Kirche und uns noch lange; Seine Gnade und Sein Friede sei mit Ihnen! — Und nun zum Erzählen. Wie schon bekannt, kamen wir Donnerstag den 18. Dezember in Capstadt an. Freitag und Sonnabend konnten wir uns dort erholen und es uns auch etwas darin umsehen. Schon Sonnabend Abend sollte es weiter gehen; es verzögerte sich aber bis zum Sonntag Morgen, wo es schon mit dem Frühstück wieder in See ging. Hatten unsere Reisegefährten die Tage zuvor nun so hohen Muth, daß er bis auf den Tafelberg hinauf reichte, so ließen nun die Helden bald wieder den Kopf hängen. Es war stürmischer, als wir es je auf der Reise gehabt hatten und es war nicht zu verwundern, daß die meisten wieder von der Seekrankheit heimgesucht wurden. An gemeinsame Erbauung oder einen gemeinsamen Gottesdienst war an diesem Tage nicht zu denken. Zu Mittag z. B. entleerte sich ein Tisch seines ganzen Gedeckes; Teller zc. lagen in Scherben am Boden. Zum Glück war und blieb es den ganzen Tag heiteres Wetter, daß alle auf dem Deck

sein konnten, und die eben nicht seekrank waren, sich der afrikanischen Küste, an der wir hin fuhren, freuen konnten. Montag hatten wir schönes Wetter und Dienstag, den 23. warfen wir schon in aller Frühe vor Port-Elisabeth Anker. Hier war es nun unsere Sorge, daß wir noch erst auf dem uns liebgewordenen Schiffe Weihnachten feiern könnten; denn daß wir von hier ab ein anderes Schiff haben würden, stand von vornherein fest. Der Herr nahm diese Sorge bald von uns. Der „Florenz“, das Schiff derselben Linie, erhielt zwar noch seine zerbrochene Schraubenstange, die in Capstadt nothdürftig zurechtgemacht war, zurück und setzte sie ein, mußte aber dann doch so nach Capstadt gehen. Nun blieb kein anderes Schiff übrig, als der „Kafir“, der vor uns aus Capstadt gefahren war und nun hier jeden Tag erwartet wurde. Bis der kam, nahmen wir jede Gelegenheit wahr, uns zu freuen und fröhlich zu sein. Der Christabend brach an. Zum Thee hatte Jeder schon ein Zettelchen mit einem Weihnachtsprüche auf seinem Teller. Wir freuten uns dessen und die Meisten glaubten, es würde die ganze Weihnachtsfreude sein. Wie erstaunten Alle, als eine Stunde später wieder Alle in die Kajüte gerufen wurden und da nun einen sauber gedeckten Tisch fanden und ein Jeder auf seinem Plaze ein brennendes Wachslicht mit einem grünen, tannenähnlichen Strauß, ein großes Bild mit einem Weihnachtsgesange, einen von den lieben Handorfs in Wandsbek geschenkten Honigluchen und eine Ruß. Uns und unsern Kindern hatten die lieben Bethesda-Schwester aus Braunschweig noch besondere Liebe erwiesen in einer kleinen Weihnachtstafel, die für Jeden etwas enthielt. Sie glauben nicht, lieber Vater, wie fröhlich und vergnügt wir waren und wie herrlich nun die Weihnachtslieder erschallten an dem hell erleuchteten Weihnachtstische. Dazu wurde die Weihnachtsgeschichte gelesen und gebetet und nachher noch die Abendpredigt von Ihrem seligen Bruder gelesen. Diese unsere Feier wurde namentlich von dem Steward (Schiffsstellner) auf das Freundlichste begünstigt und viele Engländer (Passagiere und Schiffsleute), die eine solche Feier nicht kannten, freuten sich mit uns. Auch den ersten Festtag verlebten wir noch in Ruhe und reichem Segen vom Herrn. Obgleich kein öffentlicher Gottesdienst auf dem Schiffe gehalten wurde, weil das Weihnachtsfest bei den Engländern zu gering und unansehnlich gehalten wird, so konnten wir doch für uns in

unserer Weise feiern und uns erbauen. Damit war nun aber auch unsere Weihnachtsfeier und Weihnachtsfreude zu Ende. Der zweite Tag brachte uns ein Anderes. Noch am ersten Tage, Nachmittags, war der Kasir eingelaufen und mit diesem Schiff sollten wir nun fort. Gleich Morgens bekamen wir Befehl uns reisefertig zu halten und kaum hatten wir unsere wenigen Habseligkeiten zusammengesucht, als es auch schon losging. Wir mußten eilen, denn es kam ein Sturm auf. Schon ging die See furchtbar hoch, als wir in's Boot geschafft wurden. Wie wir hineingekommen sind, wissen wir selbst kaum. Bald wurde das Boot so hoch in die Höhe gehoben, als der große Windsor-Castle selbst war und dann sank es wieder in die Tiefe, vielleicht 10 Fuß tiefer, als der gewöhnliche Tiefgang des Schiffes. Endlich saßen in dem kleinen Boote zusammen die fünf Schwestern, meine Frau mit den Kindern, Pfeil und ich, und so ging es nun dem andern Schiffe zu. Bald wurde das Boot haushoch gehoben von den Wellen und dann sank es wieder eben so tief unter und die Wellen schlugen über uns her; die Kinder, namentlich Peter, schriean aus vollem Halße, Andere bekamen die Seekrankheit und — wir Alle schwebten in nicht geringer Gefahr des Todes. Nur eine der Schwestern rühmte beständig und meinte, das sei doch großartig und majestätisch, bis ich sie bat, das Rühmen zu lassen und den Ernst des Todes zu bedenken, denn es bedürfe nur einer ungünstigen Welle und wir wären in der Tiefe begraben. Auf beiden Schiffen standen die Leute an Bord und schauten diesem schrecklichen Schauspiel zu. Endlich lief die lange und hange Stunde, obwohl es wohl kaum eine Stunde gewesen ist, zu Ende; wir kamen an's Schiff. Aber nun wie hinauf kommen? Bald war unser Boot so hoch, daß wir hätten hinüber springen können, aber ehe solcher Sprung auszuführen war, sank es auch wieder in die Tiefe. Es war kein anderer Rath, ein großer Korb mußte niedergelassen werden, dahinein wurden erst die Kinder gepackt und als die geborgen waren, stiegen wir nach einander zu Zweien hinein und kamen so glücklich hinauf. Gott Lob, der Herr hatte auch hier seine Hand über uns gehalten. Das Boot mußte seine Fahrt einstellen. Ahrens, Eberhardt und einige andere Passagiere kamen dann noch etwas später mit derselben Gefahr in einer größeren Schute. Aber auch eine Schute konnte nun nicht mehr gehen und da das Schiff sich

auch nicht mehr recht halten konnte, so lichtete es die Anker und ging in See. In nassen Kleidern waren wir nun zwar sämmtlich erhalten an Bord gekommen, aber all unsere Kisten und Kasten und die des Herrn Eberhardt waren alle auf dem Windsor-Castle zurückgeblieben; für die weitere Reise hatten wir außer einigen Kleinigkeiten nichts, als wie wir gingen und standen. Dazu war der Kasir nicht auf so viele Passagiere eingerichtet. Es fehlte an Lebensmitteln und bis East-London, wo einige Passagiere abgingen, mußten wir, die Männer, zwei Nächte auf Tischen oder Bänken schlafen. Leider wurde auch auf diesem Schiffe vom Schlaf nicht viel; Unruhe und Besorgnisse ließen mich wenigstens wenig dazu kommen. Von der ganzen Mannschaft des Schiffes waren und wurden nur wenige nüchtern. Bei dem Sturme am zweiten Weihnachtstage war der Mann am Steuerruder so besoffen, daß nicht er das Ruder, sondern das Ruder ihn halten mußte; wurde er durch einen andern abgelöst, so war der noch trunkener. Der wachhabende Offizier taumelte neben ihnen auf und ab. So fuhren wir an der Küste hin und in die Nacht hinein; nur Gott hat Seine schützende Hand über uns gehalten, sonst wären wir sicher unter solchen Umständen auf den Strand gejagt. In der Koje, wo die fünf Mädchen, meine Frau mit den Kindern und noch eine Engländerin mit drei Jungen, ihren Brüdern, schliefen, wurde gleich in der ersten Nacht von zwei Offizieren oder Ingenieurs Besuch gemacht. Als sich das wiederholte, beschwerten wir uns darüber beim Capitain, fanden aber kein Gehör und mußten selbst Wache halten. Alles läßt sich nicht beschreiben; Sie sehen aber aus diesem schon zur Genüge, wie es auf dem Kasir beschaffen war. Die acht Tage auf diesem Schiffe haben uns länger gedauert, als die vier Wochen auf dem Windsor-Castle. Wie oft haben wir gesagt: o, wie gut hatten wir es auf dem W.-C. Es mußte aber auch so kommen, denn Manche meinten schon, es müsse nicht nur so sein, sondern wo möglich noch besser. Das will ich hier aber gleich sagen: Um keinen Preis lassen Sie künftig Missionare mit der Linie über Southhampton fahren, sondern mit der Linie des Windsor-Castle London Line of steamers — Donald Currie & Co's. Wir haben es noch erträglich gehabt; hört man andere Passagiere, die mit der Southhampton Linie gefahren sind, so klagen die noch mehr. Kisten zc. sind um keinen Preis mit dem Dampfschiffe zu senden

oder mitzunehmen. Wenn wir unsere auf dem Windsor-Castle zurückgelassenen auch bekommen werden, in welchem Zustand werden wir sie bekommen? Die Kiste mit den Geschenken für den neuen Zulu-König war auf dem Windsor-Castle schon so zerbrochen, daß wahrscheinlich kein heiles Stück darin ist; Zeug und dgl. ist sicher durch Nässe verdorben, denn tagelang standen die Kisten im Regen, oder wurden in Seewasser eingetaucht. Die Kiste mit den Abendmahlsgeräthen mußte ich auf dem Windsor-Castle in Stücken und Bissen aus dem Raum suchen. Keine Kiste ist so stark und fest, daß sie nicht auf dem Dampfschiffe zerbrochen wird und damit geht auch meistens der Inhalt verloren. Es ist also neben den großen Kosten, die eine Dampfschiffreise macht, noch ein erheblicher Verlust in Anschlag zu bringen, oder man muß nichts auf dasselbe mitnehmen. (Schluß folgt.)

Am 12. December v. J. ist des lieben Bruder Scho-
fnecht liebe Braut glücklich in Adelaide angekommen.

Der Preis des Jahrgangs ist in Hermannsburg (bei Factor G. W. Schulze) 10 Sgr. ohne Porto; bei den deutschen Reichspostanstalten mit Bestellgeld 19 Sgr.; in Oesterreich, Bayern und Württemberg 12 Sgr. Wenn Zufendung jeder einzelnen Nummer unter Kreuzband direct von Hermannsburg aus frei ins Haus gewünscht wird, im deutschen Reichspostgebiete 14 Sgr.; im Buchhandel beträgt der Preis 15 Sgr.

Herausgegeben von Pastor Th. Harms in Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshausdruckerei.

Hermannsburger Missionsblatt.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

1874.

M ä r z.

N^o. 3.

Liebster Herr Jesu Christ, wie sehr danken wir Dir für Deine heilige Passion! Du hast uns arme verdorbene und verdamnte Sünder erlöst von den schmachvollsten Fesseln, erworben durch Deine saure Todesarbeit, gewonnen uns arme elende Sünder als den Lohn und Preis Deiner Schmerzen; und Du hast uns nicht erlöst durch Gold und Silber, sondern durch Dein unschuldig Leiden und Sterben. Ja Du hast Dich nicht allein sauer werden lassen, sondern auch Alles eingesetzt, um uns Alles gewinnen und geben zu können, damit wir Dein eigen sein und in Deinem Reiche unter Dir leben mögen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Nun, lieber Herr, so wollen wir uns Dir auch ganz ergeben, beides zum Leben und zum Sterben und Niemanden angehören als nur Dir ganz und voll. Aber Du, der Du giebst das Wollen und Vollbringen, mußt Alles wirken und geben. Auf Dich sind wir geworfen von Mutterleibe an. Wir wollen wegwerfen alle eigne Gerechtigkeit als ein besudeltes und beslecktes Kleid und in Deine Gerechtigkeit uns hüllen, als in den allerbesten und schönsten Schmuck und sprechen: In Christi Wunden schlaf ich ein, die machen mich von Sünden rein; Ja Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehen, wenn ich zum Himmel werd eingehn. Mit Fried und Freud ich fahr dahin, ein Gotteskind ich allzeit bin. Dank hab mein Tod, du führst mich, ins ewige Leben fahre ich mit Christi Blut gereinigt fein. Herr Jesu stärk den Glauben mein. — Haben wir ausgehalten in Kampf und Noth in festem Glauben, wirst Du uns Deine Herrlichkeit nicht versagen, die Du den Deinigen ver-

heißten hast. Segne unsre theure lutherische Kirche in ihrer großen Bedrängniß, segne unsre theure lutherische Mission. Wir glauben fest, daß Deine lutherische Kirche nicht fällt und so glauben wir auch, daß Deine lutherische Mission, daß auch Dein Hermannsburg nicht fällt, denn Du bist König. Amen.

Hermannsburg und seine Anstalten.

Nachdem ich über unsere Druckerei in einer früheren Nummer geschrieben habe, will ich mit Gottes Hülfe jetzt die andern Anstalten nachholen und von Hermannsburg selbst noch Einiges sagen. Hermannsburg liegt in der wunderschönen Lüneburger Haide im theuren, edlen Hannoverland und ist das schönste Dorf der Erde. So sage ich, der ich ein Hermannsbürger Kind bin und ein Hannoveraner. Viele Leute finden die Lüneburger Haide freilich nicht wunderschön, denken auch von Hannoverland vielleicht anders als ich, und sind auch meiner Ansicht über Hermannsburg nicht, allein ich bleibe bei meiner Ansicht. Die Lüneburger Haide mag man durchwandern in ihrer lautlosen Stille — und es kommt einem vor, als ob hier immer Sabbath wäre — oder man mag sie durchwandern in düsterer Nacht bei Sturm und Regen, schön ist sie immer. Menschen trifft man selten, Obdach findet man nicht stundenweit, aber man ist dem HErrn so nahe und der HErr ist so nahe, und Furcht kennt man nicht, denn böse Thiere sind nicht vorhanden und Räuber noch viel weniger. Kommt nun gar der August ins Land und die Haide blüht, und man sieht einen Park von vielen, vielen Meilen in Ausdehnung in rothem Blüthenschmuck mit den grünen Büschen und Wäldern untermischt, so muß man sagen: Schöneres ist auf Erden nicht zu sehen. Zwar weiden zahlreiche Haideschnucken in der Haide, aber das sind gar hübsche, harmlose Schafe, alle gehörnt, Schafe und Böcke, und die Furcht jenes schlesischen Feldmessers, welcher in der Haide zu thun hatte, war völlig unbegründet, daß die Haideschnucken sein Leben bedrohten, als er einer Heerde begegnete, und er sich schon auf das Aeußerste gefaßt machte. Verläßt man auf den Stationen Eschede oder Unterlüß die Harburg-Hanno-

versehe Eisenbahn, so hat man noch einige Stunden zu marschiren, zwei oder drei, je nachdem Einer zu Fuße ist, und man kommt im lieben Hermannsburg an. Von Hermannsburg machen sich die Menschen oft gar wunderliche Vorstellungen, ehe sie es gesehen haben. Da hat Jemand gedacht, mitten darin liege auf einem steilen Berge eine stattliche Burg, und am Fuße des Berges, unter dem Schutze der Burg, liege der Ort. Etliche meinen, es sei eine ansehnliche Stadt, Andere glauben, es sei ein Ort, wo fast lauter Pastoren wohnten, noch Andere, es wohnten lauter bekehrte, heilige Leute dort. Aber wenn man hinkommt, findet man weder einen hohen Berg noch eine Burg, findet keine Stadt, sondern ein Dorf, findet allerdings etliche Pastoren darin nebst eilichen Candidaten, sonst aber nichts als Bauern, Kaufleute, Handwerker, Tagelöhner, aber keine einheimische Bettler, wohl aber Vagabonden von fern her. Man findet auch nicht lauter Fromme und Heilige, sondern auch Säufer und Hurer, Kartenspieler und Regler, etliche Wirthshäuser, in denen einige Mal im Jahre getanzt wird, zwei Jahrmärkte, wo viel, viel gesündigt wird, man findet sehr gottlose Leute, man findet halbe Christen, man findet eine Jugend, die Manches zu wünschen übrig läßt, man findet auch viel treue Christen und vielleicht findet der Besucher, daß er selbst bei Weitem nicht so ist, als er sein soll und wundert sich dann nicht mehr so sehr, daß er in Hermannsburg Manches gefunden, was er sich anders gedacht, wundert sich auch nicht mehr so sehr, daß er von sich selbst früher anders gedacht, wundert sich aber desto mehr, daß der Herr nach Seiner unausdenkbaren Gnade Hermannsburg nicht verwirft, sondern gebraucht zu Seiner Reichsarbeit, und auch ihn selbst noch nicht verworfen hat. Hermannsburg hat alle Ursache, täglich zu seufzen: Herr, sei mir armen Sünder gnädig, aber ich glaube auch, ein Jeder, der Hermannsburg besucht und sehen will mit eigenen Augen und hören mit eigenen Ohren, nicht minder. Wer aus der Ferne urtheilt über Hermannsburg, ohne dort gewesen zu sein, wird wohl kaum anders urtheilen, als ein Blinder von der Farbe. — Wer kommt, wird auch Manches finden, was er zu finden nicht geglaubt und in den meisten Fällen Hermannsburg ein bißchen lieb behalten, ja Manche haben es so lieb gewonnen, daß sie hierher gezogen und Hermannsburger geworden sind, mit

gelobt und mit gehaft werden, bereit, die zukünftige Noth tragen zu helfen und am Bau des Reiches Gottes eifrig mitzuarbeiten, und das sind meist gar edle Seelen. Unser Kirchhof mit seinen Kreuzen weiß auch davon zu sagen.

Nun in Hermannsburg giebt es keine Burg mehr. Die alte Billung'sche Burg ist längst nicht mehr vorhanden, es ist auch keine Stadt, sondern ein Dorf von etwa 1300 Einwohnern, an beiden Ufern der Derze gelegen, eines blanken, freudigen Flusses, der in kühnen Windungen durch die grünen Wiesen dahinspringt. Ueber denselben führt jetzt eine lange, stattliche Brücke, nur etwas schmal gerathen.

Die Feinde des Reiches Gottes nennen den Kampf gegen die Kirche vielfältig einen Culturkampf, als ob die Kirche den Menschen die Bildung nehme und sie verdimme, die Cultur vielmehr von den Leuten kommen müsse, die sich von der Kirche frei gemacht haben. Das würde eben so viel heißen, als: die Bildung käme durch das Heidenthum, die Dummheit aber durch das Christenthum. — Wer Hermannsburg besucht, wird finden, daß die Hermannsburger nicht dümmer sind, als andere Leute, er wird finden, daß eine Sauberkeit und Betriebsamkeit sich findet, wie selten anderswo, er wird finden, daß die Leute nicht arm, sondern wohlhabend, ja reich sind, wiewohl sie für das Reich Gottes viel geben, lange aber nicht so viel, als sie geben müßten. Der alte Spruch: Almosen geben armet nicht, Kirchengehen säumet nicht, bewährt sich bei uns in glänzender Weise. Ich könnte davon merkwürdige Dinge erzählen. — In der Mitte von Hermannsburg, welches auf beiden Derzeufnern ausgedehnt liegt und kaum in Einer Stunde zu umgehen wäre, liegt die ehrwürdige Kirche mit ihrem kleinen Thurm. Der hohe Thurm ist vor Zeiten durch einen Blitzstrahl abgeschlagen und eine kleine Thurmspitze mit einer silberhellen Bingleglocke ist wieder aufgesetzt und die Glocke bingelt auch noch jetzt zur Besper und bingelt den gewöhnlichen Sonntag ein. An den Festtagen gehen die beiden großen Glocken — ein köstliches Geläut, und am gewöhnlichen Sonntage nicht die Bingleglocke, sondern die kleinere der großen beiden Glocken. — Hermannsburg ist reich an schönen Ansichten. Das Auge sieht sich nicht müde, aber noch schöner ist das, was der Herr Jesus geistlicherweise darin gethan hat, als durch die Natur.

Hermannsburgs geistliche Schönheit ist die reine Predigt

des göttlichen Wortes und Verwaltung des Sacraments, wie mein seliger Bruder Beides eingerichtet hat und wie es noch jetzt besteht, ist die Gestaltung des kirchlichen Lebens in der Gemeinde und in der herrlichen Missionsarbeit, von welcher die Gemeinde Hermannsburg die Grundlage ist. So geschieht es, daß viele Christen ein herzliches Wohlgefallen an Hermannsburg haben, daß aber auch Hermannsburg die verschiedensten Urtheile über sich muß ergehen lassen. Manchen ist Hermannsburg zu lutherisch, Manchen neigt es sich der reformirten Lehre zu, Manchen ist es zu sehr hannoversch, Manchen zu gesellich und was Alles die Leute auszusprechen haben, aber das hat, Gott sei Dank, noch Niemand gesagt, daß Hermannsburg national-liberal sei. Aber wir wollen nicht mehr reden von dem, was die Leute über Hermannsburg sagen, sondern was es ist und hat. Hermannsburg würde aufhören zu sein, was es ist, wenn es auch nur ein Titelschen von der reinen Lehre aufgebe, wenn es nicht vollen Ernst machte, das für's Leben zu verwerthen, was es glaubt, wenn es nicht arbeitete ernstlichst in der heiligen Missionsache und dabei ein Auge und Herz hätte für alle Bedürfnisse der lutherischen Christenwelt, der Kinder Gottes überhaupt und für Alles das, was Recht, Wahrheit und Freiheit ist. — Betrachten wir nun zunächst diejenige von unsern Anstalten, welche die älteste ist.

1. Das alte Missionshaus. Im Jahre 1849, an dem Tage, da über das Evangelium vom „Königischen“ gepredigt wird — die lieben Leser mögen ausrechnen, was das für ein Tag in dem Jahre gewesen sein mag — wurde mein seliger Bruder als Pastor in Hermannsburg eingeführt und damit auch das Missionshaus eingeweiht, in welches ich Tags darauf als Inspector einzog. Ich bat meinen Bruder, er möchte mich einführen, allein er erwiderte, das sei nicht nöthig, ich möchte mich nur selber einführen, da die Zöglinge wüßten, daß ich ihr Inspector wäre. Ich ging am Montage hin mit Zittern und Zagen, nahm aber den HErrn Jesum mit und knieete mit den 12 Zöglingen nieder in dem Zimmer, welches, bei den beschränkten Verhältnissen, Lehrsaal, Eßsaal und Wohn- und Arbeitszimmer zugleich war. Das Haus selbst war erst halb fertig, ebenso Garten und Feldland. Wir mußten arbeiten als Tagelöhner und studiren als Schüler, und ich muß meinen lieben Zöglingen nachsagen, nicht zu ihrem, sondern zu des HErrn

Ruhm, daß sie beides gethan haben mit großer Treue und ohne Murren. Ich habe beides auch gethan ohne Murren, denn mir war das Handthiren mit der Schaufel und Art eben so sauer, als den Zöglingen das Handthiren mit der Feder. Ich habe mit ihnen den Abort gereinigt, gegraben, geschneidert, geschustert und gezimmert und sie haben mit mir Gegeße und Dogmatik zc. getrieben und es wurde uns nie zu viel, denn sie wußten wie ich, daß wir dem HErrn dienten in all unserm Thun, sei es mit der Forke oder mit der Feder, sei es mit der Hand oder mit dem Kopfe, wenn wir Alles im Namen des HErrn thaten, im kindlichen Glauben. Gingen die Zöglinge aufs Feld und in den Garten, oder ins Holz, ich ging mit, die Forke, Schaufel oder Art auf der Schulter und die Arbeitsstunden mit der Hand wurden Arbeitsstunden mit dem Kopf, denn wir wiederholten das Gelernte, ich antwortete auf ihre Fragen, sie antworteten auf meine Fragen und so gingen die Arbeitsstunden hin im Umsehen, und die Unterrichtsstunden waren da, in denen wir eben so fleißig arbeiteten mit dem Kopfe, als vorher mit der Hand. Ich darf aber sagen: Mit dem Herzen arbeiteten wir nicht in Feld und Flur, sondern im Herzen redeten wir mit Gott. Ich darf sagen, eine gar herrliche Zeit meines Lebens sind die 8 Jahre, da ich im alten Missionshause Inspector gewesen bin, wiewohl wir unfre Sündenlast und die Anfeindung der Welt und die Anfechtungen des Satans reichlich zu tragen hatten. Vor dem Missionshause lag ein Stück Land, ein Dreieck, das zum allgemeinen Holzplatz diente. Wir kauften es an mit schweren Kosten und nun wachsen dort die schönsten Bäume und durch die Anlage der Druckerei ist das bescheidene alte Missionshaus zu einem stattlichen Gebäude geworden, das vielen Missionsfreunden bekannt sein wird. Gegenwärtig steht dem alten Missionshause mein theurer Herzensbruder Inspector Pastor von Lüpke vor; und das alte Missionshaus mit seinen 15 Zöglingen dient dem HErrn in Liebe und Treue.

2. Das neue Missionshaus. Es ist gegründet im Jahre 1862. Gegen dessen Gründung habe ich mich seiner Zeit ernstlichst gewehrt, denn ich meinte, Ein Missionshaus mit Einem Haushalte, könnte die Sache besser verrichten und billiger als zwei Häuser und zwei Haushaltungen, zumal alle Menschen Sünder sein, also auch die

Missionsinspectoren und deren Familie und Zöglinge. Allein mein seliger Bruder wollte nicht davon lassen und da die meisten Stimmen des Beiraths ihm zufließen, wurde das neue Missionshaus gebaut. — Mein Bruder hatte einen prophetischen Sinn und wer weiß, wozu das neue Missionshaus noch dienen soll und wird in unsrer Zeit des Kampfes und der Auflösung. — Der jetzige Inspector ist mein theurer Herzensbruder, Pastor Speckmann und das neue Missionshaus mit seinen 13 Zöglingen dient dem HErrn in gleicher Liebe und Treue, wie das alte.

3. Der Missionshof. Eines Tages, als ich noch Inspector war, überraschte mich der Besitzer des Pfarrmeierhofes, des sogenannten Rißmannschen Hofes in Hermannsburg mit der Mittheilung, daß er nach reiflicher Erwägung vor Gott in seinem Gewissen entschlossen sei, seinen Hof der Mission zu schenken und als Missionszögling ins Missionshaus einzutreten. Der Rißmannsche Hof und das Missionshaus grenzte so eng an einander, daß sie nur die Straße schied. Zum Rißmannschen Hofe gehörte auch ein Tannenhof, der mir so lieb geworden war, daß ich einmal gegen meinen seligen Bruder äußerte: Ich würde meinen kleinen Finger hergeben, wenn die Mission den Tannhof kaufen würde. — Der Besitzer des Tannhofes, als Besitzer des Rißmannschen Hofes, schenkte Alles der Mission und ich behielt meinen kleinen Finger. Der vormalige Besitzer des Rißmannschen Hofes ist unser lieber Missionar Behrens in Bethanien im Betschuanenlande, der gesegnetsten Station unsrer Mission überhaupt. Der Missionshof ist die Milchkuh unsrer Mission, was das Neuhere anbetrifft. Auf dem Hofe werden 4 Pferde gehalten und gegen 30 Stück Rindvieh; aber so eifrig auch gearbeitet wird, kann der Hof doch nicht ganz Alles liefern, was zur Unterhaltung der Missionshäuser und des Waisenhauses erforderlich ist. Der Acker ist zu arm. Aber so ist es auch im Heidenlande geistlicher Weise. Der HErr aber ist zu reich, als daß Er nicht ersetzen sollte durch Seinen Reichthum, was uns in unsrer Armuth fehlt. Der Missionshof ist trotz des magern Bodens ein unbeschreiblicher Segen für die Mission.

4. Das Waisenhaus. Mein seliger Bruder hatte den Cohrschen Hof angekauft zu einem Asyl für entlassene Sträflinge aus seinen Mitteln. Allein die Sache machte sich nicht. Ein Mal trug die Gemeinde schwer daran, in

ihrer Mitte Sträflinge zu haben, deren Besserung sehr zweifelhaft war und sodann ließ sich in Hermannsburg nicht allezeit die Art der Beschäftigung finden, die die Sträflinge haben mußten, um später weiter kommen zu können. Als mein seliger Bruder starb, war nur ein Sträfling auf dem Hofe. Ich beschloß das Asyl zu einem Waisenhause unzu schaffen, zunächst für Lehrerwaisen und übernahm den einzigen Sträfling auf den Missionshof, (auf dem er sich schlecht genug gemacht hat), damit die Mission eine Schule habe, in welcher die Zöglinge das Katechisiren lernen könnten. Im Jahre 1867 weihte ich das Waisenhaus ein am Tage vor dem Missionsfeste und der theure Waisenvater H. Molzen ist bis hierher ein treuer Vorsteher der Anstalt gewesen, daß ich nur loben und danken kann.

5. Die Buchdruckerei. Darüber ist schon in *N*. 10 Jahrgang 1873 berichtet worden.

6. Die Buchbinderei. Da wir die meisten unsrer Schriften, welche elegant gebunden werden müssen, nach auswärts zum Binden verschicken mußten, haben wir in Gottes Namen eine eigne Buchbinderei anzufangen beschlossen. Zu Ostern wird dieselbe, so Gott der Herr will, mit allen nöthigen Maschinen ausgerüstet werden, so daß wir im Stande sein werden, selbst alle Bücher zu liefern in der Ausstattung, wie man sie billigerweise nur wird verlangen können.

Das sind bisher unsre Anstalten. Der Herr vermehre und segne sie. Amen.

Bruder Fröhlings Reisebericht.

(Schluß.)

Doch nun zurück zu unserer Reise. Der 2. Weihnachtstag war ein Tag, wie ich ihn ähnlich auf der Candace in der Nähe von Madera unter heftigem Sturme vor 12 Jahren schon einmal erlebte. Welcher von den beiden Tagen der schlimmste gewesen ist, weiß ich nicht zu sagen; der letzte hatte neben dem vielen andern Unangenehmen noch das, daß wir den ganzen Tag nichts zu essen bekamen. Der folgende Tag, Sonnabend d. 27., war dann etwas besser und Sonntag früh warfen wir vor East-London Anker. Da das Meer

noch immer recht unruhig war, so wurden nur eben die Passagiere mit ihren Sachen gelandet, wobei es vorkam, daß 4 Kisten neben den Lichter ins Meer gelassen wurden, weil die Schiffsleute nicht aufpaßten, da sie besoffen waren. Sie wurden zwar wieder aufgehoben, aber nun wie? Nachdem wir uns dieser Leute entledigt hatten und nun auch mehr Platz und Kojen für uns bekommen, fuhren wir um 10 Uhr morgens schon wieder weiter. Der letzte Sonntag des alten Jahrs verlief in Unruhe; jeder mußte suchen, so gut es gehen wollte, sich zu erbauen, zu sammeln und zu stärken. Ging es doch nun auch dem letzten Ziele entgegen und konnten wir doch nun die Hoffnung haben, bald von unserm Kasir erlöst zu werden. Dienstag Morgen sahen wir denn auch schon früh den Leuchthurm von Natal und um 8 Uhr warfen wir auf der Abede Anker. Es hatte den Anschein, als ob wir mittags mit der Fluth herein kommen sollten. Da der Seegang aber noch immer stark aus Osten war, so war die Barre zu rauh und da auch die Fluth nicht so hoch kam, wie erwartet wurde, so mußten wir draußen liegen bleiben. Das war einmal verrechnet, aber es blieb Hoffnung auf morgen, den letzten Tag im alten Jahre. Er brach an und ließ uns nichts zurück als getäuschte Hoffnung. Nur brachte er uns einen Leidensgefährten in dem Dampfschiffe Natal und abends noch in einem andern, dem Zulu; beides Schiffe derselben Linie, wie der Kasir. Von dem Natal holten unsre Leute noch denselben Tag verschiedene Lebensmittel und am andern Morgen holte der Zulu von uns und vom Natal, was er bekommen konnte. Der Zulu kam von Sanzebar und sah gräßlich aus. Er hatte einen Orkan zu bestehen gehabt, hatte bis auf ein, alle Böte verloren, den Mast gebrochen und war nach allen Seiten hin zerschlagen. Der Abend dieses Tages brachte uns noch recht viel Unruhe. Erst stiegen von allen Seiten Gewitter auf, die sich dann gegen die Nacht hin heftig über uns entluden. Trotzdem war auf allen 3 Schiffen Feuerwerk, Raketen wurden abgebraunt, Kanonen abgefeuert &c. Wie es dann auf den andern Schiffen weiter ging, weiß ich nicht; auf unserm aber folgte dann Säusen und endlich 1 Uhr nachts gräßliche Schlägerei. Dazwischen nun leuchteten die Blitze, rollte der Donner, heulte der Sturm und tobte das Meer. Es ist erstaunlich, was die Menschen, die Kinder dieser Welt, leisten im An-

gesichte des großen, allmächtigen Gottes und gestrengen Richters; wie sie so ganz Seiner vergessen. So tobte es fast die ganze Nacht fort, erst gegen Morgen wurde es ruhiger, wenigstens von den Leuten. Das war eine Neujahrsnacht, wie ich sie noch nicht erlebt hatte. Ich war froh, als der Morgen endlich anbrach. Schlaf hatten wenige von uns gehabt; schon das Schwanken und Rollen des Schiffes ließ uns nicht dazu kommen. Der Morgen brach an, aber kaum dachte einer daran, dem andern ein „gesegnet Neujahr“ zu wünschen. Alle schauten aus nach der Barre, aber die war rauher als je; auf eine Erlösung war für heute nicht zu hoffen. Und doch, was geschah? Wir mußten deutlich die Hand des Herrn erkennen; unser Seufzen war zu Seinen Ohren gedrungen. Der Wind drehte sich dem Lande zu, die See legte sich, schon um 10 Uhr wurde die Barre frei und immer freier; bald fing im Hafen das Dampfschiff an zu rauchen, dann setzte es sich in Bewegung, kam zu uns heraus, brachte den Lootsen mit und nun? die Anker wurden gelichtet und fast zugleich fuhren um 2 Uhr alle 3 Schiffe in den Hafen ein. Das war eine Neujahrsfreude, uns vom Herrn bereit, wie sie nicht größer sein konnte. Aber noch sollte die Stunde unserer Erlösung nicht geschlagen haben. Alle 3 Schiffe mußten die gelbe Flagge aufziehen, das ist das Zeichen für Quarantaine. Wir hatten nämlich die Masern an Bord. Wie sie unsere Kinder auf dem andern Schiffe gehabt hatten, so bekam sie hier ein kleiner vierjähriger Knabe eines Engländers. Die beiden andern Schiffe bekamen sie, weil sie zu uns und unsere Leute zu ihnen gewesen waren; sie konnten sie aber schon abends abnehmen. Wir aber mußten erst besondere Erlaubniß vom Gouverneur von Mauritiusburg her abwarten. Wollte der nach der äußersten Strenge mit uns verfahren, so mußten wir 3 Wochen unter Quarantaine liegen bleiben und trat dann ein neuer Fall ein, was zu erwarten stand, so würden wir weitere 3 Wochen erhalten haben. Sie können denken, welche erwartungsvolle Zeit das für uns gewesen ist; es waren noch bange Stunden, denn noch Wochen lang auf diesem schlechten Schiffe bleiben, war einem Jeden schwer. Endlich Freitag den 2. Januar Nachmittags traf die Entscheidung ein. Sie lautete dahin: das kranke Kind mit den andern Geschwistern (4) und der Vater desselben, gehen nach dem

dazu eingerichteten Krankenhause am Strande; die ändern können landen; die Quarantaine ist aufgehoben. Mit welchem Jubel wurde nun die gelbe Flagge heruntergelassen und unter Jubel bereitete sich nun Alles ans Land zu gehen. Eine Stunde später standen wir schon mit unsern sämmtlichen Sachen auf afrikanischem Boden. Nun lag auf einmal die letzte, schwerste Zeit hinter uns, nun lag die ganze Seereise hinter uns; wir wußten kaum selbst, wie uns geschehen war. Sie können sich leicht denken, daß unser ganzes Herz erfüllt war mit Lob, Preis und Dank gegen den treuen Gott, der uns Seine wunderliche Güte so reichlich bewiesen hatte und daß wir, so bald wir konnten, auch unsere Kniee vor Ihm beugten und solchen Dank und Preis aussprachen. Von hier ab geht es nun auseinander. Montag reiste zuerst Hr. Eberhardt ab zu Stoppel; ein Freund aus Cassel, Namens Müller, der auch bei Stoppel ist, hatte ihn hier schon seit 3 Wochen erwartet. Dienstag Morgen in aller Frühe reisten Ahrens, Pfeil und die fünf Mädchen nach Hermannsburg ab und zwar mit dem Omnibus bis Mauritzburg, von wo sie dann abgeholt werden. Wir werden noch bis Freitag oder Sonnabend hier bleiben müssen, weil wir nicht früher einen Wagen bekommen können und dann auf Anordnung des Superintendenten gleich ins Zululand reisen. Wir müssen hier natürlich in einem Hotel logieren, was uns täglich wenigstens 1 Pfd. St. kostet. Wir haben aber auch darin noch einen Leidensgefährten. Ein alter Freund, Norweger Missionar Udland bewillkommte uns schon in Port-Elisabeth auf dem Kasir. Er fuhr dort erster Klasse und hatte es damit natürlich viel besser, hier aber muß er auch auf seinen Wagen warten und vielleicht noch länger als wir. Außerdem ist hier noch ein schwedischer Missionar, der das schwedische Missionschiff hier abwartet. Es ist ein Dampfschiff und heißt Ansharius; wir sahen es in Port-Elisabet, es kam dort kurz vorher an, als wir fort gingen. Es hat hierher Missionare gebracht, die zunächst zu Fhlgare gegangen sind und dort ihr Arbeitsfeld aufnehmen werden. Wenn nicht schon, so werden Sie doch in nächster Zeit Näheres darüber hören. Zwei andere Missionare wird der Ansharius, der in den nächsten Tagen wieder hier erwartet wird, dann weiter nach Abessinien bringen.

So denn nun genug für dies Mal. Grüßen Sie, bitte, herzlich von mir Ihre liebe Frau, Kinder und

Schwägerinnen, die Herren Inspectoren und alle Brüder in den Missionshäusern, Herrn Amtmann Reiche und Ihre ganze liebe Gemeinde. Meine Frau und Kinder lassen Sie und die lieben Ihrigen alle herzlich grüßen, auch Dortchen, Engel und Irina haben mir noch herzliche Grüße für Sie aufgetragen. Nun leben Sie wohl in dem Herrn und gedenken Sie ferner unser in treuer Fürbitte.

In dankbarer Liebe Ihr Sohn F. Fröhling.

I n d i e n.

Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

Raidupett, den 24. Febr. 1874.

Lieber Bruder Harms!

Indem ich hiemit an meinen Bericht über meine letzte Visitation und den jetzigen Zustand unserer kleinen Mission hier in Indien gehe, will ich als Einleitung einige Notizen über die acht Orte vorausschicken, an denen wir unsere Stationen angelegt haben.

Raidupett, wo unsere Hauptstation ist, ist eigentlich ein aus fünf Dörfern zusammengesetzter Ort. In der Mitte liegt Raidupett selbst, welches man Haurenburg, oder wenn man es gerne so will, Hermannsburg übersetzen kann. Eine Minute südlich liegt Agrarapett, drei Minuten nördlich Veripett, etwa fünf Minuten und zehn Minuten seitwärts in Busch und Feld liegen das Pariah- und das Chucklerdorf. In diesen fünf Dörfern, welche zusammen Raidupett ausmachen, sind 52 Braminenhäuser, 752 Sudrahäuser, 57 Muhamedanerhäuser, 20 Pariahhäuser, 16 Chuckler oder Schusterhäuser; die Einwohnerzahl ist ungefähr 5000. Von Regierungswegen ist hier ein Unterkollektor mit seinem Dienstpersonal angestellt, welcher bisher ein Eingeborener ist, mit 250 Rupi monatlichem Gehalt. Jedoch wegen der wichtigen Lage des Orts gerade im Mittelpunkt des südlichsten Theils der Provinz Kellore soll hier künftig ein englischer Hülfskollektor hergesetzt werden. Weil aller Grund und Boden hier umher dem Rajah von Venkatagiri gehört, so hat derselbe mehre seiner Ober- und Unterbeamten hier angestellt; und wenn man dann noch dazunimmt, daß hier auch eine

ziemlich ansehnliche Heidenschule ist, dazu eine große Polizei-Station, eine Poststation zc., so sieht man leicht, daß hier viele vornehme und gebildete Heiden sein werden. — Ein paar Pagoden sind hier für Wischnu und Siva, obgleich keine große; ein paar ganz kleine für die geringeren Schutzgöttern des Dorfes, dazu auch eine kleine Moschee für die Muhamedaner. — Unsere Station liegt nicht in Naidupett selbst, sondern in Beripett, und zwar am hintern Ende des Dorfes, so daß wir vor uns nach Osten das in Bäumen versteckte Dorf haben, rechts grüne Felder und dahinter das in Palmen-, Mango-, Tamarinden- und anderen Bäumen versteckte Naidupett, links Felder und einen Mangohain, hinter uns erst Feldland, darnach unsern Gottesacker, darnach den eine gute Viertelstunde breiten Fluß Soranamuck, welcher freilich fast das ganze Jahr hindurch nichts als eine breite Sandfläche mit einem dünnen schmalen Striemchen Wasser ist; nur bei heftigem Regen schwillt er schnell und mächtig an.

Sulurpetta, wo unsere zweite, eigentlich unsere älteste Station ist, besteht aus vier kleinen Dörfern, Sulur, wo die Bauern wohnen, Petta, wo die Kaufleute, Weber, Muhamedaner, die paar Regierungsbeamten zc. wohnen; dazu das Pariah- und das Chucklerdorf. Es hat ungefähr 1000 Einwohner, 11 Braminenhäuser, 132 Sudrahäuser (darunter 31 Kaufmannshäuser), 23 Muhamedanerhäuser, 34 Pariah- und 8 Chucklerhäuser. Von regierungswegen ist hier ein eingeborner Justizbeamter angestellt; dazu kommt eine kleine Post- und Polizeistation, sowie ein Bungalow für europäische Reisende. — Unser Missionsgrundstück liegt ein bißchen entfernt vom Dorfe, hat unmittelbar vor sich die große Landstraße und hinter sich den Fluß Kalinga, welcher zwar klein, aber fast das ganze Jahr hindurch wasserhaltig ist, und in der Regenzeit schon oft Sorgen gemacht hat.

Gudur, wo unsere dritte Station liegt, ist ein ansehnlicher Ort mit 6000 Einwohnern, 54 Braminenhäusern, 1077 Sudrahäusern, 69 Muhamedaner-, 120 Pariah- und 37 Chucklerhäusern; hat mehre (wenn ich nicht irre zehn) Pagoden, worunter eine dem Affengott Hanuman geweihte in der Nähe des Missionshauses liegt, und mit ihrer schrillen Tempelmusik oft recht lästig wird; auch eine türkische Moschee ist hier. Die Regierung hat hier einen Tassildar (Ober-Amtmann) mit 200 Rupin monatlichem Gehalt angestellt,

welcher ein großes Dienstpersonal hat und einen großen Distrikt regiert. Dazu kommt Post, Polizei, Heiden Schule, Reisebungalow zc. — Unsere Station ist leider etwas abgelegen, sowohl vom Dorfe als auch von der Landstraße, liegt aber an dem, soviel ich weiß, lustigsten und gesundesten Platze, welcher daherum zu finden ist, hat rund um sich her Weideland und nach vorn die Aussicht theils in die Ferne auf grüne Felder, theils in der Nähe auf einen sehr großen am entgegengesetzten Ufer mit Bäumen umkränzten Teich.

Dies sind unsere drei alten Stationen, welche, Sulurpett 50, Naidupett 67, Gudur 84 Meilen nördlich von Madras, der großen Landstraße entlang liegen.

Westlich von diesen, den östlichen Abhang der östlichen Gats entlang, liegen drei bedeutende Orte, an denen wir drei schöne Stationen haben.

Der südlichste dieser Orte ist Kalastry, am Fluß Soranamuchy, 17 Meilen westlich von Naidupett, die Hauptstadt eines Rajah, das schlimmste Gökennest hier in diesem Theile des Landes. Besonders das berühmte Fest der Sivanaacht mit den damit verbundenen schändlichen Ausschweifungen führt jährlich viele Tausende hier zusammen und schickt sie verpestet wieder nach ihrer Heimath zurück. Kalastry mit seinen zugehörigen Pariah- und Chuckerdörfern hat ungefähr 10,000 Einwohner, 250 Braminenhäuser, 2000 Sudrahäuser, 300 Muhamedaner, 124 Pariah- und 43 Chuckerhäuser, viele vielbesuchte und reichbegabte Pagoden, sowie auch eine oder einige Moscheen. Es ist ein rechtes Braminenparadies, denn außer dem Gewinn, den die Gökenneste einbringen, sind die Rajahs von Kalastry (und besonders der gegenwärtige Rajah) je und je große Verehrer, Beschenker und Fütterer dieser Götter der Erde (wie die Braminen sich selbst nennen) gewesen. Außer seiner Hauptstadt besitzt der Rajah noch 377 Dörfer und könnte ein reicher Mann sein, soll aber, wie es heißt, durch seine übertriebene Braminenverehrung in tiefe Schulden gerathen sein. Die englische Regierung hat hier nur einen eingebornen Justizbeamten und einen Polizeieinspektor angestellt, um nach Recht und Ordnung zu sehen. — Unsere Station liegt gänzlich außerhalb des Ortes, eine volle Meile diesseits, unmittelbar an der Straße, welche nach Naidupett führt (ganz im Freien) mit schöner Aussicht nach Süden auf reiche Felder und im Hintergrunde liegen hohe Berge.

Benkatagiri, 20 Meilen nördlich von Kalasstry, ist die Hauptstadt eines andern Rajah, über welchen in unserm Missionsblatt ja schon oft berichtet worden ist. Obgleich auch er und seine Vorfahren an die Braminen viel verschleudert haben, so hat er sich doch besser vorgeesehen als sein Nachbar in Kalasstry, mit welchem er, nebenbei gesagt, in Feindschaft und ewigen Processen lebt, und gilt allgemein für einen sehr reichen Mann, welcher in der ganzen Provinz Nellore sehr ausgedehnten Grundbesitz hat. Unsere Mission verdankt ihm, wie ich früher schon oft geschrieben, nicht wenig. Seine Stadt Benkatagiri hat ungefähr 9000 Einwohner (die Zahl der Häuser der verschiedenen Kasten habe ich bis jetzt nicht genau erfahren können), viele Pagoden, unter welchen eine einen sehr hohen imposanten Thurm hat. Um nach Recht und Ordnung zu sehen, hat die Regierung auch hier einen Justizbeamten und einen Polizeieinspektor hingesezt. Daß hier wie in Kalasstry Poststation, Heidenschule &c. ist, versteht sich von selbst. — Unsere Station ist sehr günstig gelegen in der Mitte zwischen Benkatagiri und dem großen Dorfe Bangarapett, so daß es den ganzen Tag vor dem Hause hin und her geht.

Rapur, 20 Meilen nördlich von Benkatagiri, 22 Meilen westlich von Gudur, dicht am Fuß der Berge, mit schöner Aussicht auf die Kette der Ghats, ist ein Dorf mit etwas über 1200 Einwohnern, 25 Braminenhäuser, 130 Sudrahäuser, 180 Muhamedanerhäuser, 31 Pariahhäuser, und 35 Chuklerhäuser. Die Regierung hat hier einen Tassildar mit Gefolge und Dienstpersonal angestellt, welcher gleich dem in Gudur einen großen Distrikt regiert. Post und Polizei fehlen nicht. — Unsere Station liegt an dem günstigsten und gesündesten Plage der hier zu finden ist; gerade zwischen dem Sudra- und Pariahdorfe.

Es sind nun noch zwei Orte nach Osten übrig, in der Nähe des Meeres, an denen wir Stationen haben.

Sriharikota ist der Hauptort der kleinen Halbinsel, welche sich zwischen dem Pulikatsee und dem Meere hinstrekt und etwa 50 Dörfer enthält. Weil es schwierig ist, diese Halbinsel und ihre Bewohner von anderen Stationen aus so oft zu erreichen als nöthig ist, so haben wir auf ihr an der Stelle, wo der meiste Zusammenfluß von Menschen ist, eine Station angelegt. Der Ort selbst ist nur klein, hat nur 430 Einwohner, meistens Fischerleute, auch eine kleine

Post- und Polizeistation; bis Ende vorigen Jahres war auch ein höherer eingeborner Justizbeamter für die Halbinsel mit seinem Dienstpersonal hier angestellt; derselbe ist nun aber anderwohin versetzt und künftighin soll der Justizamtmann zu Sulurpett die Justiz auch auf dieser Halbinsel ausüben, so daß jetzt in Sriharikota selbst nur noch ein ganz untergeordneter Regierungsbeamter steht. In den Büschen und Waldungen der Halbinsel wohnt das Völkchen der Yanadi, Abkömmlinge der Ureinwohner Indiens, für welche die Regierung in Sriharikota eine Schule (aber keine christliche Schule) errichtet hat, in welcher Lesen, Schreiben, Rechnen, ein bißchen Geographie, einige Handarbeiten, als Korbflechten u. s. w. gelehrt werden. Eine böse, von der eigenthümlichen Beschaffenheit des Wassers, wie man sagt, herkommende Eigenthümlichkeit dieser Halbinsel ist die, daß man hier viele Leute mit Elefantensfüßen sieht, was ein schrecklicher Anblick ist. Doch sagt man, daß, wenn das Wasser vor dem Gebrauch gekocht und filtrirt wird, es keinen Schaden thut. Unsere Christen dort sind bis jetzt gnädig bewahrt geblieben. — Unsere dortige Station liegt dicht am Pulikatsee unter Palmen, und hat die schöne Aussicht auf den See und die Bergkette im Hintergrunde. (Schluß folgt.)

Im Verlage der Missionshausdruckerei ist in vierter Auflage erschienen und direct von hier (Factor G. W. Schulze) sowie auch durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Tod und Begräbniß von L. Harms. 3 Sgr.
Die Augsburgische Konfession. Kurz erläutert von L. Harms. 2 Sgr.

Der Preis des Jahrgangs ist in Hermannsburg (bei Factor G. W. Schulze) 10 Sgr. ohne Porto; bei den deutschen Reichspostanstalten mit Bestellgeld 19 Sgr.; in Oesterreich, Bayern und Württemberg 12 Sgr. Wenn Zusendung jeder einzelnen Nummer unter Kreuzband direct von Hermannsburg aus frei ins Haus gewünscht wird, im deutschen Reichspostgebiete 14 Sgr.; im Buchhandel beträgt der Preis 15 Sgr.

Herausgegeben von Pastor Th. Harms in Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshausdruckerei.



In diesem Zeichen wirst du siegen!

1874.

A p r i l.

№. 4.

Lieber Herr Jesu Christ, wir danken Dir von Herzen, daß Du uns Dein seliges, herrliches Osterfest hast in vollem Frieden feiern und erleben lassen und daß Du unsre Herzen gar fröhlich und getrost gemacht hast durch das selige, köstliche Evangelium, daß Du auferstanden bist von den Todten. So haben wir in der fröhlichen Osterbotschaft einen neuen, ja den allerkräftigsten Beweis, daß Du bist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Wärest Du nicht von den Todten auferstanden, wäre die Osterfeier eine gräuliche Lügenfeier. Nun aber bist Du auferstanden von den Todten und alle die sind die gräulichsten Lügner, die Deine Auferstehung leugnen, aber die Osterfeier ist die Feier der wahrhaftigsten und seligsten Thatsache Deiner Auferstehung. Nun hat der himmlische Vater offenbar vor aller Welt erklärt, daß Du Sein lieber Sohn seist, nun hat Er offenbar vor aller Welt erklärt, daß Dein Veröhnungsoffer vollgültig und vollkräftig sei und nun hoffen wir fest und gewiß, daß durch Deine Auferstehung unsre Auferstehung von den Todten am jüngsten Tage nothwendig erfolgen muß und unsre Herzen sind überaus fröhlich. Du bist um unsrer Sünde willen dahingegeben und um unsrer Gerechtigkeit willen auferwecket. Dein Tod und Deine Auferstehung sind die beiden Grundpfeiler unsres Glaubens und unsrer Seligkeit. So bitten wir Dich, erhalte uns treu im Glauben an Dich den auferstandnen Heiland, denn Du mußt Alles thun und Du mußt Alles geben. Wir vermögen nichts. Ob auch unser Sündenjammer uns zu groß werden will, ob auch Satan brüllt und tobt, und die alte Hure, die Welt, Alles anbietet uns zu fangen, so sind wir doch ge-

trost, denn Du unser Herr und Heiland, wahrer Gott und Mensch, der königliche Sieger und Herr bist bei uns. Du hast dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Dich fürchten wir und Deinem Dienste sind wir verpflichtet. So nimm denn hin, lieber Herr Jesu Christ, Alles was wir sind und haben. Dein wollen wir sein und bleiben im Leben und im Sterben, — Deine Knechte, gebunden durch die goldnen Ketten Deiner Liebe und Erbarmung. Mag die Welt sich vom Satan binden lassen mit den Hölleketten, wir wollen Deine Knechte bleiben und sind doch dabei Deine wohl sehr ungehorsame, unartige Kinder, aber doch immer noch Deine Kinder, ja Deine lieben Kinder, sofern wir nur bleiben im Glauben an Dich, den auferstandnen Heiland und Erbarmer, trotz unsrer Sünden und Unarten. So bleibe Du bei uns auch fernerhin, Du lieber, treuer Herr, dann wollen wir muthig kämpfen, willig leiden und treulich arbeiten, gewiß, daß Du Deinen Segen uns nicht versagen wollest, und uns beistehen nach Deiner Gnade, daß wir selig werden und unsre Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn. So segne Du, auferstandner Gottes Sohn, unsre theure lutherische Kirche, daß sie als Dein liebes Kind sich rege und bewege in Kraft Deines heiligen Geistes und mache Alles zu Schanden, das ihrer freien Bewegung entgegen ist. Segne unsre theure Mission und verlaß sie nicht. Segne unsre lieben Missionare in der Heidenwelt und in Amerika, daß sie treu bleiben im Glauben, Gebet und Arbeit, segne die Heidengemeinden und Häuflein, daß sie erstarren und wachsen nach Innen und nach Außen, und gieb Gnade, daß die armen Heiden mit Verlangen nach dem Heil erfüllet werden. Segne die Missionshäuser mit ihren Vorstehern und Schülern, daß sie Pflanzstätten sein des Glaubens, der Liebe und des Gehorsams. Segne die ganze Missionsgemeinde, daß sie immer treuer werde in der Arbeit und im Gebet. Ja, Herr, entziehe uns Deine Gnade nicht. Das Wort, Dein Wort, soll beständig in unsern Herzen arbeiten: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Amen.

I n d i e n.

Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

(Fortsetzung.)

Bakadu, ein Dorf von ungefähr 1000 Einwohnern, etwa 12 Meilen östlich von Naidupett, am Flusse Soranamucky. Von allen Orten, an denen wir Stationen haben, ist Bakadu der einzige, wo kein Regierungsmensch ist, kein Beamter, keine Post, keine Polizei, Nichts, sondern reine Dorfgregierung, worüber ich hier einige Worte sagen will. Es gehören aber zu einem indischen Dorfe, wenn es für voll gelten soll, außer den Ackerbauern folgende zwölf Würdenträger: 1. Der Munsif, oder Ortsvorsteher, dessen Würde gewöhnlich erblich ist. Dieser unter dem Beirath von einigen (meistens fünf) angesehenen Ortsbewohnern schlichtet alle Dorfstreitigkeiten, verhängt kleinere Strafen u. s. w. 2. Der Karnam oder Schreiber. Dieser führt alle Dorfrechnungen, die Pläne über Häuser und Höfe, Grund und Boden, weiß wie viel Jeder hat und wie viel Abgaben also Jeder zahlen muß u. s. w. 3. Der Talari oder Dorf- und Feldhüter. Dieser muß Dorf und Feld hüten und den Dieben aufpassen. 4. Purohit, immer ein Bramine. Dieser muß bei Hochzeiten, Begräbnissen, an den jährlich wiederkehrenden Gedächtnistagen der Verstorbenen u. s. w. die nöthigen Ceremonien verrichten, besonders aber den Kalender studiren, und täglich ansagen, ob dies ein guter oder böser Tag sei, für welche Geschäfte dieser Tag günstig und für welche er ungünstig sei. 5. Der Pufari, welcher in den Pagoden die täglichen Opfer bringt. Für die Pagoden der größeren Götter, Wischnu und Siva muß dies ein Bramine sein. In den Pagoden der kleineren Schutzgotttheiten kann auch ein Sudra die Opfer verrichten. 6. Der Kaufmann. Wenigstens ein Kaufmann muß in jedem ordentlichen Dorfe sein, damit die Leute ihren Reis und was zum Kari nöthig ist, kaufen können. 7. Der Grobschmied. 8. Der Goldschmied, welcher Männern und Weibern ihre Schmucksachen liefert. 9. Der Zimmermann. 10. Der Waschermann. 11. Der Barbier. 12. Der Schuster. (Schneider brauchen sie nicht, weil sie ihre Gewänder sich leicht und lose um den Leib schlagen und winden.) Nun liegen oft in der Nähe solcher vollgültigen Dörfer

kleine Dörfchen und Anbauerstellen, wo sich diese Würdenträger nicht finden. Diese Vertchen gelten dann aber auch nicht für voll, sondern bilden mit dem nächstliegenden vollgültigen Dorfe zusammen eine Republik im Kleinen, eine kleine Welt für sich, die alles was zu ihrer Existenz absolut nöthig ist, völlig in sich enthält. Die Hindu rühmen, daß aus allen Stürmen, welche über ihr Land dahin gegangen sind, sie drei Schätze gerettet haben, nämlich ihre Götzenreligion, ihre Kaste und diese Dorfverfassung. — Unsere Station liegt ganz außerhalb des Orts auf freier Plage, und hat vor sich nach Osten eine unabsehbare Ebene, über welche der Seewind kühl und gesund von Durasapatam 6 Meilen weit her herüber weht. Hinzufügen will ich noch, daß wir bei Durasapatam auf einem Hügel am Meere ein kleines Sommerhaus von Lehm gebaut haben für einen Bruder, welcher ein paar Wochen lang die frische Seeluft genießen will. —

In dem Theile des Telugulandes nun, in welchem diese genannten 8 Orte liegen, das Evangelium zu predigen, ist uns durch Gottes Führen und Regieren zu Theil geworden, wie ich diese Führungen vor ein paar Jahren in unserm Missionsblatt ausführlich beschrieben habe. Ungefähr sieben bis acht Jahre lang haben wir hier gearbeitet, und in ein paar Jahren geht das erste Jahrzehend unserer hiesigen Wirksamkeit zu Ende. Was haben wir nun in dieser Zeit erreicht, welches ist der gegenwärtige Stand unserer Mission, und welches sind unsere Aussichten und Hoffnung für die Zukunft? Die rechte Antwort auf diese Fragen ist ja freilich nur Gott bekannt, welcher die Herzen erforscht, während wir nur urtheilen können nach dem was vor Augen ist. Was aber hier vor Augen ist, wenigstens vor meinen Augen, und wie ich demnach den Stand unserer Mission ansehe, will ich Dir ehrlich mittheilen. Da muß ich denn zuerst es hier aussprechen, daß der gesammte Eindruck, welchen ich von meiner Visitationreise mit nach Hause gebracht habe, ein viel günstigerer und erfreulicherer war, als ich vorher gedacht, daß er sein würde. Denn durch die vorausgegangenen Kastenstreitigkeiten und den Weggang eines Bruders waren einige Gemüther etwas aufgeregter, hie und da hatte sich etwas Unzufriedenheit über dies und jenes gezeigt, so daß ich mit nicht ganz leichtem Herzen an diese Visitation gegangen bin. Aber, Gottlob, es ist fast überall

gut gegangen, und fast auf jeder Station habe ich mit dem dortigen Bruder in herzlichem Frieden über alle Sachen reden können, und habe die Visitationstage mit ihm und seiner Familie in Freude und Frieden zugebracht. — Alle Brüder stehen, soweit ich sehen kann, aufrichtig fest in lutherisch christlicher Lehre, und wir Alle wünschen auch immer vollkommener in wahrhaft christlichem Wandel zu werden. Besonders Sanftmuth und Demuth, ein immer gleichmäßiger Wandel, in welchem Ernst und herzliche Freundlichkeit mit einander verbunden sind, ist, was den Hindus am ersten das Herz abgewinnt; und gerade darin immer völliger zu werden, wünschen wir Alle, und haben es auch noch recht nöthig. Der Europäer betrachtet sich nur zu leicht als zur herrschenden Classe gehörig und nimmt gegen den Hindu einen hohen Ton an. Dazu kommt, daß die Hindus durch die vielen Jahrhunderte der Knechtschaft in ein etwas kriechendes, schmeichlerisches, hinterlistiges Wesen gerathen sind, so daß man ihnen gegenüber Unwillen oder Widerwillen oft schwer zurückhalten kann. Und weil außerdem das Betteln hier zu Lande keine Schande, sondern durch die Landesreligion als ein Mittel, sich in Demuth und Weltentfagung zu üben, geheiligt ist, so steckt vom Geringen an bis zum Vornehmen hinauf ein unüberwindlicher Bettelgeist im Volk, bei dem es dem Europäer oft etwas unwirsch im Kopse werden will. Dies Alles aber sage ich nicht etwa, uns zu entschuldigen, sondern nur um zu zeigen, wie sehr ein Missionar Ursache hat, sich diesem Volkscharakter gegenüber mit Sanftmuth und Demuth zu waffnen. Es läßt sich gar nicht beschreiben, wie viel Schaden ein Missionar, welcher seinem Unwillen den Zügel schießen läßt, seinem eigenen Werke auf lange Zeit hin thun kann. Aber ich habe die feste Zuversicht zu Gott, daß es mit mir und allen Brüdern auch in diesem Punkte immer besser werden soll.

Herzlich freue ich mich, daß wir hier nicht nöthig gehabt haben, selbst Gottesdienstordnung zu machen, sondern daß von Anfang an die Lüneburgische Kirchenordnung hier eingeführt ist. Soweit es deshalb menschenmöglich ist und die verschiedenen Landesverhältnisse gestatten, verfahren wir in allen Stücken dieser unsrer Ordnung gemäß und befinden uns wohl dabei. Die Ordnungen der Haupt- und Nebengottesdienste sind nun schon mehrere Jahre festgesetzt, übersezt und seit langer Zeit in Uebung. Der im Anfange

der sechziger Jahre in Hannover eingeführte Catechismus ist, von mir übersezt, jezt auf allen Stationen in Gebrauch. In unsern Predigten halten wir uns an die vorgeschriebenen Perikopen des Kirchenjahres. Bei den jährlichen Visitationen, Conventen, vorkommenden Kirchenzuchtsfällen und was es sonst ist, halten wir uns in allen Dingen möglichst an die Kirchenordnung. Nur in Chesachen sind wir nicht ganz frei, da die englische Regierung dieselben in die Hand genommen hat und wir uns darnach richten müssen. Doch ist in all ihren Anordnungen nicht das Geringste, was das Gewissen eines Predigers drücken könnte, weshalb wir uns denn auch dabei zufrieden gegeben haben. — In der Kastensache habe ich meinem Dir gegebenen Versprechen gemäß mit allen Brüdern ernst und gewissenhaft geredet, und sie alle, die meisten mit herzlicher Freudigkeit, haben ihre Uebereinstimmung mit den in dieser Mission geltenden Bestimmungen ausgesprochen. Nur Br. Wahl schien noch nicht ganz klar in der Sache zu sein; doch erklärte er, daß er in der Praxis sich den geltenden Bestimmungen unterwerfen wolle; erklärte auch ferner, daß, da Du ja einem in der Kastensache nicht übereinstimmenden Bruder freie Uebereinfahrt nach Afrika oder Amerika zugesagt hast, er einen Missionar, welcher nun wohl das schöne Missionsgeld in die Tasche stecken und dann doch sich entweder öffentlich widersetzen, oder doch seine widersprechende Meinung unter der Hand auszubreiten suchen wollte, für einen „Schurken“ halten würde. Mit diesen beiden Erklärungen habe ich mich einstweilen zufrieden gegeben und die Sache Gott befohlen, habe aber meinem Dir gegebenen Worte gemäß auch diese Sache Dir hiermit ehrlich mitgetheilt. — Was die Heidenpredigt betrifft, so hat jeder Bruder seine besondere Praxis. Die meisten haben sich Pferde gekauft, um desto weiter kommen zu können; Br. Böttcher fährt mit seiner Bandy, ein paar Brüder gehen bis jezt noch lieber zu Fuß. Ein Bruder geht lieber des Morgens früh aus, um so den Tag mit der Predigt zu beginnen und einzuweihen; ein anderer dagegen lieber des Abends, wo die Leute von der Arbeit nach Hause gekommen sind und er eine größere Zuhörerschaft um sich sammeln kann; der Eine redet lieber zu großen versammelten Haufen, der Andere sezt sich lieber mit wenigen aufmerksamen Leuten unter einen Baum, oder vor die Thür eines Hauses auf die Lehmbank, um ihnen

Gottes Wort an's Herz zu legen; der Eine knüpft seine Predigten und Ermahnungen lieber an das ihm für die Woche gegebene Wochenevangelium an, der Andere bindet sich nicht, sondern redet, was und wie die Gelegenheit es mit sich bringt. Die Hauptsache ist, daß Gottes Wort bekannt gemacht, gepredigt und ausgerufen werde, es geschehe so oder so, zu großen Haufen oder zu einzelnen Seelen, wie es kommt, wie Gott die Gelegenheit fügt; denn die Seligkeit kommt durch den Glauben und der Glaube durch die Predigt; und das ist deshalb der rechte Prediger und Missionar, welcher die Predigt, sei es öffentlich oder sonderlich, sei es zur ordnungsmäßigen Zeit oder außer der Zeit, sei es den Zuhörern lieb oder zuwider, als die eine große Hauptaufgabe seines Lebens ansieht und treulich darnach handelt. Uns aber hier vergebe Gott alle unsere Sünden dagegen und mache uns treuer und treuer.

Auch die Privatstudien werden von den Brüdern nicht ganz vernachlässigt. Da ist z. B. Einer, welcher außer dem nöthigen Telugustudium sich besonders auf Dogmatik gewandt hat (Br. Kiehne); ein Anderer, welcher in seiner freien Zeit die schönen Telugumelodien in Noten setzt und außerdem sich noch tüchtig in Lateinisch und Griechisch zu vervollkommen sucht (Br. Petersen); ein Dritter, welchem es vornehmlich am Herzen liegt, alles was sich auf Indien bezieht (Sprache, Philosophie, Geschichte) durchaus zu studiren, und welcher außerdem fleißig Vater Luther vorkriegt (Br. Wörrlein); ein Vierter, ein alter Geschichts- und Genealogie-Narr, für welchen, ob er nun gleich bald alt und kalt ist, doch noch immer ein gutes geschichtliches Werk eine schwer zu widerstehende Versuchung bildet (A. Mylius). Auch die übrigen Brüder (jeder nach Bedürfniß und Neigung) suchen die übrig bleibende freie Zeit durch dergleichen Privatstudien nützlich auszufüllen.

Wenn ich nun von den Missionaren zu den Gemeinden übergehe, will ich zuerst mittheilen, was die Kirchenbücher sagen. Nach deren Aussage sind bis jetzt Tausen und Aufnahmen aus anderen Religionsgemeinschaften (Römer, Reformirte, Wiedertäufer) vorgekommen wie folgt: In Raidupett, wo A. Mylius und Br. Scheyppmann stehen, 96 Tausen und 7 Aufnahmen. — In Sulurpett, wo Br. Skriba steht, 78 Tausen und 9 Aufnahmen. — In Gudur, wo Br. Brunotte steht, 32 Tausen. — In

Sriharikota, wo Br. Otto steht, 8 Tausen und 8 Aufnahmen. — In Benkatagiri, wo Br. Petersen steht, 23 Tausen. — In Bakadu, wo Br. Böttcher und Wahl stehen, 12 Tausen und 1 Aufnahme. — In Kalastry, wo Br. Wörrlein steht, 3 Tausen. — In Rapur, wo Br. Riehne steht, noch keine Taufe. Zusammen: 252 Tausen und 25 Aufnahmen aus anderen Sekten. — Wenn man bedenkt, daß wir hier nun acht Jahre lang erst einer, dann vier, dann sieben, dann zehn Missionare gearbeitet haben, so wird man diese Zahl von 277 Befehrten sehr gering finden. Noch geringer aber, wenn man hört, daß leider mehre wieder abgefallen sind. Und besonders in den Augen der Hochmüthigen wird die ganze Sache sehr verächtlich werden, wenn sie hören, daß unsere Christen bis jetzt mit kaum nennenswerthen Ausnahmen Pariah sind. Wir Missionare können dabei weiter nichts thun, als stille mit Geduld und Gebet in unserer Arbeit fortfahren, unsere Sache Gott befehlen und auf Seine gnädige Zeit und Stunde warten, wo Er auch uns eine fröhliche Ernte bescheeren wird. Unsere nördlichen Nachbarn (die Baptisten) hatten über zwanzig Jahre vergeblich gearbeitet, noch in der ersten Zeit meines Hierseins hörte man von nur wenigen Tausen und manchen Rückfällen; aber sie sind nicht müde geworden in ihrer scheinbar vergeblichen Arbeit, und jetzt zählen sie ihre Befehrten nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden. Es sollen in den letzten Jahren ihre Gemeinden (besonders im Norden bei Dngole und im Nordwesten bei Rambam) bis auf acht- oder zehntausend angewachsen sein, die Catechumenen eingerechnet. Freilich sind diese Alle niedrig geborene Leute, sehr wenige Sudra, einige Pariah, besonders aber Chuckler in großer Menge. Aber vor Gott ist kein Ansehen der Person.

Wenn wir nun solches Beispiel, wie Gott treue Ausdauer endlich belohnen kann, in unmittelbarster Nähe vor Augen haben, so wären wir ja thörichte Menschen, wenn wir verdrossen werden wollten, weil wir nach wenigen Jahren des Säens nicht gleich große Ernten einsammeln können. Ich für mein Theil habe mich ganz darauf gefaßt gemacht, daß die paar Jahre, die ich vielleicht nur noch zu leben habe, noch hauptsächlich mit vorbereitendem Säen hingehen werden. Meine Hauptforge jetzt ist, daß auf allen acht Stationen gute steinerne Kirchen gebaut und Schulen angelegt werden,

damit wenn dann künftig (wohl erst nach meiner Zeit) eine bessere Ernte beginnt, als jetzt ist, alle Stationen in Bereitschaft stehen sie aufzunehmen. Bis jetzt sind nur die Wohnhäuser gebaut, alle groß genug für uns und in gutem Stande, dazu die nöthigen kleineren Nebenhäuser (Gastetenhäuser, Küche, Vorrathshaus 2c.), einige von Stein, meistens von Lehm. Auf einigen Stationen stehen auch etwas größere Lehmgebäude, welche den Titel „Capelle“ führen, in Kalastry ist voriges Jahr eine steinerne Capelle gebaut; sonst überall halten wir unsere Gottesdienste bis jetzt im Wohnhause in der Halle (Diele). Weil aber bei der wachsenden Zahl der Gemeinden die Wohnhäuser zu klein werden, und weil (ganz abgesehen davon) es nöthig, recht und anständig ist, die Gottesdienste in anständigen gottesdienstlich eingerichteten Räumen zu halten, so werde ich nicht eher ruhen, als bis auf jeder Station eine geräumige steinerne Capelle steht. Und weil ferner bei der wachsenden Zahl der Gemeinden die zwei Schulen, welche wir bis jetzt gehabt haben (Knabenschule zu Naidupett, Mädchenschule zu Gudur) bald nicht mehr ausreichen, sondern weil von verschiedenen Stationen her die Bitten um besondere Stationschulen immer dringender werden, so werde ich ferner nicht eher ruhen, als bis auf allen Stationen Stationschulen eingerichtet sind. — Da unsere Naidupetter Kirche jetzt im Bau begriffen ist und die Capelle zu Kalastry fertig dasteht, so müssen wir noch sechs Capellen bauen. Für vier- bis fünfhundert Thaler kann man hier eine gute geräumige steinerne Capelle aufbauen. Wenn also Du aus der Missionskasse, oder ein reicher Missionsfreund aus seiner eigenen Tasche, oder Mehre gemeinschaftlich zusammenlegend, mir 2400 bis 3000 Thaler schicken und mir anvertrauen wolltet, so könnten, wenn Gott Gnade giebt, bis Ende 1875 (d. h. bis zum Ende des ersten Jahrzehnds dieser Mission) auf allen Stationen gute steinerne Capellen stehen. Gott dem Herrn seien unsere Kirchen und Schulen befohlen, aber das glaube mir, daß von Monat zu Monat es dringender und nöthiger wird, hierfür zu sorgen.

Aber nun wieder auf unsere Gemeinden zu kommen und deren geistlichen Zustand, so muß man sich bei Beurtheilung desselben sehr vor Einseitigkeit hüten. Ein Schwarzseher könnte einen ganzen langen Brief voll Klagen, und ein Weißseher einen noch längeren Brief voll Dank, unter-

mischt mit kleinen hübschen Geschichten und lieblichen Zügen schreiben, und beide Briefe, wenn auch jeder in seiner Einseitigkeit falsch, würden doch zusammengenommen völlig wahr sein. Wir Missionare hier haben es nicht besser, als die Prediger in der Heimath, welche in ihren Gemeinden sich auch mit Frommen und Unfrommen behelfen müssen. Und so durch ganz Indien, soweit ich gehört oder gesehen habe, seien es alte Gemeinden, schon im vorigen Jahrhundert gestiftet, seien es neue Gemeinden, ganz frisch aus der Taufe gekommen, seien es lutherische-, oder römische-, oder reformirte-, oder Wiedertäufer-Gemeinden, in allen sind Fromme und Unfromme.

Da unsre Christen bis jetzt fast nur Pariah sind, so haben wir in unsern Gemeinden bisher noch keinen Kastensreit gehabt. Der ganze Dahlsche Streit war rein theoretischer Natur, thatsächliche Fälle in den Gemeinden lagen noch nicht vor, liegen auch jetzt nicht vor. Erst wenn künftighin Sudra oder Chudler zur Taufe kommen, werden auch in unsern Gemeinden größere oder geringere Bewegungen nicht ausbleiben, aber Gott der Herr wird uns auch da hindurch führen. Was bis jetzt vorgekommen ist, beschränkt sich hauptsächlich darauf, daß mal ein paar Weiber sich in der Wuth einander „Chudler“ geschimpft haben, und daß in Kalastry ein paar Pariahchristen sich über den Abtrittsreiniger, welcher freilich Pariah ist wie sie, aber doch dies schmutzige Geschäft thut, etwas despektirlich geäußert haben, was aber Dr. Wörlein ihnen sogleich ernstlich verwiesen hat. Dergleichen Lappalien abgerechnet, ist weiter Nichts vorgefallen. — Man redet viel davon, was kastenlose Mission sei. Wenn man darunter eine Mission versteht, in welcher auch in den Herzen der Gemeindeglieder kein Kastengelüste mehr ist, so giebt es solche Mission auf Erden nicht. Versteht man aber darunter eine Mission, in welcher das Kastengelüst soweit es unsichtbar im Herzen sitzt, mit der Predigt des göttlichen Wortes, und wenn es in Wort und That ans Licht kommt, außer Gottes Wort auch mit der christlichen Kirchenzucht bekämpft wird, so ist unsere eine kastenlose Mission und soll es mit Gottes Hülfe bleiben. Voriges Jahr, auf einer großen Missionsconferenz zu Allahabad, wo alle indischen Missionsgesellschaften, ausgenommen die römischen und streng lutherischen, durch Abgesandte vertreten waren, haben diese Alle sich gegen die Aufrechthaltung und Duldung der Kaste

in den christlichen Gemeinden ausgesprochen; und ich glaube, sie haben Recht daran gethan. — Ganz vergessen hatte ich, daß allerdings vor mehren Jahren ein Kastenstreit hier in Maidupett ausbrach, indem ein getaufter Pariah und Chucker nicht mit einander essen wollten, durchaus nicht. Theils aus diesem, theils aus anderen Gründen wurden sie ausgestoßen, sind nachher wieder halb und halb angenommen; nun aber im vorigen Jahr wegen anderer namenloser und schändlicher Sünden völlig excommunicirt. Ich habe, so lange ich nun wieder in Indien bin, nichts so sehr bereuet, als daß ich diese Familie zur Taufe zuließ. Schon vor der Taufe trat viel Bosheit hervor, so daß ich sie zurückwies, aber sie fielen mir zu Füßen und baten um Vergebung und Taufe; und als sie dann Taufe, Taufkleider zc. weghatten, ging die Bosheit wieder an und so die Jahre hindurch, bis sie nun endlich völlig excommunicirt werden mußten, wegen Sünden gegen das sechste Gebot, die zu abscheulich sind, als daß man sie beschreiben könnte. Der Mann ist nachher auf Diebstahl ertappt und sitzt in Nellor im Gefängniß. Solche Erfahrungen haben mich überaus vorsichtig gemacht; denn was kann es helfen, solche Teufel aufzunehmen, welche dann nachher Gott zur Schande und uns zur Qual hier umher gehen. Außer dieser Excommunication ist nur noch in Sulurpett ein Excommunicationsfall vorgekommen, die Familie ist aber nun schon längst wieder aufgenommen, und es hatte dieser Fall mit der Kaste nichts zu schaffen. Auch Br. Wörrlein hat es mal für nöthig gehalten, zwei seiner Leute auf kurze Zeit vom heil. Abendmahl auszuschließen. Uebrigens rühmen die Brüder, daß ihre näher wohnenden Gemeindeglieder fleißig zur Kirche kommen, und klagen nur, daß die entfernt wohnenden etwas faumfelig sind; und wir haben, um da Hülfe zu schaffen, die Einrichtung getroffen, daß monatlich wenigstens einmal, sei es durch den Missionar, sei es durch den Katecheten, oder durch beide, an solchen entfernt liegenden Orten ein Gottesdienst gehalten werden soll, welcher dann auch zugleich eine schöne Gelegenheit bildet, den dortigen Heiden nahe zu kommen. Nur das zu Sulurpett gehörige Pogadumanitettu mit seiner kleinen Christenschaar liegt so weit von Sulurpett entfernt, daß wo möglich noch im Laufe dieses Jahres dort ein eigener Catechet angestellt werden muß. —

Was nun diese oft und viel genannten Catecheten betrifft, so sind dieselben hier in Indien eigentlich ein nothwendiges Uebel, so lange nothwendig, bis sich über ganz Indien ein selbständiger, tüchtiger, eingeborner Lehr- und Predigerstand ausgebreitet hat, dann wird das Catechethum, so wie es hier jetzt existirt, ganz von selbst aufhören. Der europäische Missionar aber, welcher Volk, Sprache und Sitten nicht kennt, welcher mit dem erschlaffenden, oft tödtlichen Klima zu kämpfen hat, muß solche Art Gehülfen haben, welche selbst ein Mittelding zwischen geistlich und weltlich, ihm in den äußern weltlichen Angelegenheiten, in die er durch seine Stellung in diesem fremden Lande verwickelt wird, rathen und helfen, und in den geistlichen Arbeiten seines Berufs, wenn er wegen der furchtbaren Hitze, oder der Ausdehnung seines Distrikts nicht selbst Alles thun kann, helfen müssen. Im ersten Anfange hatten wir einiges dergleichen Uebel aus Madras, haben es aber bald wieder entlassen müssen; auch aus Nellore, von den Wiedertäufern getaufte Catecheten hatten wir, haben sie aber auch wegzagen müssen. In diesem Augenblick haben wir 15 Catecheten, von denen 12 von uns selbst getauft sind; von den 3 übrigen ist einer ein von Missionar Grönning in Rajahmundry getaufter Bramine, einer ein Bramine aus Nellore und der dritte ein von den Wiedertäufern getaufter Pariah. Besonders dieser dritte ist ein nichtsnutziges Subjekt und hätte eigentlich längst abgesetzt werden müssen. Ich freue mich hinzufügen zu können, daß unter den Catecheten, welche wir bis jetzt haben entlassen müssen, kein von uns getaufter gewesen ist. Wir würden auch nur im äußersten Nothfalle dazu schreiten; denn ein Vater entläßt wohl schlechte Dienstboten, aber ehe er das eigne Kind enterbt und fortjagt, muß es mit demselben schon weit in der Bosheit gekommen sein. Nahe daran hergegangen ist es freilich schon ab und an bei diesem und jenem, aber zur Ausführung brauchte es bis jetzt Gottlob nicht zu kommen. Einer derselben, Sinnabbi, lief Ende vorigen Jahrs ohne Ursache fort, und es schien, als ob er ins Heidenthum zurückfallen wollte. Aber er ist nun wiedergekommen und wieder angenommen. — Unsre beiden Braminenkatecheten haben, wie ich früher schon öfter geschrieben habe, mit der Kaste nichts mehr zu thun, und sind auch dadurch sehr nützlich, daß wenn wir mit heidnischen Behörden zu verhandeln haben,

sie als frühere Braminen immer eher Zulassung und Gehör finden, als Pariahkatecheten.

Wir haben hier in unserer Mission bis jetzt nur zwei Schulen gehabt, welche zugleich Kostschulen sind; eine Knabenschule hier in Maidupett und eine Mädchenschule in Gudur. Die Zahl unserer Knaben hier, wenn sie alle zusammen sind, ist jetzt zwanzig. Sie sind alle Kinder oder Verwandte unserer Christen und bekommen hier unentgeltlich Nahrung, Kleidung, Wohnung und Unterricht. Sie sind in zwei Classen getheilt und sind bisher unterrichtet in: Catechismus, biblischer Geschichte, Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Alte Geschichte (bis zur Völkerverwanderung), indische Geschichte, englische Sprache, Telugu-Grammatik, einige alte unschädliche Telugudichter, Pantfatantra (eine alte indische Märchensammlung) u. s. w. Dies Alles natürlich nicht auf einmal, sondern nach und nach. Nach Ostern, so Gott will, soll auch Kirchengeschichte mit in den Lehrplan der ersten Classe aufgenommen werden. Leider haben wir bis jetzt wegen Mangel an tüchtigen christlichen Schullehrern heidnische Lehrer halten müssen, doch so, daß die eigentlich christlichen Lehrgegenstände (Catechismus, Bibel u. s. w.) nur von Missionaren gelehrt sind. Ich bin aber willens, und hoffe es auch durchsetzen zu können, daß ich von Ostern oder Pfingsten an die heidnischen Lehrer entlassen und zwei christliche anstellen kann. Wie alle Schulen auf Erden mit ihren Schülern vielerlei durchzumachen haben, so haben auch wir mit unsern Jungens der Schicksale und Fata mancherlei erlebt. In den Missionsdienst ist bis jetzt erst Einer übergegangen, Joseph, welcher zweiter Catechet in Venkatagiri ist. Den Nächstältesten, Jakob, denke ich, so Gott will, allernächstens als Lehrer in der zweiten Classe unserer Schule anzustellen. Die darauf folgenden Knaben sind aber noch zu jung und leichtsinnig zu irgend einem Amte und müssen noch tüchtig lernen. Unsere Mädchenschule in Gudur hat augenblicklich nur zehn Schülerinnen, unter denen acht Kostschülerinnen und zwei Tageschülerinnen sind. Zuerst unter Br. Petersens, dann Br. Böttchers, jetzt Br. Brunottes Oberleitung, hat unser Catechet Peter den Unterricht besorgt. Lesen, Schreiben, Rechnen, Catechismus, biblische Geschichte und ein wenig Geographie sind die Lehrgegenstände, in welchen die kleinen Mädchen unterrichtet werden. Außerdem müssen sie sich in allen den Haus- und Handarbeiten üben, welche

sie für ihren künftigen Beruf als Hausfrauen und Mütter zu wissen nöthig haben. — Auch diese kleine Schule hat ihre mancherlei Fata erlebt. Der schlimmste Augenblick war der, als einer der dortigen Catecheten (Narusu) wegen eines schändlichen Vergehens mit einem dieser armen Mädchen augenblicklich abgesetzt ward und nach Nellore zurückgejagt werden mußte. — Einige unserer Schulmädchen sind schon verheirathet, z. B. eine an unsern Braminenkatecheten in Kalastry, eine an Br. Skriba's Koch u. s. w.

Ein Hauptbestreben aller Missionsgesellschaften in Indien ist jetzt, ihre sich bildenden Gemeinden immer mehr und mehr von dem Gelde der Mission und den Almosen der Missionare unabhängig zu machen, und sie anzuleiten, ihre kirchlichen Bedürfnisse selbst durch eigene Beiträge und Anstrengungen zu beschaffen und so in den Stand wohlgeordneter achtbarer christlicher Gemeinden einzutreten. Auch wir sehen die Nothwendigkeit der Sache wohl ein, und es sind auch schon hier und da einige schwache Versuche gemacht, aber die geringe Zahl und große Armuth unserer Christen ist bisher ein Haupthinderniß gewesen, und wir haben leider irgend nennenswerthe Erfolge noch nicht erreicht, werden aber dies Ziel gewiß nie aus den Augen verlieren.

Ich hoffe, lieber Bruder, daß ich Dir den gegenwärtigen Stand unserer Mission, so wie ich ihn bei meiner Visitation vorgefunden, nun der Wahrheit gemäß vorgeführt habe. Die Privatberichte der Brüder werden ja das Einzelne noch genauer ausführen, so daß Du dann, jene Einzelberichte und diesen Gesamtbericht zusammennehmend, eine gute Einsicht in Alles gewinnen wirst. Ich bitte Dich nun schließlich noch einmal, zur Gründung von Kirchen und Schulen uns das nöthige Geld zu schicken, denn es ist und wird von Monat zu Monat immer mehr nothwendig. Außerdem bitte ich Dich, wo Du meinst, daß irgendwo Monita oder gute Rathschläge nöthig sind, uns dieselben zukommen zu lassen; und bitte Dich endlich, mit Deiner täglichen Fürbitte um den gesegneten Fortgang des Werks uns zu unterstützen.

Als Anhang zu diesem Bericht muß ich noch eine Antwort auf einen neuen Angriff der Leipziger hinzufügen. — Es ist da nämlich in Poreiar bei Trankebar ein Kastenfreit gewesen. Die Sudra haben sich hartnäckig geweigert, ihre Knaben mit den Pariahknaben zusammen in der Kirche vor

dem Harmonium im Gottesdienst zusammenfügen zu lassen, aber der dortige Missionar ist, Gottlob, in dieser Sache beharrlich gewesen und hat durch Gottes Gnade den Sieg erfochten. Das ist sehr gut, und man muß Gott dafür danken. Diesen Sieg aber haben die Leipziger gleich wieder dadurch besudelt, daß sie den Bericht über denselben, verbunden mit einem neuen Angriff auf uns, in ihrem Blatt haben abdrucken lassen. — Wenn die Leipziger bei dem Bericht über diese Sache durchaus einige Worte über unsere Kastenpraxis sagen wollten, so konnten dieselben vernünftigerweise nur darin bestehen, daß sie uns ermahnten, an ihren Kastenunruhen ein Exempel zu nehmen, und die Kaste, diese hartnäckige, lieblose alte Schlange, gar nicht in unsere Mission und in unsern Busen hereinzunehmen, weil wir sonst Mühe und Noth genug haben würden, uns vor ihren Bissen zu hüten und ihren Dreck wieder los zu werden. Hundert Jahre, anderthalb hundert Jahre, und an manchen Orten noch länger, ist in den Gegenden, wo die Leipziger Brüder jetzt arbeiten, das Evangelium gepredigt. Die großen Sudragemeinden in Trankebar, Madras, Tanjore, Trischinopoli u. s. w., welche jetzt unter ihrer Leitung stehen, sind alle schon vor hundert und längeren Jahren durch die Arbeit der alten Halle'schen Missionare gesammelt und gegründet und haben Gottes Wort gehört. Oder, will man anders rechnen, nämlich von der Zeit an, wo die Leipziger Brüder nun selbst dort das Evangelium gepredigt und diese alten Gemeinden überkommen und übernommen haben, so ist das nun drei und dreißig (33) Jahre her. Man mag nun rechnen wie man will, so haben die dortigen Gemeinden, besonders in Trankebar und Poreiar, sehr lange Jahre hindurch das Evangelium gehört. Und wenn man jetzt sieht, daß nach so langem Unterricht in Gottes Wort die Kaste nicht einmal hat erlauben wollen, daß ihre Kinder mit den Kindern etwas niedriger gebornen Christen am Sonntage im öffentlichen Gottesdienste vor dem Harmonium zusammen sitzen und zu Gott beten sollten, und sich erst durch die ernste Beharrlichkeit des Missionars den Sieg aus den Händen hat winden lassen, so kann jedes Kind sehen, welche Hartnäckigkeit und lieblose Bosheit in der Kaste stecken muß. Die Leipziger hatten keine Ursache, gerade bei diesem Vorfalle uns anzugreifen. Die Hauptwürde, wenn ich die kleineren übergehe, sind die, daß wir

die berechtigten Volkseigenthümlichkeiten oder Volksitten nicht respektiren und daß wir durch unsere Kastenpraxis die enge Lebenspforte noch enger machen und dadurch Viele ohne Noth vom Himmelreich ausschließen. — Allen Respekt vor berechtigter Volkseigenthümlichkeit und Landesitte. Aber das bleibt ewig wahr, daß Alles, was gegen den christlichen Glauben geht, sei es Landesitte oder sonst was, verdammt ist, nach Marci 16, und Alles, was gegen die Liebe Christi geht, sei es Landesitte oder sonst was, verflucht ist nach 1. Cor. 16, 22. Die Kaste aber, während sie das Ihre lieb hat, ist gegen alles außer ihr Seiende die eingefleischte Lieblosigkeit selbst. So ließ mir noch vor einigen Tagen ein heidnischer Sastri (Gelehrter), welchen ich durch unsern Catecheten darum gefragt hatte, sagen, daß nach dem Glauben der heidnischen Hindu für einen Braminen oder Sudra das Essen mit einem Pariah eine so große Sünde sei, daß wenn der Sünder bald darauf stirbt, ohne durch die vorgeschriebenen Waschungen, Reinigungen und Büßungen sich entsündigt zu haben, er ohne weiteres zur Hölle fahren muß. Die in's Christenthum aufgenommene Kaste ist nun freilich so fanaticisch nicht, aber sie macht doch einige so unverschämte Forderungen, daß sie ihres Herzens Sinn deutlich genug verräth. Sie fordert nämlich erstens, daß im heiligen Abendmahle grundsätzlich und regelmäßig alle Höhergeborene, Männer und Frauen, zuerst kommen, und darnach alle Niedrigergeborene, Männer und Frauen, daß also im heiligen Abendmahle Ansehen der Person als Grundsatz und Regel eingeführt werden soll. (Schluß folgt.)

Unser Missionsfest

wird, so der Herr will, am Mittwoch und Donnerstag, den 24. und 25. Juni, gefeiert werden.

Der Preis des Jahrgangs ist in Hermannsburg (bei Factor G. W. Schulze) 10 Sgr. ohne Porto; bei den deutschen Reichspostanstalten mit Bestellgeld 19 Sgr.; in Oesterreich, Bayern und Württemberg 12 Sgr. Wenn Zusendung jeder einzelnen Nummer unter Kreuzband direct von Hermannsburg aus frei ins Haus gewünscht wird, im deutschen Reichspostgebiete 14 Sgr.; im Buchhandel beträgt der Preis 15 Sgr.

Herausgegeben von Pastor Th. Harms in Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshausdruckerei.

Hermannsburger Missionsblatt.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

1874.

M a i.

N^o. 5.

Barmherziger, leutseliger Herr und Heiland Jesus Christus, der Du gen Himmel gefahren bist und den heiligen Geist über alles Fleisch am heiligen Pfingstfest ausgegossen hast, wir danken Dir von ganzem Herzen, daß Du uns armen Sündern den Himmel aufgeschlossen und den heiligen Geist in Wort und Sakrament uns mitgetheilt hast. Wir haben es auch in diesem Jahre durch Deine Gnade am Himmelfahrtsfeste wohl gespürt, daß uns der Himmel offen steht, denn wir haben Dein theures Gnadenwort vernommen, wir haben am Pfingstfest das Wehen und Walten Deines heiligen Geistes wohl gespürt in Deinem theuren Wort und hast uns an beiden Festen im heiligen Abendmahle auf das Herrlichste erquickt und gestärkt. Gelobet sei Dein heiliger Name für alle Liebe und Treue, die Du uns aufs Neue in so reichem Maße erwiesen hast. Lieber Herr, erwecke in unsern Herzen die rechte Himmelssehnsucht, das selige Heimweh nach dem Vaterhause und laß uns in Kraft Deines heiligen Geistes Dir treu bleiben, daß wir fest glauben, brünstig lieben, fröhlich hoffen und gewissenhaft wandeln nach Deinen Geboten und Ordnungen. Wir beten zu Dir, lieber Herr, um unsre eigenen armen Seelen. Wir haben zwar Alles durch Deine Gnade, Dein Wort, Deine Sakramente, Deinen Himmel, den heiligen Geist, Dich selbst, Alles, was uns zu unserm Heile dient und doch ist uns so bange, ob wir treu bleiben bis in den Tod, denn unser Herz ist trözig und verzagt. Darum mußt Du unser Ein und Alles sein, uns erleuchten in unserer Dummheit, uns stärken in unserer Schwachheit, uns reich machen in unserer Armuth, ja Du selbst mußt uns Alles sein. Deine Kirche

und Mission wirst Du selbst zu schützen und zu stärken wissen, denn das ist Deine Ehrensache. Uns arme Sünder in der Heimath, in den Heidenlanden, in Amerika, alle armen Sünder, die der Missionsfache zu dienen beflissen sind, wollest Du stark machen zur Treue bis in den Tod. Deine Feinde aber, die Feinde Deiner Majestät, Deiner Kirche und Mission, die sich nicht befehren wollen, mache zu Schanden und zerschmettere sie durch Deinen allmächtigen Arm, ihre Anschläge mache zu nichts und erhöre das Seufzen Deiner Getreuen. Ach Herr, es wird wohl viel gebetet, erhöre in Gnaden und gieb immer mehr Erhörung und immer mehr Gebete, es wird wohl viel geseufzt, verschließ Dein Ohr und Herz nicht der Angst der Seelen. Mit Auge, Ohr, Hand und Herz walte über Deiner Kirche in Gnaden, und Du wirst es thun. Amen.

I n d i e n .

Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.

(Schluß.)

Nun weiß aber jedes Schulkind, daß nach der Lehre der Bibel es ein Gräuel vor Gott ist, Ansehen der Person zu nehmen, und daß gerade für alle Niedriggeborenen, Zurückgestoßenen, Unterdrückten, welche hier auf Erden keinen Helfer haben, daß für alle Arme es ein Haupttrost ist, daß doch im Himmel ein Gott lebt, vor welchem kein Ansehen gilt. Und wenn nun ein Prediger oder Missionar dieses Ansehen der Person als Regel beim heil. Abendmahl einführt oder stehen läßt, bei diesem Herzpunkt und Siegel alles christlichen Glaubens, Liebens und Hoffens, so begeht er meiner Ueberzeugung nach nicht etwa nur eine Sünde gegen die christliche Liebe, sondern auch gegen den Glauben und alles christliche Gefühl. Und wenn wir Hermannsbürger diese unverschämte Forderung der Kaste zurückweisen und im heil. Abendmahl kein Ansehen der Person gelten lassen wollen, so thun wir nur was Recht ist, und machen den Lebensweg weder enger noch breiter, als Gott ihn Selbst gemacht hat. Eine andere unverschämte Forderung der christlichen Kaste ist die, daß kein niedriggeborener Christ das Haus eines höhergeborenen Christen betreten darf, sondern wenn er was

mit ihm zu sprechen hat, draußen stehen muß. Dagegen aber darf der christliche Sudra jeden Heiden, wenn er nur ein Kastenmann ist, in sein Haus aufnehmen und soviel ich wenigstens weiß, auch mit ihm essen, wenn sie gute Freunde sind. Ja selbst wenn der Sudra der Catechet des Pariah ist, ja auch wenn er der ordinirte Prediger und also der geistliche Vater des Pariah ist, darf der Pariah doch nicht seines Predigers Haus betreten, nur weil er ein Pariah und sein Pastor ein Sudra ist, während unter der Zeit, daß der Pariahchrist draußen stehen muß, der Sudra-Catechet oder Prediger drinnen in seinem Hause einen Heiden aufnehmen darf, vorausgesetzt daß es ein Kastenmann ist. — Nun frage ich aber — ist denn das recht? Und mag man da mit berechtigter Volkseigenthümlichkeit oder Landesitte kommen oder womit man will, ich halte das Alles für eine sündliche Gemeindecinrichtung. Und wenn wir Hermannsbürger dies nun nicht thun, sondern lehren unsern Christen, daß die Höhergeborenen ihre geringeren Brüder auch müssen ins Haus aufnehmen können, und wenn Gott die Gelegenheit so fügt, auch müssen im Stande sein, brüderlich mit ihnen zu essen, so thun wir nur was Recht ist, und machen den Lebensweg weder enger noch breiter, als Gott Selbst ihn gemacht hat. So könnte ich noch über mehre Kastenunverschämtheiten reden; aber der Bericht ist nun schon lang genug, und ich bin müde. Nur das sage ich noch, daß ich so lange und soweit Gott mir Kraft giebt, in dieser Mission zu arbeiten, dieselbe gegen alle ungerechten Angriffe und Anklagen mit Gottes Hülfe zu vertheidigen willens bin.

Ich verbleibe im HErrn Dein treuer

A. Mylius.

A f r i k a .

Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für Seine Gnade!

Unsre Stationen.

Obgleich manche Berichte noch nicht eingegangen sind, welche, wenn sie eingegangen sein werden, nachträglich werden mitgetheilt werden, so läßt sich doch schon so viel daraus ersehen, daß der HErr IESUS sich in Gnaden zu unserer

Missionsarbeit bekannt hat. Im Betschuanenlande geht es im Allgemeinen in sehr erfreulicher Weise sichtbar vorwärts, daß wir nur loben und preisen können. In Natal geht es vorwärts, wenn auch langsam, unter dem Gemisch von Völkerresten, die sich da zusammengefunden haben und sich nicht recht finden können in den Verlust ihrer Selbständigkeit, und in ihre Abhängigkeit und Bevormundung unter englischem Scepter, unter welchem sie doch viel mehr Freiheit haben, als sie in ihrer ehemaligen Selbständigkeit hatten, und sich nicht zurechtfinden können zum Herrn Christum und Seiner Mission, da ihnen volle Freiheit und alles Heil und Segen dargeboten und gegeben wird, welches das Herz nur wünschen kann. Im Zululand ist die Mission scheinbar nicht vorwärts gegangen unter den schweren, ersten Zuständen, die sogar die Mission zeitweilig ganz in Frage stellten. Wir freuen uns von ganzem Herzen und danken Gott dem Herrn mit jenen für den Segen, den Er ihnen gegeben hat, denn nicht ihnen gebührt die Ehre, sondern dem Herrn allein, und ermahnen sie in der Demuth zu bleiben und sich nicht zu überheben. Wir warten in Geduld mit den Brüdern in Natal auf reicheren Segen und stehen ihnen treu zur Seite mit unsern Gebeten, in der gewissen Hoffnung, daß der Herr ihre treue Arbeit reichlich segnen wolle. Wir trauern mit den Brüdern im Zululande, daß sie viele Jahre lang haben säen müssen auf Hoffnung, ohne nennenswerth ernten zu dürfen, und danken Gott, daß sie auf unsre Weisung fest geblieben und nicht gewichen sind in großer Gefahr und nun weiter arbeiten dürfen ohne Gefahr, so viel wir sehen können, seit König Cetwayo englischer Vasall (Lehensträger) geworden ist. Daß im Zululande noch eine reiche Ernte bevorsteht, ist mir nicht zweifelhaft. Also laßt uns beten, ihr lieben Freunde unserer Mission, für alle Brüder in Afrika, für die Christen aus den Heiden, und für die armen Heiden selbst. Dr. Luther sagt: Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt. Wir sagen: Fleißig gebetet ist über die Hälfte missionirt. Afrika wird des Herrn Jesu so gewiß, als der Herr Jesus heißt. — Ich setze die einzelnen Stationen hierher und bitte die lieben Missionsfreunde um ein williges Vaterunser, wenn sie dies lesen.

Ich fange billig bei der Mutterstation unserer ganzen afrikanischen Mission an.

A. Natal.

1. Hermannsburg. Hermannsburg ist der Mittelpunkt unserer afrikanischen Mission und Sitz der Superintendentur oder Propstei, wie es in Indien heißt. Es ist die erste Station, die wir in Natal gründeten, als unsere Missionare 1854 zu den Galla nicht gelangen konnten und durch Gottes wunderbare und gnadenreiche Führung nach Natal gelangen mußten. Von hier aus sind alle andere Stationen gegründet worden. Hermannsburg hat eine Mühle, eine Schmiede, eine Tischlerei, Lohgerberei, Schusterei, Schneiderei, Poststation und mancherlei Dinge, die zum irdischen, ehrlichen Fortkommen nöthig sind, vor Allem aber eine bedeutende Gemeinde aus den Heiden, eine stattliche Kirche mit Orgel, eine Schule für die Missionskinder und auch für englische Kinder, und eine Schule für die Heidenkinder. — Die folgende Uebersicht bezieht sich nur auf die Gemeinde aus den Heiden. Missionare sind Superintendent C. Hohls, Missionar Otte, Missionar Pastor Beer, Vorsteher der deutsch-englischen Schule, nebst Gehülfen. Katechet Hohls. Getauft sind im Jahre 1873 17 Personen aus den Heiden, copulirt 2 Paare, ausgeschlossen 2 Personen. Gesamtzahl der Gemeindeglieder aus den Heiden ist 117 Personen, 61 Erwachsene, 56 Kinder. Taufkandidaten sind 5 Personen, Schüler aus den Heidenkindern 25, Abendmahlsgenossen 32, durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 80 Personen aus den Heiden, gestorben sind 4 Kinder.

2. Müden. Missionare H. Röttcher und H. Holst. Getauft sind 1873 8 Personen aus den Heiden, copulirt 1 Paar, gestorben 2 Personen, ausgeschieden 1 Person, Gesamtzahl der Gemeinde aus den Heiden ist 58 Personen, 26 Erwachsene und 32 Kinder, Taufbewerber 17 Personen. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 60—80 Heiden.

3. Elm, District Alfredia. Missionar Leisenberg. Auf der Station ist noch kein Heide getauft. Die Zahl der Kirchenbesucher beträgt durchschnittlich 25. Der Missionar hat viel und schwer gekrankt.

4. Marburg, District Alfredia. Missionar Stoppel. W. Ringo wohnt in der Nähe der Station, auf derselben W. Müller als Kaufmann. Getauft ist 1 Heide im letzten Jahre. Die Gesamtzahl der Getauften beläuft sich auf 9 Personen aus den Heiden, die Zahl der Taufbewerber

auf 3, der Schüler auf 6. Die Zahl der Kirchenbesucher ist durchschnittlich 30.

5. Kantismos, District Alfredia. Missionar Glygare. Auf der Station ist bisher 1 Heide getauft. Die durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher ist 20.

6. Ebenezer, District Alfredia. Missionar Ulje. Keine Getaufte. Zahl der Kirchenbesucher 20—30.

B. Zululand.

7. Emvujini. Missionar Schmidt. Im letzten Jahre ist 1 Heide getauft. Gesamtzahl der Getauften aus den Heiden 4 Personen. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 20.

8. Endhlangubo. Missionar Braul. Keine Getaufte. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 10 Personen. 1 Taufbewerber.

9. Emlalazi. Missionar Volker. Niemand ist im letzten Jahre aus den Heiden getauft. Die Gesamtzahl der Getauften aus den Heiden beträgt 15 Personen. 1 Taufbewerber. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 20—30.

10. Endhlovini. Missionar Rück. Im letzten Jahre ist kein Heide getauft. Gesamtzahl der Getauften aus den Heiden ist 1 Person, 1 Taufbewerber. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 10—12.

11. Injezane. Missionar Höfler. Im letzten Jahre ist kein Heide getauft. Gesamtzahl der Getauften aus den Heiden auf der Station 4. Durchschnittszahl der Kirchenbesucher 20.

12. Bethel. Missionar Stallbom. Ueberall kein Heide getauft. 1 Taufbewerber. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 8 Personen.

13. Ehlomohlomo. Missionar Dedekind. Im letzten Jahre ist kein Heide getauft. Gesamtzahl der Getauften 2 Seelen. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 10. Der Missionar ist schwer und lange krank gewesen.

14. Emvati. Missionar Weber. Getauft im letzten Jahre 1 Heide. Gesamtzahl der Getauften aus den Heiden 3, Taufbewerber 2. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 20.

15. Ekublengeni. Missionar Schröder. Im letzten Jahre ist kein Heide getauft. Gesamtzahl der Getauften 1 Seele. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 9.

16. Esihlengeni. Missionar Reinstorf. Ueberall keine Getaufte. Kirchenbesucher durchschnittlich 4.

C. Petschmanenland.

17. Bethanien, District Magaliesberg. Missionar Behrens. Tausen im letzten Jahre 53 Seelen. Copulirt sind 5 Paare, ausgeschlossen Niemand, wieder aufgenommen in die Gemeinde ein Ausgeschlossener. Gesamtzahl der Gemeindeglieder aus den Heiden 500 Personen. Zahl der Taufbewerber 44. Schüler 172, in der ersten Classe 82, in der zweiten 90. Abendmahlsgenossen 490. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 225. In der Gründung ist ein Seminar begriffen, um Lehrer aus den Heidenchristen heranzubilden. 7 Personen sind gestorben.

Bethanien, diese vom Herrn so reich gesegnete Station, ist nun eine christliche Gemeinde geworden und hat bereits angefangen, zum Unterhalte ihres Missionars erheblich beizusteuern. Hoffentlich wird sie bald im Stande sein, ihren Missionar als ihren Pastoren ganz zu unterhalten, oder doch fast ganz.

18. Kamaliana, District Potscheström. Missionar H. W. Schulenburg. Ueberall keine Getaufte. Kirchenbesucher 65 durchschnittlich.

19. Ebenezer, District Wackerström. Missionar Jordt. Getauft sind im letzten Jahre 3 Heiden, copulirt 2 Paare. Gesamtzahl der Getauften aus den Heiden 10, Schüler 5. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 40.

20. Entombe, District Wackerström. Missionar Meyer. Tausen im letzten Jahre 5, copulirt 1 Paar, ausgeschlossen 1 Person. Gesamtzahl der Gemeindeglieder 35. Communicanten 35. Die 9 Schüler sind in der unruhigen Zeit zerstreut. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 45. 4 Personen sind gestorben. Der Missionar ist schwer und lange krank.

21. Lüneburg, District Utrecht. Missionar Filter und zugleich Pastor der deutschen Gemeinde, die unsere früheren Colonisten gebildet haben, und nun eine treue selbständige Missionsgemeinde geworden sind. Der Stand der deutschen Gemeinde ist nach dem Berichte Filters folgender: Kirchlich mündige Gemeindeglieder sind 51 vorhanden, Schulkinder 31, 5 Kinder sind konfirmirt. Superintendent Hohl giebt dieser Gemeinde ein gar schönes Zeugniß. — Aus den

Heiden sind 3 Seelen getauft worden überall, Taufbewerber sind 2 Heiden.

22. Ekombela, District Utrecht. Missionar Engelbrecht. Taufen im letzten Jahre 10. Gesamtzahl der Getauften 28, Taufbewerber 3, Schüler 4.

23. Matlabe, District Potschefstrom. Missionar G. Hansen. Gesamtzahl der Getauften aus den Heiden 3. Kirchenbesucher durchschnittlich 30.

24. Saron. Missionar Penzhorn. Getauft sind im letzten Jahre aus den Heiden 20. Gesamtzahl der Gemeindeglieder 117, Schulkinder 13, Taufbewerber 27. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 90, Abendmahlsgenossen 130.

25. Berseba, District Rustenburg. Missionar Backeberg. Taufen im letzten Jahre 10. Gesamtzahl der Gemeindeglieder aus den Heiden 15, Taufbewerber 17, Schulkinder 2. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 35.

26. Linokana, District Moriko. Missionar Jensen. Taufen im letzten Jahre 10 Seelen, copulirt 1 Paar. Gesamtzahl der Gemeindeglieder aus den Heiden 110, Taufbewerber 8, Schulkinder 28, Abendmahlsgenossen 140. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 150. Gestorben 8 Kinder.

27. Phalane, District Rustenburg. Missionar Köller. Taufen im letzten Jahre 4. Gesamtzahl der Gemeindeglieder aus den Heiden 24, Taufbewerber 8, Schulkinder 5, Abendmahlsgenossen 46, Kirchenbesucher durchschnittlich 21.

28. Kana. Missionar Wenhold. Taufen im letzten Jahre 29. Gesamtzahl der Gemeindeglieder 176, Abendmahlsgenossen 173, Taufbewerber 17, Schulkinder 30, Kirchengänger durchschnittlich 110.

29. Mosetla, District Pretoria. Missionar Hasselblatt. Taufen im letzten Jahre 3 Personen, 2 ausgeschlossen. Gesamtzahl der Gemeindeglieder 140. Die in Maboise hinzugekommenen sind nicht mitgerechnet, weil der Bericht noch nicht eingegangen ist. Schulkinder 22, Abendmahlsgenossen 85. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 70.

30. Zoar, District Wackerstrom. Missionar Wagner. Im letzten Jahre ist kein Heide getauft. Gesamtzahl der Getauften 2, Kirchenbesucher 17. Die Station ist eine provisorische.

31. Limao. District Kolobeng. Missionar Lönsing. Taufen im letzten Jahre 5, konfirmirt 1. Zahl der Ge-

meindglieder 25, aus den Methodisten übergetreten 6 Personen, Schulkinder 11, Taufbewerber 1.

32. Leporro, District Rustenburg. Missionar Fuls. Taufen im letzten Jahre 33, Abendmahlsgäste 122, copulirt 4 Paare, Schulkinder 6, Gesamtzahl der Gemeindeglieder 113.

33. Rustenburg, District Rustenburg. Missionar Zimmermann. Taufen im letzten Jahre 18, confirmirt 5, copulirt 6 Paare, ausgeschlossen 2, wiederaufgenommen 1. Gesamtzahl der Gemeindeglieder aus den Heiden 75. Taufbewerber 6, Schulkinder 15, Abendmahlsgenossen 19, gestorben 1 Kind. Durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 32.

34. Hebron, District Pretoria. Missionar Kaiser. Taufen im letzten Jahre 21, copulirt 2 Paare. Gesamtzahl der Gemeindeglieder 215, Taufbewerber 20, Schulkinder 40, Abendmahlsgenossen 196. Kirchenbesucher durchschnittlich 100.

35. Thaba Lenong, District Klein Moriko. Missionar Wehrmann. Taufen im letzten Jahre 31 Seelen. Gesamtzahl der Getauften 51, Schulkinder 17.

36. Pata Lecopa. Missionar H. Chr. Schulenburg. Taufen im letzten Jahre 20, copulirt 5 Paare, ausgeschlossen 1, wiederaufgenommen 1, Taufbewerber 1, Schulkinder 10. Gesamtzahl der Gemeindeglieder 70, Abendmahlsgenossen 84, durchschnittliche Zahl der Kirchenbesucher 100.

(Schluß folgt.)

Missionsleben, Leiden und Hoffen.

Bericht der Station Empangweni über die letzten fünf Monate.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Gal. 6, V. 7.

Es ist wahr, was obige Worte sagen und schrecklich ist die strafende Hand des Herrn, die durch den Spott der Menschen herausgefordert wird. O daß wir alle die Worte beherzigten: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Nun schon zehn Jahre wohnte ich hier unter einem großen und mächtigen Volksstamme, der Amahlubi, der mehr denn 15,000 Menschen zählte. An der Spitze des Stammes stand der König u Langalibalele. Im Jahre 1848 wurde dieser Stamm von dem Zuluvolke bedrängt und die

Umahlubi sahen sich genöthigt das Land zu verlassen. Fast planlos wo er hin wollte, kam der Stamm mit seinem Könige an der Spitze nach Natal. Der Stamm war zu der Zeit von den Zulu ausgeplündert, sein Vieh war ihm meistens abgenommen und sonstige Lebensmittel konnten in der Eile nicht mitgenommen werden. Es war eine Lebensfrage für den Stamm, eine neue Heimath zu finden. Langalibalele meldete beim Gouverneur von Natal seinen Einzug ins Land und wurde ihm gestattet, sich vorläufig mit seinem Volke vom Buffalerevier an bis zur großen Tugela unter dem da wohnenden Volke niederzulassen. Ein Jahr später wurde dem Häuptling mit seinem ganzen Stamme die Lokation Empangweni als Wohnort angewiesen und wurde von da an als rechtmäßiger Unterthan des Gouvernements von Natal angesehen, indem er die Verpflichtungen gegen dasselbe übernahm.

Als ich vor 10 Jahren als Missionar hier hergesandt wurde, kam mir der König recht freundlich entgegen und sprach seine Freude darüber aus, daß ich als Missionar zu ihm und seinem Volke gekommen sei. Trotzdem nun, daß er ein Erzfeind des Christenthums war, denn als solchen habe ich ihn gründlich kennen gelernt, blieb er gegen mich immer freundlich, so daß wir beiden in den 10 Jahren nie etwas zwischen uns zu schlichten hatten. Als Ausnahme weiß ich nur einen Fall: Vor etwa 6 Jahren hatte ich mein Vieh geimpft. Bald schickte er mir zwei Boten mit der Weisung, mein Vieh nicht aus dem Kraal zu treiben. Die beiden Herren hatten ein ziemlich großes Maul, so daß ich mich zu gut hielt, mit ihnen ein Wort über die Sache zu sprechen. Ich schickte sie fort mit der Weisung: Sagt dem Könige, daß ihm morgen eine Antwort werden solle. Gerade an dem Morgen war ich fertig nach Estfurt zu reiten und legte daselbst dem Magistrat die Sache vor. Verdrießlich über die Anmaßung des Königs sagte der Magistrat: Morgen schicke ich einen Gerichtsdienner, mit dem Sie, wenn Sie wollen, selbst zum Könige gehen können, damit dem Könige von gerichtswegen gesagt wird, daß Sie vollkommen das Recht haben, Ihr Vieh zu impfen und es trotzdem zu weiden wo sie wollen. Ich ging denn auch mit dem Gerichtsdienner zum Könige, letzterer nahm die Weisung ganz ruhig hin und sagte: Ich habe es gehört, es ist gut. Seine Großen hatten noch etwas einzuwenden, aber er ver-

bot ihnen, auch nur ein Wort ferner von der Sache zu sprechen. Dann wandte der König sich gegen mich und sagte: Die Sache ist beendigt, und mir die Hand reichend sprach er: Wir bleiben gute Freunde wie zuvor; auch ich schlug ein und die Sache wurde später nie erwähnt.

In der ersten Zeit besuchten die Kaffern die Gottesdienste recht fleißig, auch der König kam selbst und hielt auch sein Volk an hinzugehen. War er krank, d. h. hatte er am Sonnabend zuviel gesoffen, so meldete er am Sonntage, daß er krank sei und schickte oft einen ganzen Haufen Volks zum Gottesdienste. Zu der Zeit hatte ich Hoffnung, daß hier etwas zu wirken wäre, aber ich hatte mich geirrt. Zu der Zeit kannte ich die Kaffern nicht genug, um ein rechtes Urtheil von ihnen zu haben. Jedoch im zweiten Jahre konnte ich durch Gottes Gnade einen Kaffer, einen jungen Mann aus dem Stamme der Amahlubi, taufen. Er hieß als Heide Umpengula und empfing in der Taufe den Namen Abraham. Später zog Abraham nach der Station Müden und ist, wie ich nicht anders weiß, treu bei seinem Herrn geblieben; freilich ist es mit ihm auch durch harte Kämpfe gegangen. Scheinbar freute sich der König, als Abraham getauft werden sollte, auch sprach er schon davon, daß er von seinen Söhnen einige schicken wollte, damit sie auch lernten, aber vom Taufen sagte er nichts. Jedoch daraus ist nie etwas geworden. Daß der König sich aber nicht über die Taufe Abrahams gefreut hatte und nicht freute, sollte ich bald erfahren. Er wehrte es zwar keinem, zur Kirche zu kommen, aber er trieb auch von der Zeit an keinen mehr dazu an, auch kam er selber immer seltener. Des Königs Bruder, etwa 40 Jahre alt, mit drei Frauen, war einer der treuesten und aufmerksamsten Kirchenbesucher und entschloß sich, als Abraham getauft wurde, auch in den Taufunterricht zu kommen. Aber seine Frauen — das war ein schwerer Knoten. Mit aller Vorsicht und Milde suchte ich ihn dahin zu bringen, daß er als Christ mit drei Frauen nicht leben dürfe. Es kam auch wirklich so weit, daß er sich entschloß, zwei Frauen gehen zu lassen, denn die Wahrheit hatte ihn gefaßt und der heilige Geist wirkte an ihm. Nun aber kam die ganze Sache an den König und alle Hoffnungen, die ich mir gemacht hatte, wurden zu Wasser. Der König schickte seinen Bruder sammt dem ganzen Kraal fort und zwar 4 deutsche Meilen

von hier, so daß es mir unmöglich war, den Mann oft zu sehen. Wenn ich ihn später sah, fand ich ihn ganz anders, er schämte sich und hatte, soviel ich vernehmen konnte, ein unruhiges Gewissen. Auch gestand er mir offen, daß ihm sein Bruder, der König, in den Weg getreten wäre. Solche Fälle könnte ich eine Menge anführen. Ich unterließ es nicht, dem Könige diese seine schwere Sünde vorzuhalten und ihm zu sagen, was für eine unendliche Schuld er auf sich lade. Es ist mir dabei nie gelungen, daß mir der König ein Wort übel nahm. Alles, was ich in der Weise zu ihm sagte, nahm er auf mit einem selbstzufriedenen Lächeln und solches ist mir gerade das sicherste Zeichen seiner planmäßigen Feindschaft gegen das Christenthum. Abraham war der erste und auch bis heute der letzte, den ich aus dem Stamme der Amahlubi habe taufen können.

Lagalibalele war der Gott der Amahlubi und sie verehrten ihn als ihren Gott und leisteten ihm fast unbedingten Gehorsam. Er allein machte den Regen; nur wenn Hagel fiel, so hatte ihm der Christengott die Sache verdorben. Nicht allein machte er für sein Volk den Regen, sondern auch für andere Völker, wenn sie ihm gut dafür bezahlten. Oft sagte ich ihm, daß er Gottes des Allmächtigen mit seinem Regenmachen spotte, aber das war ihm nur zum Lachen und seine Speichellecker stimmten gleich mit ein. Bei solchen Gelegenheiten wäre es mir oft recht gewesen, wenn Feuer vom Himmel gefallen wäre, um die ganze Bande zu verzehren. — Vor einigen Jahren war M. Posselt hier, als gerade die Amahlubi ihr Jahresfest begingen und ich weiß noch recht gut, was er sagte. Er sagte: lieber Bruder, denke doch nicht daran, daß sich aus diesem Volke ein Mensch zum Herrn bekehrt, so lange solches Königthum noch so fest steht, denn das ist hier das rechte Bollwerk des Satans. Von dem an habe ich den Herrn gebeten, solches Königthum zu stürzen. Mein Gebet ist erhört.

So arm die Amahlubi waren, als sie ins Land kamen, so reich wurden sie hier. Sie theilten gleiches Recht mit den weißen Bewohnern des Landes, ja sie hatten viel mehr Rechte. Sie konnten so viel Land beackern als sie wollten und was sie jährlich zu bezahlen hatten, war nicht des Rennens werth. Wie viel Vieh die Amahlubi gehabt haben, kann ich nicht sagen, aber das ist sicher, daß der Stamm in Besiz von mehr denn 15,000 Kopf Rindvieh war, Tau-

senden von Pferden und Ziegen, und Schafen eine große Menge. Dazu hatte das Volk Geld in Menge und besonders die jungen Leute, die solches in den letzten Jahren vom Diamantenfelde holten. Fast jeder dieser Diamantensfahrer hatte sein gutes Reitpferd und einen schönen Sattel, dabei europäisch gekleidet und eine Pfeife im Munde. Es war ein Volk, so hochmüthig, wie ich es sonst nie sah. Mit dem größten Wohlgefallen sahen die Alten, wenn die Jungen Frau über Frau nahmen und des Jubelns war kein Ende. Auch der König nahm noch jedes Jahr eine Frau, mitunter auch zwei im Jahre, so daß er jetzt über 40 Frauen hatte. Kaum war ich im Stande, unter solchen Umständen die nöthigen Arbeitskaffern aus dem großen Volke zu bekommen. Oft konnte ich tagelang herumreiten, ehe ich einen Kaffern bekam. Freilich konnte ich genug bekommen, aber sie verlangten dasselbe Monatslohn, was sie im Diamantenfelde bekamen, 2—3 Pfd. St. im Monat. Sie wußten recht gut, daß ich ihnen das nicht gab. Daß ein Missionar das nicht geben kann, das weiß der Kaffern nicht. Er denkt so, die weißen Leute haben die Taschen voll Geld und der Missionar ist auch weiß. Ja es ist wahr, auch hier in Natal bekommen die Kaffern einen Lohn, daß wir kaum mehr Kaffern halten können. Ein Wagentreiber bekommt hier 20 Thaler im Monat. Oft hatte ich keinen Kaffern und ohne Dienstkaffern kann man gar nicht fertig werden, so war ich denn genöthigt, per tageweise zu miethen und das kommt auch theurer, als daß man es bezahlen kann. Kurz die Amabuhli haben mich in diesem Stücke geplagt und ausgefogen, so gut sie es konnten und verstanden.

Auch kam das Arbeiten unter den Kaffern in ihren Gärten immer mehr aus der Mode, aber nicht so, daß sie weniger säeten, nein im Gegentheil säeten sie sehr viel und hatten im Jahre 1873 eine Ernte, wie ich sie in den zehn Jahren noch nie sah. Anstatt mit der Hacke in der Hand ihre Gärten zu bestellen, schafften die Kaffern sich Pflüge an und Ochsen zum Ziehen hatten sie genug. Höchstens wurde noch der vierte Theil der Gärten mit der Hacke bestellt. Das Reinigen der Gärten wurde auch also eingerichtet, daß es nicht so sehr als arbeiten angesehen wurde. Sollte ein großer Garten gereinigt werden, so rief der Eigenthümer 50—60 Menschen zusammen. Sie brauchten nur einmal gerufen zu werden, denn sie wußten, daß es

nach dem Reinigen ein gutes Sauffest gab. Nur dann war das Fest gut, wenn es zu Schlägereien kam und sie mit blutigen Köpfen heimkehrten. Es ist wahr, die Kaffern hier hatten es auf ihre Weise gut, denn durchschnittlich hatte der Kaffer hier im Jahre keine drei Monate zu arbeiten, um alle seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Eins stand den Amahlubi nur noch im Wege und besonders war es das junge Volk, das sich solches merken ließ. Es war ihnen zu viel und schien ihnen überhaupt Unrecht, daß sie jährlich 7 Schillinge für die Hütte an's Gouvernement bezahlen sollten. Die Alten, die ihre Narben aus dem Zululande mitgebracht hatten, und es aus Erfahrung wußten was es war, jede Nacht einen Mord- und Raubanfall zu erwarten, ließen es sich bedeuten, daß sie ihre 7 Schillinge gut ausgaben, denn hier konnten sie sicher unter dem Schutze des Gouvernements wohnen. Vor einigen Jahren kam noch eine Abgabe mehr hinzu, demnach muß ein jeder Kaffer für jede Frau, die er nimmt, 5 Pfd. Sterl. an das Gouvernement bezahlen. Man fürchtete, daß dies Gesetz die Kaffern in Aufruhr bringen würde, jedoch es war nicht der Fall, sie fügten sich alle, aber mit innerlicher Erbitterung gegen die Obrigkeit. Unter dem Stamme der Amahlubi hat das Gesetz eine gewaltige Gährung wach gerufen, davon ich sowohl Augen- als Ohrenzeuge gewesen bin. Wenn das junge Volk zusammen war und ihre Köpfe vom Bier erhitzt waren, so vernahm man deutlich die Stimmung des Volks. Z. B. hörte man folgende Aeußerungen: Das Gouvernement frißt und alle Jahre bezahlen wir, wann wird das Bezahlen endlich aufhören; was bekommen wir für unser Geld? und nun müssen wir noch 5 Pfd. Sterl. bezahlen, um eine Frau zu bekommen, die wir für unser Vieh gekauft haben, was haben wir gesündigt, daß uns das Gouvernement also plagt und straft? u. Der Reichthum und der Hochmuth der Amahlubi machte sie so blind und dumm, daß sie Thorheit und Tollheit begingen, daß sie sich gegen das Gesetz Feuerwaffen anschafften. Und es ist Thatfache, daß sie sich Feuerwaffen anschafften, um, wenn es sein sollte, zur gelegenen Zeit einen Kampf gegen die Obrigkeit aufzunehmen, um das Joch derselben abzuschütteln. Unter Umständen wurde es einigen Kaffern erlaubt, eine Feuerwaffe zu besitzen, aber er mußte denn jedesmal solche Erlaubniß erst von der Obrigkeit einholen. Die Amahlubi bekümmerten

sich in der letzten Zeit nicht mehr um dies Gesetz. Früher war es sehr schwierig, für einen Kaffer eine Feuerwaffe zu bekommen, denn kein Weißer hatte das Recht, ein solches Instrument an den Kaffer zu verkaufen. Jedoch auch diese Schwierigkeit war durch das unglückbringende Diamantensfeld hinweggefallen. Dort waren die Feuerwaffen in Menge zu haben und kein Gesetz stand daselbst dem Käufer noch dem Verkäufer im Wege. Diese Gelegenheit benutzten die Amahlubi, um zu ihrem Ziele zu kommen. Hunderte von Kaffern wanderten von hier aus ins Diamantensfeld und war es stehende Regel, daß jeder, wenn er zurückkehrte, eine Feuerwaffe mitbrachte, zum Theil waren es schöne prächtige Gewehre. Im Allgemeinen meint man es seien nicht so viele, aber ich bin fest überzeugt, daß die Amahlubi mehr denn 1000 Feuerwaffen in Besitz hatten. Es war auch solches eine ganz bekannte Sache und die weiße Bevölkerung, die mit Recht eine drohende Gefahr in der Sache sah, stachelte durch die Presse gegen die Obrigkeit auf, wie es doch sein könnte, daß sich die Kaffern gegen das Gesetz in Besitz so vieler Feuerwaffen setzen könnten. Jedoch die Obrigkeit konnte es nicht verhindern, daß in einem andern Lande Feuerwaffen an die Kaffern verkauft wurden. Auch konnte sie es nicht wehren, daß die Feuerwaffen hier in's Land eingeschmuggelt wurden. Nun die Waffen waren in den Händen der Kaffern und die Obrigkeit forderte, daß ein jeder, der in Besitz einer Feuerwaffe wäre, selbige bei der betreffenden Obrigkeit anzeigen mußte, damit die Nummer der Waffe und der Name des Eigenthümers aufgeschrieben würde. Bei dieser Gelegenheit kam es zwischen der Obrigkeit und den Amahlubi zu Mißverhältnissen. Einige der Amahlubi verweigerten, ihre Flinten aufschreiben zu lassen und zeigten den Gerichtsdienern das offene Ende der Waffe. Das war genug. Der betreffende Magistrat meldete diese Sache höheren Orts und in Folge dessen ward Langalibalele nach Petermoritzburg vorgeladen. Diese erste Vorladung geschah schon im Juni 1873 und nachdem wurde er fort und fort geladen, aber wer nicht kam war Langalibalele, und gab vor, daß er krank wäre, das (kurz gesagt) eine Lüge war. Durch die letzte Botschaft wurde ihm mit klaren Worten bedeutet, daß seinem Ungehorsam gegen die Obrigkeit mit der Gewalt ihrer Waffen entgegnet werden würde. Jedoch er weigerte sich zu kommen und das Resultat ist, daß er le-

benslänglich in die Verbannung geschickt worden ist. Sein Volk, das nicht im Kriege umkam, ist entweder gefangen oder auf der Flucht. Alle seine Kraale sind mit Feuer verbrannt, sein Vieh ist von der Obrigkeit in Beschlag genommen und meistbietend verkauft. Der ganze große Stamm der Amahlubi kann nicht mehr unter den Stämmen der afrikanischen Völker aufgezählt werden.

Wenn ich nun die ganze Sache ansehe, so steht es bei mir ohne Zweifel fest und ist mir ganz klar, daß sich Gott der Herr nicht länger von Langalibalele und seinem Volke spotten lassen wollte. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

(Fortsetzung folgt.)

Unser Missionsfest

wird, so der Herr will, am Mittwoch und Donnerstag, den 24. und 25. Juni, gefeiert werden.

Soeben ist erschienen:

2. Harms, Geistlicher Blumenstrauß. Predigten über das Leben Johannes des Evangelisten, das goldene ABC und das apostolische Glaubensbekenntniß. Zweite Auflage. Preis brosch. 15 sgr., in Halbcallico 20 sgr., in Callico 21 sgr.
2. Harms, Die Offenbarung St. Johannis. Erklärt. Zweite Auflage. Preis brosch. 10 sgr., in Halbcallico 14 sgr., in Callico 16½ sgr.

Ferner empfehlen wir:

Gefänge zu Missionsfesten. Zwölf Lieder, theilweise mit Noten. Einzelne Exempl. à 3 Pf., 100 Exempl. 15 sgr., 300 Expl. 1 thlr. 10 sgr., 1000 Exempl. 4 thlr.

Die Missionshausdruckerei.

Der Preis des Jahrgangs ist in Hermannsburg (bei Factor G. W. Schulze) 10 Sgr. ohne Porto; bei den deutschen Reichspostanstalten mit Bestellgeld 19 Sgr.; in Oesterreich, Bayern und Württemberg 12 Sgr. Wenn Zusendung jeder einzelnen Nummer unter Kreuzband direct von Hermannsburg aus frei ins Haus gewünscht wird, im deutschen Reichspostgebiete 14 Sgr.; im Buchhandel beträgt der Preis 15 Sgr.

Herausgegeben von Pastor Th. Harms in Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshausdruckerei.

Hermannsburger Missionsblatt.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

1874.

J u n i.

N^o. 6.

Allmächtiger, barmherziger Gott und Vater; Du hast auch in diesem Jahre wieder Deinen reichen Frühlings Schmuck ausgestreut über unsere Gärten, Felder und Wiesen. Vergieb, daß wir so oft mit verschlossenen Augen oder mit Sorgen im Herzen zwischen Deinen Werken umhergehen; — wir sollten uns ja schämen vor den stillen Predigern Deiner Liebe und Freundlichkeit; — und lehre uns durch Deinen heiligen Geist Dich und Deine göttliche Liebe immer mehr erkennen in Deinem Sohn Jesu Christo und dann auch mit rechter Zuversicht und Gewißheit die Hände zu Dir aufheben im Gebet. — Ach, lieber Vater, wir haben es groß nöthig, daß wir im Gebet zu Dir schreien, denn die Welt wird ja mehr und mehr ein großer Sumpf, worin wir versinken, wenn Du uns nicht bewahrst. — Aber Du bewahrst uns auch; denn Du hast ja Deinen eingebornen Sohn nicht umsonst dahin gegeben; Sein Blut, welches uns erkaufte und in den heiligen Sacramenten mit sich verbunden hat, kannst Du ja nicht wegwerfen. Sein Kreuz wird doch feststehn, wenn alle Palläste, Schulen und Kirchen in dem Sumpfe der sogenannten Bildung unter sinken; darum gieb, daß wir uns mit unserm Glauben an das Kreuz Jesu Christi allezeit anklammern und so errettet werden. — So viele arme Heiden aber kennen das Kreuz noch nicht; wir müssen erst in ihren Ländern aufrichten. — Lob und Dank sei Dir Herr Jesu Christe, daß Du uns dieses herrliche Werk schon etwas erleben lässest; ach gieb immer wieder frischen Eifer, Treue und Kraft in solchem Dienst — hier in der Heimath und draußen auf den Missionsstationen, damit Dein lieblicher Name weiter und weiter klinge von Land zu Land. Amen.

Missionsleben, Leiden und Hoffen.

Bericht der Station Empfangweni über die letzten fünf Monate.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Gal. 6, V. 7.

(Fortsetzung.)

Erst im October 1873 hatten wir auf Neuhanover bei Bruder Struve eine Conferenz. Sehr gerne wollte ich zur Conferenz und wußte, daß mir die Reise im glücklichsten Falle acht Tage nehmen würde. Nun war es hier schon recht unruhig, sowohl die weißen Leute als auch die Kaffern sprachen von nichts als vom Kriege, der in Aussicht stand. Jedoch als mir der Magistrat versicherte, daß in der Zeit, wenn ich zur Conferenz ritte, nichts passiren würde, so ritt ich in Gottes Namen zur Conferenz. Als ich von dort zurückkehrte, stand die Sache noch wie vorher. Bald nach einigen Tagen kam die oben erwähnte Gesandtschaft an den König mit dem Auftrage, den König unbedingt nach Petermoritzburg zu bringen. Könnte er nicht gehen, so müßte er reiten, sollte das auch nicht gehen, so müßte er fahren. Diese Gesandtschaft mußte hier 14 Tage verweilen, damit Langalibalele sich ordentlich bedenken und mit seinen Großen berathen könnte. Als diese Gesandtschaft hier eintraf, hörte hier alle Ruhe und Ordnung auf. Die Kaffern, als sie sahen, daß die Obrigkeit wohl langsam aber sicher ihr Ziel verfolgte, wurden hange; auch der König gerieth in große Angst. Er sandte Botschaft über Botschaft zu den weißen Leuten, die sein Vertrauen genossen, um zu fragen, was er in seiner Verlegenheit machen sollte. Auch zu mir sandte er fast alle Tage dieselbe Frage. Von Allen erhielt er nur eine einstimmige Antwort: Gehorche der Obrigkeit und folge der Vorladung. Einige Bauern und auch ich boten ihm unsern Wagen an, aber es half Alles nichts, er war verkauft mit seinem ganzen Volke zu Grunde zu gehen. Ich gab mir alle Mühe dem Könige zu bedeuten, daß für sein Leben, wenn er nur käme, gar keine Gefahr wäre, auch ließ ich ihm anbieten, daß ich, wenn er es wünschte, mit ihm nach Petermoritzburg gehen wollte. Wäre der König gegangen, so wäre er aller Wahrscheinlichkeit nach als Geißel festgehalten worden, bis alle Feuerwaffen ausgeliefert worden.

wären, dazu hätte er wohl 5 bis 600 Dachsen Strafe bezahlen müssen und die Geschichte wäre abgemacht gewesen. Schon lange sah ich ihn nicht mehr, denn in der letzten Zeit wohnte er immer oben am Fuße des Drakengebirges, woselbst zur Sicherheit ein großer Theil seiner Bewaffneten um ihn war.

Alles drängte zum Kriege: Spieße und Schilde wurden in Ordnung gebracht, Gewehrfugeln gegossen. Die Kaufleute in der Nähe waren gewinnsüchtig genug, den Kaffern Blei zu verkaufen. Dem wurde aber bald gewehrt. Nun kamen die Kaffern zu mir, damit ich auf meinen Namen für sie Blei kommen ließe; jedoch fertigte ich sie kurz ab, indem ich erklärte, daß ich ihnen nur mit Gottes Wort helfen könnte und wollte, aber nicht mit Blei. Sie gaben sich damit zufrieden.

Wenn ich es auch gar nicht glaubte, daß die Kaffern auf die weiße Bevölkerung einen Angriff machen würden, so war doch solches ziemlich allgemeine Ansicht der Weißen, weshalb auch alle in der ganzen Umgegend ihre Häuser verließen und in's Lager zogen. Bei einem wirklichen Kaffernaufstande ist solches auch unbedingt nöthig. Für gewöhnlich wohnen hier die weißen Leute 1, 2—3 Stunden auseinander, da ist es für einen Haufen rebellischer Kaffern eine Kleinigkeit von Haus zu Haus zu gehen, um Alles zu ermorden, leichter noch ist es, die Häuser in Brand zu stecken. Ein solches Lager war zwei Stunden westlich von hier in dem kleinen Städtchen Gastcourt, woselbst im Fall der Noth die englische Kirche als Zufluchtsort dienen sollte. Das andere Lager, (in der entgegengesetzten Richtung) etwa drei Stunden entfernt, wo die holländische Kirche zu demselben Zwecke dienen sollte. Als die Kaffern das hörten und sahen, daß die weiße Bevölkerung in's Lager zog, brachen auch sie los und es gab hier ein solches Durch- und Uebereinander, daß es kaum zu beschreiben ist. Die Kaffern glaubten, daß jede Stunde ein Angriff auf sie gemacht werden würde. Nun wußte ich ganz gut, daß es noch gar nicht so weit war, aber es half alles nichts, was ich den Kaffern sagte; eine unbeschreibliche Furcht machte sie für jedes Wort der Wahrheit taub, dagegen glaubten sie jede Lüge, die ihnen gesagt wurde. Mein Bestreben ging nämlich dahin, doch wenigstens einige von den Kaffern zu bewegen, auf ihren Kraalen zu bleiben mit ihrem Vieh. Wer das that, der sitzt noch heute ungeschädigt. Solche Kaffern mußten dann bei der

*

Obrigkeit erklären, daß sie es mit ihr und nicht mit Langalibalele hielten. Auf solche Erklärung bekam denn ein jeder ein schriftliches Zeugniß, daß er ein Mann des Gouvernements wäre. Allerdings hatte es für mich einige Gefahr, den Kaffern zu rathen, den König, ihren Gott zu verlassen, aber ich that es auch nicht anders, als wenn die Kaffern meinen Rath wünschten, dann aber hielt ich es für meine Pflicht, ihnen auch in dem Stücke die Wahrheit zu sagen. Mein Rath half so wenig, daß auch nicht ein Kaffer ihn annahm. Das erste, was die Kaffern thaten, war, daß sie ihr Vieh (nach ihrer Meinung) in Sicherheit brachten. Heerden Vieh wurden bei Tage und bei Nacht zusammen- und fortgetrieben, alles in's Lager der Amahlubi, das am Fuße des Drakengebirges stand. Bewaffnete und unbewaffnete Leute sausten theils tobend und drohend, theils weinend und klagend den ganzen Tag (bis tief in die Nacht hinein) an der Station vorbei. Ich konnte fast nichts thun, als daß ich draußen blieb, um alle Fragen, die an mich gerichtet wurden, zu beantworten. Ging ich in's Haus, so dauerte es keine fünf Minuten, so stand es vor dem Hause voll von Solchen, die mich sehen wollten.

Auch an mich trat die Frage heran: Was hast du unter solchen Umständen zu thun? Natürlich war ich kein müßiger Zuschauer, denn ich erwog und fühlte die Verantwortung, die ich haben würde von dem, was ich unter solchen Umständen thäte oder ließe. Für seine eigene Person kann man sich leicht entschließen, hat man aber zugleich für Frau und fünf Kinder zu entscheiden, so ist es schon schwerer, zumal mein Amt als Missionar von mir Vorsicht fordert. Es war mir klar, daß ich, wenn ich flüchtete, mein Vertrauen zum guten Theil unter den Amahlubi verlieren würde, solches würde meine künftige Wirksamkeit hemmen. Für meine Person dachte ich auch nie daran die Station zu verlassen; nur in dem Fall, wenn ich hätte sehen können, daß es auf mein Leben durchaus abgesehen wäre, so wäre ich der Gewalt gewichen, denn warum sollte ich mich als ein Hund todtschlagen lassen? Daß wir uns täglich in Gottes Hand befaßen und uns lebend oder sterbend seiner Gnade anvertrauten, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Recht ernstlich bat ich auch den lieben Gott, mir doch Kraft zu verleihen, alle menschliche und eitle Furcht zu überwinden, damit ich also durch den mir von Gott gegebenen Verstand ein rechtes

und nüchternes Urtheil von Allem haben möchte. Die Kaffern ergriff die Angst dermaßen, daß sie das, was sie thaten, ganz ohne alle Ueberlegung thaten, und ein gut Theil der weißen Bevölkerung verlor auch den Kopf. Ich gestehe es gerne, daß auch mein Kopf oft wackelnd wurde. Als nun alle Weißen in's Lager gezogen waren, (woselbst die Leute gar keine Beschäftigung haben) da gab es einen ganzen Strom der schrecklichsten Gerüchte, von denen sich auch nicht eins als wahr erprobte. Jedoch auf das Drängen und immer wiederholtes Drängen der Leute beschloß ich meine Familie nach Castcourt in's Lager zu schicken. Alles war dazu gerüstet, am andern Morgen sollte meine Familie die Station verlassen; weil aber Regenwetter eintrat, wurde nichts daraus. Meine Frau wollte auch nicht gerne fort, weil ich bleiben wollte. Es war wirklich schwer für mich zu erfahren, was das Beste und was des HErrn Wille sei. Mahnung über Mahnung schickten mir die weißen Leute, doch endlich meine Familie in Sicherheit zu bringen. Indessen die Sachen gestalteten sich so, daß ich sehr in Zweifel stand, ob nicht schließlich unser Empfangweni viel sicherer sein würde, als Castcourt. Wenn es zum Treffen kam, so konnte solches hier zunächst gar nicht stattfinden, denn hier war ja alles Volk im Fortziehen begriffen. Sollten aber, was ich gar nicht für möglich hielt, die Amahlubi einen ersten Vortheil gewinnen, so schien mir auch selbst in dem Fall Empfangweni der sicherste Ort zu sein, denn ich hatte noch nichts anders erfahren können, als daß ich ein Freund der Amahlubi sei, und als solcher, wenn es sein sollte, sogar auf ihren Schutz rechnen könnte. Solches hatte ich natürlich nicht schwarz auf weiß, sehr leicht kann man sich in der Weise einer falschen Hoffnung hingeben, denn wenn der Kaffer Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen. Nichts von dem, was mir zu gebote stand, ließ ich unbenutzt vorübergehen, um mein Verhältniß zu den Kaffern zu erforschen, jedoch so, daß ich in den Augen der Kaffern nicht verdächtig wurde, und wurde dadurch in der Ansicht, daß ich von den Amahlubi nichts zu fürchten hatte, immer mehr bestärkt. Obgleich ich nun überzeugt war, daß die weißen Leute es nur gut mit mir meinten, so hätte ich doch gerne gesehen, daß sie mich ganz in Ruhe gelassen hätten, aber des Drängens war kein Ende, selbst von deutschen Missionaren wurde mir gesagt, es stände unter den Amahlubi also, daß ich,

wenn der Krieg losbräche, das erste Opfer sein sollte. Wenn ich solches auch gar nicht glaubte, so half es an seinem Theile doch dazu, mir die Gemüthlichkeit zu verderben. Ich war zum zweiten Male fertig, meine Familie nach Eastcourt zu schicken, aber es konnte wieder nichts daraus werden. Als am andern Morgen eingespannt werden sollte, kam den Abend vorher das Vieh nicht zu Hause. Der Hirte hatte das Vieh verlassen und war auf und davon. Wieder eine neue Sorge und Verlegenheit, denn ich dachte nicht anders: Die Amahlubi haben alles Vieh gestohlen, das war erst ein großer Verlust, dazu war mir auch die Möglichkeit abgeschnitten, wenn es noth that, meine Familie fortzuschicken, denn ohne Ochsen geht der Wagen nicht. Die erste Arbeit war nun das Vieh zu suchen, wozu ich aber keinen zuverlässigen Menschen hatte. Selbst war ich zu müde und abgESPANNT von allem Reiten und sonstigen Anstrengungen, um Vieh suchen zu können. Endlich bekam ich alles Vieh wieder. Nun sagte ich zu meiner Frau: Einmal Regen, wenn es fortgehen soll, dann sind wieder die Ochsen fort, das muß ich als den Finger Gottes ansehen und eine Weisung für uns, daß wir auf unserm Empfangweni bleiben sollen. Meine Frau stimmte gleich mit ein, wir beschloffen in Gottes Namen zu bleiben. Unser Trost war, daß ohne Gottes Wissen und Willen uns kein Leid geschehen könnte, solches haben wir in unserer lieben Bibel schwarz auf weiß, ferner, daß alles Ziehen und Flüchten uns nichts helfen würde, wenn anders im Rathe Gottes beschloffen wäre, daß wir in dem Kriege unsern letzten Hauch aushauchen sollten. Diese Medicin ist ohne Zweifel die beste gegen das Furchtfeber. Es ist aber eine Thorheit in den Augen der Welt, sich also zur Ruhe zu geben, und es wurde mir auch gerade in's Gesicht gesagt, daß es von mir thöricht und unverantwortlich sei, noch eine Stunde länger unter dem rebellischen Volke zu bleiben. Ich konnte die Leute nur bedauern (gewiß sie suchten mein Bestes) und ich mußte, um nicht gegen die Bildung zu verstoßen, die von Einem gefordert wird, ihnen erst für ihre Aufmerksamkeit danken, dann aber sagte ich es ihnen ganz offen und frei, daß ich es beanspruchen mußte, ihnen gegenüber ein richtigeres Urtheil von der ganzen Sache zu haben, daß ich nach meinem Urtheil bis jetzt weder für mich noch für meine Familie irgend welche Gefahr gesehen hätte, auch jetzt noch keine sehen

könnte. Ferner sagte ich, daß es für sie (als Christen) ganz unverantwortlich sei, daß sie in solcher Zeit die ganze Last übernehmen wollten, also dem lieben Gott gar nichts zukommen ließen. Dieser ernste Scherz wurde freundlich und mit Dank angenommen. Solches geschah auf Castcourt in den ersten Tagen der Woche. Es war im ganzen daselbst ein elendes Treiben. Alle waren in der größten Aufregung und Angst, denn die Amahlubi waren (nach ihrer Weise) bis an die Zähne gerüstet, von den Truppen der Weißen war noch nichts zu sehen und zu hören. Schon hörte man deutlich murmeln, daß es auf Castcourt auch sehr unsicher sei, und daß die Amahlubi daselbst jede Nacht einen Ueberfall machen könnten. Ich war froh, als ich Abends wieder auf meinem Empfangweni war, denn hier fiel uns solches im Traume nicht mehr ein. Im Verlaufe der Woche wurde es hier schon etwas stiller, denn das meiste Volk war schon fort. Ja es war stille, aber es war eine recht unheimliche Stille und ein banges Warten der Dinge, die kommen sollten. Eines Abends (als die Kinder schliefen) genossen meine Frau und ich gemeinschaftlich das heil. Abendmahl, um uns dadurch in unserm Glauben zu stärken, denn in solchen Zeiten ist doch nur der Glaube der einzigste Anker, der Stich hält. Freilich ist er das zu jeder Zeit, aber wenn eben keine sichtbare Gefahr ist, so machen wir leider oft keinen Gebrauch von demselben. Wir freuten uns sehr und dankten Gott, daß wir gar nicht zum Flüchten gekommen waren, denn es zeigte sich immer mehr, daß hier auf Empfangweni der bevorstehende Krieg gar nicht sein würde, und auch das stellte sich immer klarer heraus, daß die Kaffern mich als ihren Freund ansahen.

Es war indessen wieder Sonntag geworden und wenn ich auch keine Zeit gefunden hatte, mich auf eine Predigt vorzubereiten, so wollte ich doch, so gut es gehen wollte, Gottesdienst halten, denn an Zuhörern würde es nicht fehlen. Ich war recht froh und gutes Muths und ahnte nichts von der Hiobspost, die mir schon recht nahe war. Etwa um 9 Uhr kam ein Gilbote von Castcourt und überreichte mir einen Brief von etwa folgendem Inhalte: Jetzt stehen die Sachen hier also, daß ich Ihnen nur rathen kann und Sie dringend bitten muß, heute noch so bald als möglich die Station zu verlassen, denn ob es Ihnen morgen möglich sein wird, ist sehr fraglich. Hier auf Castcourt, wo das Lager

sein sollte, ziehen Alle fort nach Petermoritzburg, so daß Castcourt heute noch leer sein wird. Wir haben die ganze Nacht gepackt und werden so bald wir können anspannen, um fort zu kommen. So der Brief. Als ich den Brief einige Male gelesen hatte und überzeugt war, daß ich den Inhalt recht gelesen und verstanden hatte, da war ich — ich gestehe es offen — fast rathlos. Meine Kniee beugend, bat ich den Herrn, daß Er mir doch Kraft geben möchte, mich recht entschließen zu können, denn es ist ganz schrecklich, in solchen Zeiten unentschlossen vor einer offenen Frage zu stehen. Bald auch konnte ich mich entschließen und beschloß, daß meine Frau mit den Kindern sammt dem Viehe am Montage nach Hermannsburg fahren sollten; so hatte ich doch auch den Trost, daß sie mit den Kindern unter Brüdern und Schwestern wäre. An den Freund auf Castcourt schrieb ich: Ich danke Ihnen für Ihre Liebe und Mühe. Morgen wird angespannt und meine Frau fährt nach Hermannsburg. Es bleibt mir aber ein Räthsel, von woher die Gefahr kommen soll. Ich hielt Gottesdienst und das war die froheste Stunde, die ich an diesem Tage hatte. Am Nachmittage wurde gerüstet und viel unter uns davon gesprochen, was doch wohl und wo doch wohl die jetzt drohende Gefahr herkäme. Ich konnte mir nichts Anderes denken, als daß aller Wahrscheinlichkeit nach den Amahlubi andere Kaffern zur Hülfe kämen, und in dem Fall sah ich es für meine Pflicht an, meine Familie fortzuschicken, zumal ich von so Vielen gewarnt war. Es war Abend geworden, die Kinder schliefen sanft und ruhig. Meine Frau und ich hatten unser Abendbrot vor uns auf dem Tische, aber unser keiner mochte essen. Als wir also saßen, es mochte wohl 9 Uhr sein, da hörten wir vor der Hausthür etwas wie Pferdegetrappel; bald auch klopfte es an die Thür und ich antwortete: „Herein“. Der Kommende war kein Anderer, als der mir am Morgen die Hiobspost zuschickte. Als ich ihn sah, wußte ich ganz bestimmt, warum er kam, und ich hatte mich nicht geirrt. Gleich sagte er: Nur gut, daß Sie noch hier sind und nicht so eilig machten, wie ich es diesen Morgen wünschte, denn das Ganze war und ist ein falsches Gerücht, wo auch gar nichts Wahres daran ist; wir und Alle bleiben auf Castcourt. Als ich solches hörte, wurde ich fast verdrießlich, aber die Freude darüber, daß wieder Alles Wind war, ließ den Verdruß im Keime ersticken. Darnach sagte ich:

Jetzt aber werden die Sachen ausgepackt und wir bleiben in Gottes Namen auf unserm Empfangweni, denn Gott will, daß wir bleiben sollen, und ich füge jetzt hinzu: Er allein hielt uns hier, darum auch Ihm allein die Ehre. Die nun folgende Woche verstrich ziemlich ruhig. Am Dienstag morgen, noch ehe ich aufgestanden war, standen die beiden letzten Kaffernjungen, die bis dahin noch geblieben waren, schon hinter dem Fenster, forderten ihr Geld und wollten also auch fort. Ich gab ihnen ihr Geld und ließ sie gehen, denn es war mit ihnen doch nichts mehr anzufangen. Noch ehe es Mittag wurde, obgleich es regnete und recht kalt war, war auch fast der Rest des Volks hier verschwunden, nur noch einige Bewaffnete, die Alten und die Krüppel blieben zurück. Die alten hilflosen Geschöpfe waren nun zum Theil zum Verhungern verurtheilt. Ich fragte einen jungen Mann, wie es denn mit seinem Großvater werden sollte, wenn sie ihn Alle verließen. Darauf bekam ich die Antwort: Für einige Tage haben wir ihn mit Speise versorgt und wenn er das verzehrt hat, so kann er sterben, er lebt doch nicht lange mehr. Echt heidnisches Mitleiden. Es ist wahr, der Mann ist alt, wohl nicht weit von 100 Jahren, dazu schon 7 bis 8 Jahre ganz blind. Nun erbot ich mich, den alten Mann zu versorgen, bis sie wieder kämen oder bis er stürbe. Solches Unerbieten wurde mit Freude und Dank angenommen und der Alte wurde sofort gebracht. Kaum konnte ich die Thränen zurück halten, als ich den alten Mann sah; gehen konnte er nicht und war so mager und abgezehrt wie ein Gerippe, dazu hatte er kaum eine Decke, sich gegen die Kälte zu schützen. Als er meine Stimme hörte und ich ihm sagte, daß ich ihn versorgen wollte, da ließ er nicht nach, bis er meine Hand hatte, daß er sie küßte. Am Morgen desselben Tages schon früh brachten die in der Nähe wohnenden Kaffern sehr viel von ihrem Hausgeräth, damit ich es ihnen aufbewahrte bis sie wieder kämen. Die Letzten hatten so gewaltige Eile, daß sie ihre Sachen nur draußen vor mein Haus hinwarfen und dann, als sei der Feind schon hinter ihnen, davon eilten. Aus solchen Sachen erfuhr ich immer mehr, daß ich von den Umahlubi nichts zu fürchten hätte. Noch an demselben Tage war ich viel unter den noch Zurückgebliebenen. Sie freuten sich Alle sehr, daß ich nicht fort wollte, denn nun würden doch die Alten an mir eine Stütze und

Schutz gegen den kommenden Feind haben. Auf die Frage, warum heute Alle so sehr eilig wären, bekam ich die Antwort: Gestern Abend spät kam Einer der Unsern von Eastcourt mit der Nachricht, daß schon das Heer der Weißen daselbst sei. Ich sagte: das ist eine Lüge. Jedoch das ließ sich Keiner von ihnen sagen. Ich wußte ja ganz bestimmt, daß noch kein Soldat auf Eastcourt war, aber es ist ganz merkwürdig, oder wohl besser, ganz natürlich: Alles fast, was dem Kaffer vorgelogen wird, das glaubt er. Nun erbot ich mich, am andern Tage, als am Mittwoch, nach Eastcourt zu reiten, um ihnen als Augenzeuge zu berichten, wie es mit der Sache stände, und das war ihnen recht. Mein Ritt geschah weniger um dieser Sache willen; den eigentlichen Zweck meiner Reise konnte ich den Kaffern nicht mittheilen. Die Kaffern waren in der festen Hoffnung, daß alle Tage die Zulu hier eintreffen würden, um den Amahlubi gegen die Weißen zu helfen, deshalb kamen auch täglich aus dem Heere der Amahlubi die Leute hierher, um nach den Zulu auszuschaun. Solches war auch die Ansicht vieler weißen Leute. Obgleich ich es eigentlich nicht glauben konnte, so hielt ich es doch für wichtig genug, das Urtheil des Magistrats darüber zu hören, denn mit den Zulu möchte ich nichts zu thun haben. Der Magistrat war auch freundlich genug, mir zu sagen was er selbst wußte. Er sagte: Die Sache mit den Zulu steht also: Die Zulu haben uns Hülfe angeboten, die wir aber nicht angenommen haben. Langalibalele dagegen hat die Zulu gebeten, ihn mit ihrer Macht sicher ins Zululand zu führen, um ihn da gegen den Feind zu schützen, und das werden und können die Zulu nicht gut wagen, denn zwei Feinde haben die Zulu schon, die bloß auf so etwas lauern, um ins Zululand zu fallen, und Natal würde dann der dritte Feind der Zulu werden. Uebrigens haben wir unsre Augen scharf auf die Zulu gerichtet, denn so recht trauen wir ihnen nicht. Der Magistrat erbot sich, daß wenn irgendwie Langalibalele Hülfe in Aussicht hätte, und so bald er, der Magistrat, solches wüßte, mir es sofort durch einen Boten, und wenn es auch in der Nacht sei, anzuzeigen. Auf Eastcourt war noch kein Soldat, auch war noch keiner unterwegs. Als ich wieder auf Empangweni ankam, saß da schon ein ganzer Haufen Kaffern, um zu hören, was ich Neues brachte, denn sie waren in großer Angst. Als ich

ihnen mittheilte, daß auf Cascicourt noch kein Soldat und auch noch keiner unterwegs sei, freuten sie sich, diese Nacht doch wenigstens noch schlafen zu können und schalten und fluchten über die Lügen ihres eigenen Volkes. Dazu machte ich ihnen die Bemerkung: Wie könnt Ihr denn die Wahrheit reden, da Ihr doch des Teufels Kinder seid, und er ist sowohl der Vater aller Lügen wie auch aller Lügner. Der Donnerstag verstrich, ohne daß etwas Erhebliches passirte. Am Freitag früh schon kamen zwei Kaffern, der Kronprinz und sonst ein angesehenener Kaffer des Stammes. Beide waren in der größten Angst. Sie brachten eine Botschaft vom Könige an mich, die etwa so lautete: Jetzt bin ich in der größten Verlegenheit, die weißen Leute wollen mich tödten und ich weiß jetzt nicht mehr was ich thun und lassen soll; komm zu mir und ertheile mir deinen Rath; du darfst aber keinen andern weißen Mann mitbringen, denn alle die gehen nur damit um, mich zu tödten. Ferner ließ mir der König sagen, daß ich doch seine Mutter und einige andere alte Frauen vom königlichen Geschlechte zu mir nehmen möchte, damit sie nicht auf jämmerliche Weise umkämen. Die zweite Bitte machte mir keine Schwierigkeiten und ich versprach sogleich, die Alten in Schutz zu nehmen. Der erste Wunsch des Königs, zu ihm zu kommen, ihm zu rathen, brachte mich in einige Verlegenheit. Ich fürchtete mich gar nicht zu ihm zu reiten, denn ich hatte die feste Ueberzeugung gewonnen, daß ich weder von ihm noch von seinem Volke irgend etwas zu fürchten hatte; selbst in dem Fall, wenn die Amahlubi gewonnen hätten, so hätten sie mir dennoch nichts gethan. Auch waren es nicht die vier deutsche Meilen durch die Wildniß und Berge, die ich scheute; ich war zwar müde und mein altes Pferd auch von dem vielen Reiten, aber das Alles wäre nichts gewesen. Die Schwierigkeit lag darin, daß ich nicht wußte, was ich dem König rathen sollte, und doch wollte ich ihm nicht gerne einen Rath geben, der sich später als einen schlechten auswies, denn gerade dadurch hätte ich es mit ihm und mit den Amahlubi für immer verdorben, und das durfte nicht geschehen, wenn ich noch länger Missionar unter den Amahlubi sein sollte. Auch konnte ich ihn nicht damit abfertigen, zu sagen: Ich bin müde, ich habe keine Zeit, oder: ich kann dir jetzt keinen Rath mehr geben; alle solche Ausreden halfen nichts, wenn es gleich die Wahrheit war. Es half

alles nichts, ich mußte mich ihm zu Diensten stellen. Als ich zuletzt den Magistrat sah, stand die Sache noch so, daß der König, wenn er gehorchte, nach Petermoritzburg zu kommen, nichts für sein Leben zu fürchten hatte; ob aber die Sache noch so stand, das wußte ich nicht. Nieth ich ihm nun zu gehen und er wurde gehängt, so war mein Rath allerdings kein guter gewesen. Schließlich ritt ich am liebsten gar nicht hin, denn ich war fest überzeugt, nach dem was ich schon mit ihm und dem Volke in diesen Sachen gehandelt hatte, daß mein Ritt fruchtlos sei. Ich erwog die Sache nach allen Seiten hin und sagte den beiden Kaffern: Gerne will ich mit euch reiten und so viel ich kann dem Könige helfen, aber ich kann so nicht reiten, denn ich weiß jetzt nicht mehr, wie die Sachen stehen und könnte also leicht, in der Meinung, dem Könige einen guten Rath zu geben, ihm einen schlechten geben, und ich wollte ihn doch nicht gerne ins Unglück stürzen. Es wird deshalb nöthig sein, daß ich, ehe ich zum Könige reite, erst zum Magistrat gehe, um zu hören wie die Geschichte steht; dann erst bin ich im Stande, einen guten Rath zu geben. Solches schien auch den beiden Boten das beste zu sein und ich war aus der ersten Verlegenheit heraus. Am Sonnabend früh ritt ich also schon wieder nach Castcourt. Da angekommen, erfuhr ich bald, daß die Frist des Verhandeln für Langalibalele aus wäre. Er war selbst schuld, denn am Freitage, als die beiden Boten zu mir kamen, kam auch ein Gerichtsdienner mit etwa 30 Mann zu Langalibalele, ihm zum letzten Male zu sagen, daß er nach Petermoritzburg kommen sollte. Diese Gerichtsdienner hat Langalibalele verhöhnt, indem er ihnen alles Zeug ausziehen ließ, ehe er mit ihnen unterhandeln wollte. Solches that er wohl aus Angst, indem er fürchtete, daß sie ihn durch versteckte Waffen tödteten. Der erwähnte Gerichtsdienner traf zu gleicher Zeit mit mir auf Castcourt ein und sagte unter andern, daß Langalibalele, gleich nachdem er ihn verließ, sich in den Sattel setzte und seine Zuflucht zu den Bergen nahm, und das allein war genug für mich, um meinen Plan, zu ihm zu reiten, aufzugeben, denn ich wollte ihm in den Bergen doch nicht nachreiten. Schon trafen die ersten Soldaten auf Castcourt ein, wo das Heer sich sammeln sollte, damit es Montag früh ins Feld rücken konnte. Als ich wieder zu Hause kam, war es hier schon längst bekannt, daß auf Castcourt das Militair einrückte; die beiden

Boten, die auf mich warten wollten, waren auf und davon; kurz, jetzt war Alles fort, was laufen konnte. Nun gab es für mich andere Arbeit und Mühe. Keinen Dienstkaffler hatte ich behalten, auch war es unmöglich, von anderswoher welche zu bekommen, denn es wäre kein Kaffer für schweres Geld in der Zeit nach Empfangweni gegangen. Auch die wenigen Getauften hatten sich aus dem Staube gemacht, jedoch zwei von ihnen hielt ich fest; solches konnte ich aber fast nur mit Gewalt erreichen. Genug, sie hüteten doch mein Vieh, und das war schon viel, denn sonst hätte ich es, wenn ich es nicht verlieren wollte, fortschicken müssen. Alles, was es sonst zu thun gab, mußte ich selbst thun; ich war aber zu abgesspannt, müde und unlustig, so daß ich nur das that, was gar nicht unterbleiben durfte. Dazu wurde unser kleinstes Kind an der furchtbaren Augenkrankheit krank, die 3 Wochen anhielt, so daß meine Frau fast nichts thun konnte, als das kranke Kind hüten. Um es kurz zu sagen, herrschte in allen unsern Sachen in der Zeit, sowohl innerhalb als außerhalb des Hauses, die größte Unordnung, die ich näher nicht beschreiben mag. Es stand aber nicht in unserer Kraft, die Sache zu ändern. 30 bis 40 alte Leute, die meistens der Rasse und dem Hungerode ausgefetzt waren, zu denen auch die erwähnte Familie des Königs gehörte, brachte ich in meinen Räumlichkeiten unter. Sie mußten zum Theil hergetragen werden, Andere versuchten herzugehen; aber der Regen und der fetten Lehmboden machte es ihnen unmöglich; da lagen sie denn ganz erschöpft im Dreck auf halbem Wege. Genug, es gelang mir, daß keines dieser hilflosen Geschöpfe in diesem Elende umkam. Auch ließ ich mir keine Mühe verdrießen, diese Hilflosen in ihren Hütten aufzusuchen, aber es gelang mir doch nicht ihnen allen zu helfen, denn der Kreis war zu groß, um rechtzeitig allenthalben sein zu können. Einige dieser Alten sind in ihren Hütten verhungert, Andere, die ihre Zuflucht kriechend zu den Bergen nahmen, sind auf diese Weise von Rasse, Kälte und Hunger umgekommen.

Es ist nun nicht meine Absicht, den Krieg zu beschreiben, sondern nur in kurzen Zügen zu bemerken, wie sich die Sache hier auf Empfangweni gestaltete.

Am Montage, wo wir immer noch mit den Alten zu thun hatten, zog das Heer gerüstet ins Feld die Rebellen zu verfolgen und zur Ruhe zu bringen. Das Heer bestand

sowohl aus Weißen wie aus Schwarzen, die letzten machten eine bedeutende Mehrzahl aus. Etwa um 10 Uhr Morgens sahen wir aus verschiedenen Kraalen noch einzelne bewaffnete Kaffern kommen, die schnellen Laufs den Berg hinauf liefen, und als würden sie verfolgt, immer die Augen im Nacken hatten. Auch die Alten, die auf den Kraalen noch saßen und es sich nicht recht getraut hatten zu mir zu kommen, flohen in derselben Richtung; selbst die Alten, die bei mir waren, als sie solches hörten, wurden ganz wild. Wer von ihnen nicht auf den Beinen fort konnte, nahm die Hände zur Hülfe und das ging alles in fieberhafter Eile und doch kamen viele von ihnen keine 10 Schritt vorwärts. Es war ein höchst jämmerlicher Anblick. Die Alten dachten nichts anders, als daß nun ihr Leben ein Ende hätte. Bald auch erfuhr ich, daß ein Theil des Heers wirklich in der Nähe wäre. Nun sagte ich den Alten, daß sie doch stille sitzen sollten wo sie saßen, ich wollte zum Heere reiten und es sollte ihnen auch im geringsten kein Leid geschehen, aber sie hörten nichts. Ich ritt zum Heere, und als ich zurück kam und ihnen mittheilte, daß es für sie keine Gefahr hätte und daß sie hier vom Heere gar nichts zu sehen bekommen würden, da gaben sie sich zur Ruhe. Nachdem nun die Truppen den Berg hinauf waren, und es in einigen Tagen hier recht stille war, da kamen hier manche Kaffern zum Vorschein, die in den Höhlen des Berges sich verkrochen hatten, meistens alte, jedoch noch stark genug zum laufen, auch waren unter ihnen junge, frische Männer, die aus irgend welchen Gründen nicht fort gekommen waren. Alles zog sich nun zu mir hin, denn sie hatten es nun gesehen, daß bei mir Schutz wäre. Wie viele in meinen Gebäuden lagen, weiß ich nicht genau, wohl 60 bis 70, genug es war voll und mehr als das. Die nicht bei mir ein Unterkommen finden konnten, benutzten die nächsten Kraale an der Station. Diese alten Leute haben uns einen ganzen Monat hindurch viel Mühe gemacht, und so lange sie hier waren, war an keine Ordnung zu denken. Oft war die Küche so voll, daß man kaum wußte an den Kochofen zu kommen. Täglich hatten die alten Gesellen Streit, da gab es denn auch noch immer was zu schlichten und zu richten. Des Königs Mutter, die fast die Elendeste unter den Elenden war, besaß dennoch einen solchen Königsstolz, daß sie nicht in Gemeinschaft mit den gewöhnlichen Frauen essen wollte

und selbst konnte sie sich nichts mehr kochen. Sie hat oft Hunger gelitten, obgleich ihr 3 bis 4 Mal von den andern Frauen am Tage das schönste Essen, nach Kaffernweise, angeboten wurde. Ich hielt ihr ihre Thorheit vor, aber nein sie hielt fest an ihrer Königswürde und sagte: Kann ich denn mit den Hunden essen? d. h. mit den gewöhnlichen Frauen. Sie aß dennoch, wenn sie der Hunger zu sehr plagte, mit den Hunden. Wenn meine Dienstkaffern gegessen hatten, so kamen die Hunde und leckten den Topf, oft war auch mehr als zum Lecken übergeblieben. Da stritt sich denn oft die alte Königin mit den Hunden um die Herrschaft, ja sie aß dann in Gemeinschaft mit den vierbeinigen Hunden, während sie fest bei ihrer Behauptung blieb, daß sie nicht mit den gewöhnlichen Frauen, die sie Hunde nannte, essen könnte. Sie wurde auch schließlich ein Opfer ihres Hochmuths, denn wenn sie auch täglich hier und da etwas leckte, so war sie doch beständig im Hungern begriffen und das konnte die alte Frau nicht mehr aushalten. Als sie elend wurde, weigerte sie sich zu essen und ist also in ihrem Hochmuth dahingefahren. Sprach ich zu ihr über ihren Seelenzustand, so blieb sie ganz stumm, als verstände sie gar nicht, was ich sagte; sobald ich aber nur von andern Sachen sprach, so verstand sie es recht gut. Sie konnte auch ganz böse werden und schimpfte, daß ich sie noch mit solchen Geschichten belästigen wollte.

Nach 10 bis 12 Tagen kamen schon wieder Leute, die geflüchtet waren, zurück. Es waren zum Theil solche, die in Gefangenschaft gerathen, von den Weißen aber zu Hause geschickt waren; diesen schlossen sich auch solche an, die aus ihren Verstecken hervorkamen. Alle kamen nun zu mir, um zu hören, was es mit ihnen wohl werden sollte. Ich wußte es nicht und konnte ihnen also über ihr zukünftiges Schicksal keine Aufklärung geben. Bald kamen einige Gerichtsdiener, mit der Weisung, daß sich ein jeder auf seinen Kraal begeben sollte. Ich glaubte zu der Zeit, daß den Leuten weiter nichts mehr aufgelegt würde, zumal sie mit Pässen versehen, zurückgeschickt wurden. Aus diesen Leuten, die zurück oder auch aus ihrem Versteck kamen, bekam ich wieder Dienstkaffern, nachdem ich fast einen Monat keine gehabt hatte. Ehe die Leute mit ihrem Vieh von hier fortzogen, habe ich mich fast müde gesprochen, indem ich jedem, der mich frug, rieth, doch mit seinem Vieh stille auf dem Kraale

zu bleiben, aber all mein Sprechen und Rathen half so wenig, daß auch nicht ein Kaffer mit seinem Vieh geblieben war. Nun war ihr Vieh fort, ihre Familien zersprengt und sie selbst wie die gejagten Hirsche. Mit den Köpfen in den Händen sahen nun dieselben Leute alle Tage in Haufen vor meinem Hause, sie bekannten es von selbst, daß mein Rath gut gewesen wäre und hatten es nun mit schmerzlichen Verlusten zu bedauern, daß sie meinem guten Rathe nicht gefolgt waren. Sie sahen es klar ein, daß ihre Brüder, die auf den Farmen der weißen Leute wohnen, und dem Rathe der Weißen gefolgt waren, nichts zu leiden hatten, sondern ganz wie sonst ihre Gärten bestellten, ihr Vieh hüteten, ohne daß sie jemand daran hinderte.

(Schluß folgt.)

A f r i k a.

Nachtrag zum Stationen-Verzeichniß (S. Nr. 5).

37. M a b o t s e (Betschuanenland). Missionar Niechelmann. Gesamtzahl der Getauften 80 Personen. Im letzten Jahre sind 19 getauft, 9 Laufbewerber, 60 Kirchenbesucher durchschnittlich.

Der Preis des Jahrgangs ist in Hermannsburg (bei Factor G. W. Schulze) 10 Sgr. ohne Porto; bei den deutschen Reichspostanstalten mit Bestellgeld 19 Sgr.; in Oesterreich, Bayern und Württemberg 12 Sgr. Wenn Zusendung jeder einzelnen Nummer unter Kreuzband direct von Hermannsburg aus frei ins Haus gewünscht wird, im deutschen Reichspostgebiete 14 Sgr.; im Buchhandel beträgt der Preis 15 Sgr.

Herausgegeben von Pastor Th. Harms in Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshausdruckerei.

Hermannsburger Missionsblatt.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

1874.

J u l i.

N^o. 7.

Herr Jesu Christ, ich falle Dir wie Petrus zu den Knieen und spreche: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch. Sprich Du in Gnaden zu mir, wie Du zu Petrus sprachst: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen. Amen.

Unser Missionsfest.

Im Kreuz wirst du siegen!

Auch in diesem Jahre, dem fünfundzwanzigsten unsers Bestehens, erheben wir die Kreuzesfahne im einsältigen Glauben, ermunthigt durch die herrlichen Erfahrungen der letzten Jahre, daß der Herr, wenn man nur glauben und beten kann, hindurchhilft, wo die Vernunft mit ihrer Weisheit zu Ende ist und es sich beweist und bewährt, daß nur der Glaube der Sieg ist, der die Welt überwindet. Unser Missionsfest hat den Satz aufs Neue fest gemacht: Der Herr ist wahrhaftig, wohl dem, der sich auf Ihn verläßt! Wer glaubt, wird nicht zu Schanden, und wer glaubt, fleucht nicht. Wir haben ein reich gesegnetes Fest gehabt, und der Herr hat buchstäblich unsre Gebete erhört. Zur Ernte baten wir um Regen, zum Feste baten wir um Sonnenschein, und der Herr hat beides gegeben, Sonnenschein, daß wir in allen Freuden feiern durften, und Regen, daß die Felder und Wiesen sich erquickten und wir doch ohne erhebliche Störung feiern konnten, ja ohne alle Störung, wenn nicht sehr viele Festgäste der Meinung gewesen wären, daß ihr Leib aus Zucker bestände, der beim Regen schmelzen würde, weshalb

sie die Regenschirme aufspannten und damit die Ohren für die Predigt taub machten. — Dabei werfe ich die Frage auf: Was ist gerathener, die Schirme aufspannen, damit der Rücken trocken bleibe, oder naß werden am Leibe, damit die Seele trocken bleibe? Ich halte dafür, daß die Seele mehr werth sei, als der Rücken. So feierten wir den zweiten Tag im Freien, Vormittags mit reichlichem Regen vom Himmel für die Felder und die Herzen und den ersten Tag im schönsten Sonnenschein in der Kirche. Am ersten Tage, den ich jetzt beschreiben will, war die Kirche, wie immer am Missionsfest, übervoll, und es standen draußen vor den Fenstern große Haufen, also daß ich keinen Ueberblick haben konnte. Am zweiten Tage überschlug ich mit einigen meiner Gemeindeglieder den Festplatz, der 200 Fuß in's Gevierte hatte, wenn ich die Festgäste neben und hinter der Kanzel mit dem Raum, den sie einnahmen, nicht mitrechne. War der Platz also, den ich im Auge habe, 200 Fuß lang und eben so breit, so ergiebt sich ein Quadratinhalt von 40,000 Quadratfuß. Rechne ich nun auf einen Menschen 4 Quadratfuß zum Stehen oder Sitzen, so wird die Rechnung nicht unrichtig sein, wenn ich die Menschenmenge auf 10,000 veranschlage, indem ich die vielen Hunderte neben und hinter der Kanzel mit hineinbringe.

Am ersten Tage begannen wir mit dem schönen Gesange: Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut. Hierauf hielt ich die Liturgie vor dem Altar in gewohnter Weise, auch mit dem Credo, von der Gemeinde gesungen. Nach der Liturgie sangen wir unsern Leibgesang: Ich will mich mit Dir verloben, und Pastor coll. Gabriel hielt die Vorlesung über 1. Sam. 17.

Al unser Thun und Anfang ist
Im Namen des HErrn Jesu Christ. Amen.

Wie die Meisten von euch wissen, meine Lieben, wird in unserm lieben Hermannsburg in den Mittwochsgottesdiensten über das Alte Testament gepredigt — Capitel für Capitel. So wollen wir denn auch heute bei unsrer Gewohnheit bleiben; wir bleiben hier ja gern beim Alten. Da giebt uns nun der HErr nach Seiner Gnade in der Geschichte von David und Goliath gerade für unser Fest einen der allerlieblichsten Texte, die es für ein Missionsfest geben mag. Wir müssen aber den überaus tröstlichen und inhaltreichen Text nur kurz betrachten, denn die Zeit ist gar zu knapp. Wir haben ja heute nach den Gottesdiensten noch zwei Kindlein zu beer-

digen. So hat's der Herr gefügt, und damit will Er uns predigen: Bei all der großen Festfreude vergiß ja nicht den Ernst der Todesbereitschaft. Da soll uns der Gedanke: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!“ zur Buße treiben, und wir sollen im Glauben beten lernen: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut — Mach's nur mit meinem Ende gut!“

Wohlan denn, meine Lieben, laßt uns nun nach Anleitung unsers Textes in Gottes Namen mit einander betrachten:

Dauids Kampf mit dem Riesen Goliath.

Wir wollen da vornehmlich beherzigen, wie diese Geschichte so sehr tröstlich ist für unsre theure Kirche und Mission, und da können wir die Hauptsumme unsers Textes in einem kurzen Lutherworte zusammenfassen:

Mit unsrer Macht ist Nichts gethan . . . Das Feld muß ER behalten.

Wir müssen da mit unserm David einen gefährlichen Gang machen — einen Kriegszug. Wie kommt denn aber der kleine David zum Kampf mit dem Riesen? Seht, meine Lieben, das Philistervolk ist in den Krieg gezogen wider das Volk Israhel. Das ist nicht nur damals geschehen; es geschieht noch immer bis auf den heutigen Tag. — Das Volk der Philister bildet vor die Welt, das Volk Israhel aber unsre Kirche. Beide — Welt und Kirche — sind auch heute im Kampfe mit einander. Da möchte die Welt am allerliebsten die Kirche vernichten. Wird sie's auch vermögen? Das soll sie wohl bleiben lassen! Wie Israhel, die Kirche des Alten Bundes, siegte, so siegt auch heute noch die Kirche des Neuen Bundes, denn der Herr wird für sie streiten allezeit. Ihn müssen wir aber auch anrufen um Seine Hilfe, wie wir's von Dr. Luther gelernt haben: „Beweis Dein' Macht, Herr Jesu Christ, Der Du Herr aller Herren bist, Beschirm Dein' arme Christenheit, Daß sie Dich lob' in Ewigkeit.“

Nach unsrer Geschichte liegen nun auf dem Kriegsschauplatz zwei Berge. Auf dem einen haben die Philister ihr Lager, — auf dem andern die Kinder Israhel. — David, des Königs Waffenträger, ist nicht mit zu Felde gezogen. Drei seiner Brüder müssen ja schon den Krieg mitmachen; da läßt ihn der König nach Hause gehen, denn der alte Vater hat ihn sehr nöthig. Der Herr führt Seinen David wieder in die Stille hinein. Die Schafe seines Vaters muß er hüten. Dabei nimmt ihn aber sein Gott Selbst in die Schule und

läßt ihn Demuth lernen. — Seht, meine Lieben, so macht's der HErr heute noch bei denen, die etwas Großes ausrichten sollen in Seinem Reich. Die werden auch vom HErrn recht treulich gedemüthigt und müssen es erfahren: Wenn Du mich demüthigst, machst Du mich groß. —

David hält nun seinem lieben HErrn recht still, mochte Er ihn auch noch so wunderbarlich führen. Alle, die dem HErrn dienen wollen in der Kirche und Mission, müssen's auch so machen, wie David, und dann werden sie's erfahren: Gott führt die Seinen wunderbarlich, aber doch allzeit seliglich. — Eines Tags giebt nun der Vater seinem lieben David den Auftrag: Sieh zu, wie es den Brüdern geht; bring ihnen und dem Hauptmann Lebensmittel. David gehorcht seinem Vater auf's Wort, denn als ein gehorsamer Sohn lebt er gern nach dem Gebot, das Verheißung hat. In Gottes Namen zieht er hin, ohne zu ahnen, wie sehr der HErr diesen Gang segnen wolle. — Als nun David zur Wagenburg kommt, da steht das Heer der Kinder Israël kampfbereit den Philistern gegenüber. Der muthige Jüngling sieht es und denkt in seinem Herzen: Du mußt auch mit zu Felde ziehen. Gedacht, gethan! — Flugs legt er sein Gepäc ab und eilt hin zu dem Heere. Dort begrüßt er seine Brüder.

Aber siehe da, was geschieht! — Da tritt plötzlich aus dem Heere der Feinde ein Riese hervor, — schrecklich anzusehen, gewaltig groß und gerüstet. Sechs Ellen und eine Hand breit ist er hoch. Das ist leicht auszumessen. Die alte jüdische Elle ist zwei Spannen lang. Wenn nun ein Mann an der Wand vom Fußboden an in die Höhe zwölfmal über einander die Hand ausspannt und dann noch eine Handbreite hinzunimmt, so giebt das ungefähr Goliaths Größe. Das stimmt auch mit einem alten glaubwürdigen Ausleger, welcher sagt, Goliath sei etwas über 9 Fuß groß gewesen. — Ich kann mir den Riesen Goliath recht wohl vorstellen, denn ich habe auch schon einmal einen Riesen gesehen, — aber nicht lebendig, sondern als Todtengerippe. Vor vielen Jahren soll er am herzoglichen Hofe zu Braunschweig als Läufer gedient haben. Nun wird er im anatomischen Museum zu Marburg gezeigt. Ich weiß, da haben ihn auch Einige von euch gesehen. In einem sehr hohen Glasschranke steht da das Gerippe des Riesen aufrecht. 8 Fuß und 10 Zoll ist er hoch, also wohl nur ganz wenige Zoll kleiner, als der Riese Goliath. Als ich dies Riesengerippe sah, konnte ich mit hoch erhobener Hand nicht einmal

das Haupt erreichen. Wie kommt man sich da so klein und schwach vor neben einem solchen Riesen! So mag es wohl unserm kleinen David auch zu Muth gewesen sein, als er auf den gewaltigen Riesen sah und dann auf seine eigene Schwachheit.

— Seht, meine Lieben, dieser Goliath in seiner entfeglichen Rüstung ist für uns ein Abbild von dem höllischen Riesen, dem Teufel, von dem es heißt: „Groß' Macht und viel List Sein grausam Rüstung ist, Auf Erd' ist nicht sein's Gleichen.“ — Fast allen Israeliten wird es da angst und bange vor dem Riesen Goliath. Es fehlt am Glauben. David aber fürchtet sich nicht. So sollen auch wir uns nicht fürchten vor dem höllischen Goliath, dem Teufel; denn: „Ohne Furcht und ohne Grauen Soll ein Christ, Wo er ist, Stets sich lassen schauen.“ Ja, der Herr wird mit uns sein! Wir fürchten uns nicht!

Was will denn nun der Riese? Zum Zweikampf fordert er auf. Dadurch soll der ganze Krieg entschieden werden. Dabei verhöhnt er das Volk Israel und Gott den Herrn. Aber es steht geschrieben: „Iret euch nicht, Gott läßt Sich nicht spotten!“ Der Riese lästert den Herrn ungestraft noch immerfort — nun schon 40 Tage lang. Als es aber David auch mit anhören muß, da geht es ihm durch's Herz. Er denkt: Ich will mich in Gottes Namen aufmachen wider diesen Philister und ihm seinen gottlosen Mund stopfen mit des Herrn Hülfe. — Der älteste Bruder aber will's nicht haben, und Saul giebt es jetzt erst recht nicht zu, daß David gegen den Riesen in den Kampf ziehe. Er findet den David zu jung und zu schwach, und so will er denn das Schicksal seines ganzen Volkes nicht in des Knaben Hand legen. Als er aber Davids Glaubensmuth sieht (B. 37), erlaubt er ihm den Kampf und sagt: „Der Herr sei mit dir!“ Darauf kommt doch immer Alles an, denn es bleibt dabei: Ist Gott für uns, wer will wider uns sein? Davids Sache ist Gottes Sache. So ist auch die Missionsfache Gottes Sache. Darum getroßt! „Die Sach' und Ehr', Herr Jesu Christ, Nicht unser, sondern Dein ja ist.“ — Wie macht's nun Saul? Er vertraut immer noch mehr auf seine Rüstung, als auf Gott den Herrn. So legt er denn dem David seine Rüstung an. David aber zieht dieselbe wieder aus, denn er ist's nicht gewohnt, darin zu gehen. — Wie es dem Saul ging, so geht's heute noch den Ungläubigen. Da vertraut auch die ungläubige Welt mehr auf Festung und Kanonen, — als auf Gott den Herrn, der doch allein helfen und schützen kann. Wir sollen uns warnen

lassen: Wehe dem, der auf fleischliche Waffen sein Vertrauen setzt! Die können Keinen schützen. Darum wollen wir unsre Zuflucht nehmen zu unserm Gott, von dem es heißt: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ So haben's unsre Väter gehalten, so wollen wir's auch halten.

Der Riese verspottet den David und Israels Gott. — Aber: „Laß sie spotten, Laß sie lachen! Gott mein Heil Wird in Eil' Sie zu Schanden machen.“ Das gilt schon zu Davids Zeit. „In Eil'“ macht Gott den Goliath zu Schanden; denn David eilt auf ihn los im Namen Gottes, das heißt im Vertrauen auf den HErrn. Der Riese fühlt sich recht sicher in seinem Harnisch. Aber es heißt schon damals, wie heutzutage: Wehe dem, der in falsche Sicherheit gerathen ist! David dagegen hat eine gute Wehr' und Waffe. Wohl nimmt er Stoc und Schleuder sammt fünf glatten Steinen aus dem Bache, — aber darauf verläßt er sich nicht. Seine gute Wehr und Waffe ist der HErr Zebaoth. In Gottes Namen schleudert er den Riesen zu Boden und tödtet ihn. Die Philister fliehen. Die Kinder Israel jagen ihnen nach und erschlagen sie. Groß ist die Beute. — Gott giebt Seinem Volke den Sieg; denn der Zweikampf ist ja entschieden und damit die ganze Schlacht. Der Riese liegt auf dem Boden, — mit seinem eigenen Schwerte getödtet von Davids Hand. — So findet noch heute gar mancher Gottlose den Untergang durch seine eigenen Waffen.

Weißt du wohl auch, wie Einer von unsern lieben Alten den Stein gedeutet hat, der dem Riesen die Stirn zerschmettert? Er sagt also: „Dieser Stein bedeutet Gottes Wort.“ — Lieber Christ, wenn nun die Weltkinder in unsern Tagen ihren frechen Mund weit aufsthen und spotten, wie Goliath, — flugs hücke dich, greif in den Lebensbach des Wortes Gottes. Alle die theuer werthen Gottesworte sind glatte Steine; mit solch einem Stein trifft du die freche Stirn der Spötter. Da ist der freche Lästermund gar bald verstummt.

Was macht aber den kleinen David so stark gegen den Riesen? Seht, meine Lieben, Etwas hat David, was ich uns Allen wünschen möchte. — Das ist der Glaube. Geh't's nun in den Kampf wider den höllischen Goliath und wider sein Reich (im Heidenlande oder bei uns in der Heimath,) halte nur getrost die Kreuzesfahne hoch, auf der das Losungswort unsrer Hermannsburger Mission geschrieben steht: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“ Das soll heißen: Setze deine Zuversicht nur auf den HErrn, so hast du den rechten Glauben.

Wenn du dann auch sagen mußt: „Mit unsrer Macht ist Nichts gethan, Wir sind gar bald verloren,“ so kannst du doch getrost auch hinzusetzen: „Es streit' für uns der rechte Mann, Den Gott Selbst hat erkoren. Fragst du, wer der ist, Er heißet Jesus Christ, Der Herr Zebaoth, Und ist kein andrer Gott — Das Feld muß Er behalten.“ — Im Glauben halte dich an Ihn, und du sollst es erfahren: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.“

Allen Respect, meine Lieben, vor dem kleinen David! Ein armer Sünder ist er freilich gewesen sein Lebenlang, — das ist wahr; aber auch ein bußfertiger Glaubensheld ist er gewesen, — das ist auch wahr. Es ist wohl der Mühe werth, daß wir uns diesen Mann Gottes einmal so recht lebendig vor die Augen stellen als ein Vorbild für Missionsleute, besonders aber für alle Missionare. David war vom Herrn erwählt; — so muß auch ein Missionar vom Herrn erwählt sein. David wurde vom Herrn in der Stille vorbereitet; — so muß auch ein Missionar in der Stille beim Herrn in die Schule gehen. David gehorchte seinem himmlischen und irdischen Vater gern aufs Wort; — so muß auch ein Missionar aufs Wort gehorsam sein. David hatte ein bußfertiges Herz; — so thut auch einem Missionar noth aufrichtige Buße. David war ein Glaubensheld; — so muß auch ein Missionar recht stark sein im Glauben. David wollte gar Nichts sein und gelten; — so muß auch ein Missionar recht demüthig sein. Ja, wenn ein Missionar also ausgerüstet ist, dann kann er auch mit Gottes Hülfe im Heidenlande wachen und beten, dulden und kämpfen, glauben und siegen.

Seht, meine Lieben, unser David ist längst gestorben und begraben; sein armer Leib ist geworden Staub und Asche; — aber ein Denkmal hat ihm der Herr gesetzt in der heiligen Schrift. Mögen die Denkmäler unsrer Zeit auch bald vergehen, — dieses Denkmal bleibt für Zeit und Ewigkeit, denn das Wort unsers Gottes bleibt in Ewigkeit; und wie lautet die Inschrift? Es wird da dem David bezeugt, daß er gewesen ist ein Mann nach dem Herzen Gottes. — Meine Lieben, wir sind doch Missionsleute; wenn wir nun allzumal mit des Herrn Hülfe würden Missionsleute nach dem Herzen Gottes, — fürwahr, das wäre ein großer Segen! Wißt ihr auch, was uns dazu noth thut? Davids Demuth, Davids Glaube, aber auch Davids Buße. Zur Buße mahnt uns unser David,

zur Buße mahnt uns aber auch der heutige Tag. Nicht umsonst haben unsre Alten einem jeden Tag im Jahre seinen besondern Namen gegeben. So haben sie den heutigen Tag (wie ihr's im Kalender nachlesen könnt) schon vor Alters genannt den Johannistag. Warum wohl? Seht, damit wollten uns unsre lieben Väter an Johannes den Täufer erinnern, der da gewesen ist ein gewaltiger Bußprediger, wie Wenige sonst. So soll uns denn heute auch Johannes predigen: Thue Buße — wie David!

Nun, meine Lieben, zu guter Letzt noch einen Herzenswunsch für uns Alle, und der Herr wolle Selber Sein Ja und Amen dazu sagen! Der Herr der Kirche und Mission schenke einem Jeden von uns ein recht treues Davidshertz, daß wir allzumal werden „Missionaleute nach dem Herzen Gottes“! Amen.

Nach dem Gesange: Es ist noch eine Ruh vorhanden, hielt ich die Predigt über Röm. 5, V. 20 und 21.

Die Gnade unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Lasset uns beten: Lieber Herr und Heiland Jesu Christe, Du willst nun Deinen Gottesmund aufthun, uns das Wort des Lebens zu sagen; so wollest Du nun auch unsre Herzen und Ohren aufthun, daß wir Dein Wort gern hören und lernen. Wir bitten Dich insonderheit, schärfe uns das Gewissen, damit wir unser ganzes Leben treu und ehrlich nach Deinem Worte einrichten. Gieb uns klare Augen, daß wir recht sehen. Gieb uns den rechten Glauben, daß wir bei Dir bleiben in diesen letzten betrübten Zeiten. Gieb uns Deinen heiligen Geist, daß Dein Wort dies Alles in uns wirke — klare Augen, ein scharfes Gewissen und den rechten Glauben; und so laß uns Etwas werden zu Deinem Lobe. — Erhöre uns, lieber Herr, und wehre dem Satan um Deines Namens willen. Amen.

An unserm heutigen Missionsfeste, meine Lieben, heiße ich euch Alle, ihr lieben Brüder und Schwestern aus Fern und Nah, im Namen des Herrn und meiner Gemeinde herzlich willkommen. Ihr seid gekommen, mit uns anzubeten, mit uns zu danken, mit uns dem Herrn zu geloben, Ihm hinfort recht treu zu dienen; ihr seid gekommen, euch einen Segen zu holen, und ich hoffe zu Gott, ihr werdet euch auch einen Segen mit nach Hause nehmen, — aber ihr seid nicht nur gekommen, um zu nehmen, sondern auch, um zu geben,

und so bringt ihr auch uns einen reichen Segen durch eure Liebe und Gebete mit. So haben wir die Freude, auch nehmen zu dürfen. Ja, meine Lieben, es ist ein köstlich Ding um die Gemeinschaft der Gläubigen, die da, so oft sie zusammenkommen, einander Handreichung thun, damit sie durch Gebet und Gottes Wort immer brünstiger werden in der Liebe, immer fester im Glauben und immer fröhlicher in der Hoffnung. Also bereiten sie sich miteinander vor zum ewigen Leben. Der liebe, freundliche HErr, der ja die Liebe selbst ist, hat heute Sein Herz aufgethan, daß wir gar fröhlich werden sollen in Ihm. Ja, es ist so, meine Lieben, wenn wir zur Kirche kommen, so hören wir nicht nur das theure Gotteswort, daß wir gelehrt werden zum Himmelreich, sondern wir nehmen auch aus des HErrn Hand die Heilsgaben, die Er uns giebt, daß wir reich werden in Gott. Wenn wir also eine gläubige Predigt in aller Treue recht aufmerksam anhören, dann nehmen wir einen Schatz mit nach Hause, der da nicht mit Gold zu bezahlen ist. Wir zweifeln nicht, daß der HErr hier in unsrer Mitte ist, uns zu begnadigen und reich zu machen; denn wenn Er schon verheißt hat: „Wo Zwei oder Drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen,“ wie viel mehr muß Er da unter uns sein, die wir so zahlreich zusammengelommen sind in Seinem Namen, — lauter arme Sünder!

Daß der HErr uns segnen wolle, nehmen wir aus unserm Texte ab, welcher der großen Sünder großer Trost ist; denn da heißt es ja: „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.“ Darum ist denn nun das gerade unser Trost, daß wir arme Sünder sind, weil wir uns dann der Macht der Gnade getrösten können. Halten wir uns nun an die Verheißung des Wortes Gottes und erkennen und bekennen, daß wir blutarme Sünder sind, dann sind wir der Gnade und Barmherzigkeit unsres Gottes gewiß.

So will nun der HErr unter uns sein und uns segnen, und Gott sei Dank, daß es so ist! Denn wenn Er nicht unter uns wäre, dann möchten wir auch nicht zusammen sein. Ohne Ihn würde uns der Himmel zur Hölle, mit Ihm aber die Hölle zum Himmel; denn es ist so: „HErr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich Nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit mei-

nes Herzens Trost und mein Theil.“ Ja, unser ganzes Sehnen und Verlangen muß auf den HErrn Christus gerichtet sein, der da ist und bleibt unser einziger Helfer und Erlöser.

Ihr hört aus unserm Texte, daß die Rede ist von Sünde und Gnade, und darum dreht sich auch das ganze Christenthum; ja auch die ganze Mission dreht sich um Sünde und Gnade.

Die Weltkinder verschmähen den HErrn und Seine Gnade, und darum gehen sie auch unrettbar verloren. So Viele bedenken gar nicht, was die Sünde ist, und so wissen sie auch nicht, was die Gnade ist. Der HErr will uns nun in unserm heutigen Texte vorstellen, was Sünde, und was Gnade ist, aber auch was die Macht der Sünde und die Macht der Gnade ist, damit wir dadurch sollen getrieben werden zur Buße und zum Glauben an den HErrn Jesum Christum, der die Liebe und Erbarmung selbst ist.

Wir wollen nun nach Anleitung unsres Textes handeln **Von den beiden Mächten, welche die Welt beherrschen.**

Diese beiden Mächte sind:

1. Die Sünde und
2. Die Gnade.

Wollen wir nicht bei den Worten unsres Textes stehen bleiben, so können wir auch sagen: Diese beiden Mächte sind der Teufel und der HErr Christus.

1. Die erste Macht, von der wir handeln wollen, ist die Sünde. In unserm Texte heißt es: „Das Gesetz aber ist neben eingekommen, auf daß die Sünde mächtiger würde. Wo aber die Sünde mächtiger geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden;“ und dann redet St. Paulus weiter von der Herrschaft und Macht der Sünde zum Tode.

Diese Macht ist überaus schauerlich. Was ist denn die Sünde? Die Sünde ist das Unrecht gegen das Gesetz. Darum ist die Sünde in ihrem Wesen ebenso schrecklich, als in ihren Folgen; denn wer sich gegen das Gesetz setzt, der setzt sich somit auch gegen den HErrn und Sein Wort, aber auch gegen Gottes Gnade; und darum muß ihn der Zorn des lebendigen Gottes in den Pfuhl werfen, der mit Feuer und Schwefel brennt. Wer die Sünde nicht recht erkennt als das, was sie ist, der weiß auch die Gnade nicht recht zu würdigen.

Das ist vor Allem festzuhalten: Die Sünde ist Teufels-Werk und Teufels-Wesen; ja jede Sünde ist Teufelei. Alle sündlichen Reizungen, worüber man sich so leicht hinwegsetzt, sind ebenso wohl Teufelei, wie die groben Verbrechen, worüber selbst ein Weltkind erbebt. Jede Sünde, sie mag nun sein Erbsünde oder wirkliche Sünde, sie mag sich äußern in Worten, Gedanken oder Werken, — jede Sünde ist und bleibt Teufels-Werk und Teufels-Wesen. Weil nun die Weltkinder von der Sünde Nichts wissen wollen, so wollen sie auch vom Teufel Nichts wissen, und gerade darum können sie nicht recht kämpfen wider die Sünde bei sich und Andern. Leider ist so Vielen die Sünde gar lieb geworden, und gerade darin zeigt sich so recht die Verkommenheit der Weltkinder, daß ihnen die Sünde, die ihnen doch das Entschlichteste sein sollte, gerade das Liebste ist.

Weil nun die Sünde Teufelei ist, so sind Alle, die noch nicht in den Gnadenstand eingetreten sind, Kinder des Teufels, und zwar nicht nur die Heiden und Juden, die von Christo Nichts wissen wollen, sondern auch alle diejenigen Christen, die wohl den Namen „Christen“ haben, aber an den Herrn Christus nicht glauben wollen. Danach scheidet sich die ganze Welt in zwei große Heerlager: Auf der einen Seite die Gläubigen, — auf der andern Seite die Ungläubigen; oder was dasselbe ist: Auf der einen Seite die Kinder Gottes, auf der andern Seite die Kinder des Teufels.

Die heilige Schrift sagt: „Die Welt liegt im Argen.“ Alle Weltlust ist somit Teufelei und alles Weltwesen nicht minder. Hinter allem Weltwesen steckt der Teufel, und der lockt und reizt zur Sünde je mehr und mehr. Wenn also Weltkinder beim Kartentisch sitzen, so steht der Teufel dahinter, und es gefällt ihm so wohl, daß er sich die Hände reibt. Wenn da böse Buben saufen, jubeln und juchen, so hohnlachen die Teufel mit vor lauter Freude. Wenn die Weltkinder bei weltlicher Musik auf dem Tanzboden herum-springen, als wären sie unsinnig, so springen die Teufel auch mit dazwischen herum. Ja, es ist so, wenn uns der Herr die Augen aufthäte, also daß wir dies fürchterliche Gemisch sehen könnten, dann würden uns die Haare zu Berge stehen. — Das mag man den Weltkindern sagen, so viel man will, sie haben ihren Spott darüber. Warum? Sie haben noch nicht erfahren, was die Sünde ist in ihrer fürchtbaren Macht. —

Wir wollen uns nun zunächst in die Heidenwelt begeben und sehen, was die Sünde da noch für eine Macht hat; sodann wollen wir in die Heimath (in die Christenheit) zurückkehren, darauf in unsre Hermannsburger Gemeinde, um zu sehen, wie die Sünde da noch als Macht herrscht; und endlich wollen wir in unser eigenes Herz hineinschauen und uns prüfen, ob die Sünde da auch noch herrsche mit ihrer furchtbaren Macht.

Wir gehen also zunächst in die Heidenwelt. Seht, meine Lieben, in der Heidenwelt, wo die Missionare den HErrn Christus noch nicht gepredigt haben, da hat der Teufel mit seiner furchtbaren Macht unumschränkt zu gebieten. Wo Gottes Wort noch nicht verkündigt wird, wer will da dem Teufel seine Untertanen entreißen? — Freilich, das ist ja auch wahr: Der Satan kann nur so weit gehen, als der HErr ihm zuläßt. Er ist gleichsam des HErrn Kettenhund, der nur so weit gehen kann, als Gott ihm die Kette verlängert. Aber bei den Menschen, denen der HErr Christus noch nicht gebracht ist, herrscht Satan noch mit der furchtbaren Macht der Sünde, und da sieht es übel aus. Wo der Teufel regiert, da ist von keiner Liebe die Rede, da ist Nichts, als die schönste Selbstsucht.

Seht, meine Lieben, in der Heidenwelt giebt es keine Hospitäler für die Kranken. Wenn da die Leute krank werden, dann heißt es: Seht zu, wie ihr fertig werdet. Da läßt man die elenden Menschen verrecken, wie das Vieh. Um die Armen bekümmert sich auch Niemand. Warum denn nicht? Man weiß Nichts von Liebe. — Wenn da die Eltern alt werden, so werden sie von ihren gottlosen Kindern weggebracht, so daß sie elend verhungern müssen. Dieses Aussetzen der alten Eltern ist bei den Kaffern in Afrika, wo unsre Brüder ihre Stationen haben, überall Brauch; man hält es für selbstverständlich. — Die neugeborenen schwächlichen Kindlein werden sofort nach der Geburt todt geschlagen. — In den meisten Heidenländern ist das weibliche Geschlecht ganz und gar verachtet. Da sieht es eine Familie für ein Unglück an, wenn viele Mädchen geboren werden, und Niemand bekümmert sich darum, wenn sie bald getödtet werden. —

In der Heidenwelt giebt es kein Gesetz. Da sind die zehn Gebote unbekannt, und das natürliche Gesetz, das in die Herzen und Gewissen der Heiden geschrieben ist, zeigt

ihnen nur in schwachen Umrissen, was Sünde ist. Darum halten es die Heiden nicht für eine Unehre zu stehlen; — im Gegentheil, wer am besten stehlen kann, wird am meisten geehrt. Ebenso ist es auch mit dem Morden und Huren, mit dem Lügen und Trügen und mit den andern Sünden wider die Gebote Gottes.

Woher kommt das? Seht, der Grundschaden ist der: Sie haben den Heiland nicht. — Wie soll nun diesem Elend abgeholfen werden? Wie soll die Macht der Sünde gebrochen werden? Kann das durch das Schwert der europäischen Mächte geschehen? Man kann wohl Menschen in Stücke hauen, — aber den Satan nicht. Man kann wohl Tausende mit den Kanonen todt schießen, — aber der Teufel ist unantastbar. — Man meint in unsern Tagen, wenn man den Heiden die sogenannte Bildung brächte, dann sei ihnen geholfen. Welch ein Unsinn! als ob man durch Naturgeschichte, Geographie und dergleichen mehr selig werden könnte. Zur Seligkeit nützt das Alles Nichts. Soll es anders werden, so muß der Herr Christus den Heiden gebracht werden, und es muß bei ihnen zu einer Neuschöpfung kommen.

Alle europäische Bildung kann die Macht der Sünde nicht brechen; das kann nur der Herr Christus, — Er allein! Er bricht die Macht der Sünde durch Sein heiliges Wort und Sacrament. Damit durch Ihn des Satans Macht gebrochen werde da draußen im Heidenlande, haben wir uns auch in unserm Hermannsburg nun schon seit 25 Jahren aufgemacht, den armen Heiden eine Anzahl Missionare zu senden, die zum Theil in großem Segen wirken, indem sie den armen, unglücklichen Heiden den Herrn Christus bringen in Wort und Sacrament.

Aber tragen wir Christen denn nicht mit Schuld daran, daß die Macht der Sünde und des Satans bei den Heiden so groß ist? Die Schuld haben wir freilich nicht, daß sie in diesen Zustand hineingekommen sind; aber daß sie noch darin verharrten, das ist auch unsre Schuld mit. — Der Herr könnte ja Engel senden als Missionare, Er hat aber den Christenmenschen die armen Heiden anvertraut, daß sie ihnen das Evangelium bringen sollen. Wir müssen die Mission ansehen als unsre Pflicht- und Berufssache, die uns der Herr befohlen hat. Wir müssen die Missionsache ansehen als unsre Ehrensache, und wenn ein Christenmensch die Missionsache nicht lieb hat, mag ich ihn gar nicht ansehen. —

So kann es also nur durch die Predigt des Wortes Gottes bei den Heiden anders werden. Die Predigt ist aber da nur möglich durch die Mission. — Darum ist es unsre heilige Pflicht, daß wir uns der Heiden annehmen, damit dieselben aus Satans Klauen herauskommen.

Wir gehen nun zurück in die Heimath und sehen uns in der Christenheit um, ob da die Macht der Sünde groß sei. Ja, meine Lieben, manchmal könnte man darüber in Zweifel sein, ob die Macht der Sünde unter den Christen oder unter den Heiden größer sei. Manchmal kommen in der Christenheit noch schlimmere Sünden vor, als unter den Heiden. Dadurch wird bei Christen die Sache schlimmer: Die Heiden sündigen und kennen Christum nicht; die Christen aber sündigen und kennen doch den HErrn Christus. Damit treten sie Ihn und Sein Blut, das sie für unrein halten, mit Füßen. Wir machen die entsetzliche Erfahrung (was vielleicht, so lange die christliche Kirche besteht, noch nie geschehen ist), daß die Christenheit wieder in das Heidenthum zurückfällt. Da werden Christen wieder Heiden. Meine Lieben, sind das nicht Heiden, die ihre Kinder nicht taufen lassen? Pure Heiden! Sind das nicht Heiden, die Wort und Sacrament verachten und nicht mehr zur Kirche gehen? Sind das nicht Heiden, die wohl den Namen Christen haben, aber dabei dahingehen im Unglauben? Das macht nicht den Heiden, daß Einer seine Kniee beugt vor den Götzen aus Holz oder Stein, sondern das, daß Einer nicht glaubt, daß Christus Gottes Sohn ist. Wenn solch Einer auch sagt, er glaube noch an Gott, er ist doch ein Heide, denn er glaubt nicht an den HErrn Christus und somit auch nicht an den dreieinigen Gott. —

Sehen wir nun gar die Sündengreuel an — die scheußliche Hurerei, die Sabbathschändung, den Schwindel, Puz und Luxus, der in allen Ständen getrieben wird, so möchten wir wohl manchmal auf den Gedanken kommen, es könne in der Heidenwelt nicht schlimmer aussehen, als in der Heimath, in der Christenwelt.

Wer ist nun Schuld daran? Da wollen wir uns vor dem HErrn demüthigen und bei Ihm in die Beichte gehen. O, wir Alle haben Ursache, zu seufzen: „Gott sei mir Sünder gnädig!“

Daß es so schlimm aussieht in der Christenheit, daran haben wir Pastoren vor Allen Schuld. Wie viele Jahre

sind verstrichen, und es ist in den Gemeinden nicht der Herr Christus gepredigt, sondern das Gelselgeschrei der Vernunft! Wenn nun die Gemeinden todt sind, wer hat die Schuld? Die Pastoren! Aber es giebt jetzt viele gläubige Pastoren — Gott sei Dank! Die alte Zeit des Unglaubens ist vorbei. Aber müssen wir Pastoren, die wir im Glauben stehen, und nicht doch anklagen, daß wir's gar sehr haben fehlen lassen am rechten Eifer in der Berufsarbeit, an der rechten Treue in der Liebe zu den Gemeinden? Ja, meine Lieben, wir Pastoren haben ungeheuer viel verschuldet. Darum kommen Gottes Gerichte auch zuerst über die Pastoren; es kann ja nicht anders sein, denn die Gerichte Gottes fangen an am Hause Gottes. Wer also vor Allen Ursache hat, Buße zu thun, das sind wir Pastoren.

Schuld sind ferner an dem verdorbenen Zustand der Christenheit die Schullehrer. Wie viele Lehrer hat es gegeben und giebt es noch, die ihre Kinder nicht zu Christo führen, sondern die sie von Christo abführen! Wenn solche in Gottes Wort und im Katechismus unterrichten, muß ja das Herz der Kinder gleichgültig bleiben; es macht da Gottes Wort keinen Eindruck auf die sonst so empfänglichen Kinderherzen. Wie viele Lehrer sehen sich nicht mehr als Diener der Kirche an, nicht mehr als Diener Jesu! Wie viele Lehrer haben sich durch die Sorgen der Nahrung, durch das beständige Denken an Gehaltsverbesserung irre machen lassen in ihrem Beruf! Wie manche Lehrer geben den Kindern ein böses Beispiel durch Biersaufen und Kartenspielen! Dadurch geben sie den Kindern Aergerniß, und das läßt der Herr nicht ungestraft. — Ja, die Lehrer haben viel verschuldet, beinahe so viel, wie die Pastoren!

Die Obrigkeiten haben viel verschuldet. O Obrigkeit, bedenk es recht: Gott ist Herr, du bist Sein Knecht! — Die Eltern haben viel verschuldet. Wo findet man noch strenge Kinderzucht? Wo findet man noch, daß die Eltern ihre Kinder unterrichten in Gottes Wort? Die Meisten überlassen dies leider den Lehrern. Wie wenige Eltern giebt es, die ihren Kindern verbieten, daß sie sich des Abends auf der Straße herumtreiben! Wie wenige treten gegen die Puffsucht ihrer Kinder entschieden auf! Wie wenige Eltern gehen ihren Kindern voran mit gutem Exempel! Wenn die Zuchtlosigkeit der Jugend überhand nimmt, — wer hat die Schuld? Bornehmlich die Eltern!

Die Herrschaften und Dienstboten haben viel verschuldet. Wie viele Herrschaften sehen noch ihre Dienstboten als Kinder an, und wie viele Dienstboten ihre Herrschaften als Eltern! Die Herrschaften sagen: Die Dienstboten sind bei uns in Dienst getreten; wenn sie nun ihre Arbeiten verrichten, so ist es gut, das Andre geht uns nichts an. Die Dienstboten sagen: Wenn wir gearbeitet haben, brauchen wir uns von der Herrschaft Nichts sagen zu lassen. — O, die Herrschaften und Dienstboten haben viel verschuldet! Und die Jugend? O, wie so gar manches Klagelied könnte man über die anstimmen! Aber sie soll ja gezogen werden.

Wenn es besser werden soll, dann müssen die Prediger und Lehrer, die Eltern und Herrschaften ernstlich Buße thun; sie müssen Hand in Hand gehen und dann in aller Treue ihre Pflicht thun.

Viel haben aber auch verschuldet die Wirthsleute; nicht Alle, sondern nur die, so die Leute zum Fressen und Saufen verführen und auf diese Weise ihren Beutel zu füllen suchen. Sie sind Schuld daran, daß so Viele sich mit Sünden beladen. Die Wirthsleute sollen ja Herbergsväter sein. Wenn sie nun bei ihrem Einfluß mit den Predigern und Lehrern Hand in Hand gingen, dann müßte ja der Himmel schon auf Erden sein.

Und wie ist's mit den Gevattern? Prüft euch, ihr Gevattern, ob ihr auch eure Gevatterpflichten treulich erfüllt, sonderlich auch, ob ihr für die euch anvertrauten Kindlein treulich betet. O, wenn die Gevattern ihre Schuldigkeit thäten, es stände viel besser in der Christenheit.

So müssen wir uns denn Alle als schuldig erkennen und uns anklagen; wir allzumal haben wohl Ursache, Buße zu thun im Sack und in der Asche.

Aber wie soll denn geholfen werden? Es giebt kein anderes Heilmittel, als das theuerwerthe Gotteswort, die Predigt von Christo dem Gekreuzigten. Versucht man auf andre Weise dem Uebel abzuhelfen, so wird es nicht besser, sondern schlimmer, ja das Unheil wächst riesengroß. — Ja, es ist so, wollte man die Religion in den Schulen durch weltliche Gegenstände ersetzen, dann haben die Schulen ihr Fundament verloren, also daß Alles müßte darunter und darüber gehen. — Die Welt kann das Predigtamt nicht aushalten; sie will von Christo und Seinem Worte Nichts wissen.

Damit tritt sie aber das einzige Heilmittel, das Wort Gottes, mit Füßen, — und somit den Herrn Christus Selbst. O, wie lange wird's noch dauern, dann tritt die Welt offen gegen die Kirche auf! Darauf laßt uns gefaßt sein.

Wir wollen uns nun weiter in unserm Hermannsburg umsehen, wie es da mit der Macht der Sünde stehe. Hermannsburg hat mein seliger Bruder aus der Dunkelheit hervorgehoben, also daß es durch die heilige Missionsache bekannt geworden ist in allen fünf Welttheilen. Mein seliger Bruder hat hier lange Zeit gepredigt mit Beweisung des Geistes und der Kraft, wie es in wenigen andern Gemeinden geschehen ist; und bis auf diese Stunde wird hier Gottes Wort rein und lauter gepredigt. Wir haben in unserer Gemeinde das Kleinod der heiligen Mission, von wo aus Ströme des Segens hervorkommen. Wir haben eine Fülle von Gottesdiensten, wie sie Wenige haben. Bei uns wird die ganze heilige Schrift ausgelegt, also daß Nichts übrig bleibt. Da sollte man nun denken, die Hermannsburger Gemeinde müsse aus lauter Heiligen bestehen, da dürfe auch Keiner mehr unbekehrt bleiben. Viele glauben das, aber in verkehrter Weise. Wollte man denken, es müßte in Hermannsburg also sein, dann thäte man unserm Hermannsburg großes Unrecht. Selbst zur Apostelzeit hat es keine völlig heilige Gemeinde gegeben, hat doch selbst der Herr Christus unter Seinen Jüngern einen Judas gehabt, und hat doch selbst die erste Christengemeinde die beiden Scheusale Ananias und Sapphira aufzuweisen. Man kann nie verlangen, daß in einer Gemeinde Alle ohne Ausnahme bekehrt seien. — Hat denn aber Gottes Wort hier eine Macht gewonnen? Ja, das kann man sagen, bei Vielen, bei gar Manchem aber auch nicht. — Giebt es denn Bekehrte in Hermannsburg? Ja, eine ganze Anzahl treuer Seelen, aber auch eine ganze Anzahl lauer Seelen, — ja, es giebt eine große Anzahl von Gemeindegliedern, die im Herzen Feinde des Herrn sind, wenn auch nicht offen. Man muß sagen: Es ist eigentlich ein gutes Zeichen, daß es sich hier in Hermannsburg verlohnt, ein Heuchler zu sein. Nun passiren aber da viele Sünden. Jeden Sonntag Nachmittag kann man noch während des Gottesdienstes auf den Regalbahnen die Kegel fallen hören; Sonntag Abend sind die Wirthshäuser voll, und es geschieht mancherlei Unfug auf den Straßen. Darüber wundern sich viele Fremde. Aber es kann ja

nicht anders sein. Wo unser Herrgott eine Kirche hat, da baut der Teufel seine Kapelle daneben.

Es ist unter dem jungen Volk, besonders bei den Mädchen viel Eitelkeit. Da schicken die Eltern ihre Töchter in die Städte und bilden sich ein, dieselben sollten da etwas Lütchtiges lernen. Wenn nun die Töchter wiederkommen, sind sie gar vornehm geworden. Da kann's vorkommen, daß ein Dienstmädchen einherstolziert mit Sonnenschirm und Glacehandschuhen. Gar manche Mutter trägt noch ihre Strichmütze, aber sie erlaubt es der Tochter, diese wunderschöne, althergebrachte, fleidsame Tracht abzulegen und dafür einen neumodigen Hut aufzusetzen. — Es kommt bei uns auch hin und wieder vor, daß sich Bauers- und Handwerkerfrauen seidene Kleider und Federhüte anlegen und sich somit ganz über ihren Stand hinaus kleiden. Dabei wird dann geklagt über die schlechten Zeiten. Sieht man aber die seidenen Kleider, oder die Kochherde für viele, viele Thaler, so sollte man denken, es wären goldene Zeiten.

Aber ihr denkt vielleicht: Ist dir denn nicht bange, daß dir deine guten Hermannsbürger recht böse werden? — Nein, meine Lieben, das ist eine gute Seite an unserer Gemeinde, daß sie sich das Strafen wohl gefallen läßt. Ich wollte nur wünschen, daß Manche ein dünneres Fell hätten.

Wenn man nun von uns sagt, hier in Hermannsburg seien lauter heilige Leute, so müssen wir „nein“ sagen, denn alsdann ist unser Ruf besser, als wir selbst. Ich will mich da gern voranstellen als den Vornehmsten unter den Sündern, der ich nicht werth bin, Pastor an dieser Gemeinde zu sein. —

Aber dabei bleibt es doch wahr: Es ist die Missionsfache Gemeinesache — Gott sei Dank! Fast alle Gemeindeglieder haben ein Herz für die Mission, während in andern Gemeinden gewöhnlich nur Wenige der Missionsfache zugethan sind. — Was nun in Hermannsburg Gutes geschieht, dafür wollen wir Gott die Ehre geben; was Uebels geschieht, wolle Er vergeben und den Leuchter des Evangeliums nicht umstoßen! Der Herr wolle geben, daß Hermannsburg auch in den bevorstehenden schweren Zeiten bleibe — eine lutherische Kerngemeinde. Darum laßt uns den Herrn recht treu anrufen!

Nun wollen wir uns noch umsehen in unserm eigenen Herzen. Laßt uns das nicht nur heute thun, sondern täglich! Was müssen wir da für traurige Erfah-

rungen machen! Denn was finden wir da? — Die Macht der Sünde. Wir wollen uns einmal prüfen nach den heiligen zehn Geboten. Wenn uns da der heilige Geist in unserm Gewissen die heiligen zehn Gebote vorhält und uns straft wegen unsrer vielen Uebertretungen, dann müssen wir zu Allem „ja“ sagen. Von Natur ist jedes Menschenherz ein wahrer Göztempel, wo allen möglichen Götzen gedient wird, nur nicht dem lebendigen Gott, dem Herrn Christus; von Natur ist jedes Menschenherz ein wahres Fluchmaul, das den Namen Gottes lästert, aber ihn nicht anruft. Wie wird der Sabbath geschändet in unserm Herzen! Was für Troß und Lieblosigkeit kommt da vor gegen die Eltern! Was für Haß! Was für Unzuchtünden! Was für Unehrlichkeiten! Was für Lügen und Trügen macht sich Platz in unserm Herzen! — Wir sind in der That Scheusale ohne Christum!

Aber wenn uns nun der Herr Christus zu mächtig geworden ist, also daß wir uns bekehrt haben, — wie dann? Ist dann die Sünde gänzlich aus unserm Herzen heraus? Ach, meine Lieben, wir können auch nicht eine einzige Sünde mit Stumpf und Stiel aus unserm Herzen austrotten. Wohl aber erfahren wir Gottes Gnade mächtig in uns, und das ist auch unser einziger Trost. Jeder wahre Christ kann nicht anders, er muß sich von Tag zu Tag immer schlechter vorkommen und so bei sich selbst viel mehr Sünde sehen, als sonst. — Und wenn du bei dir immer mehr Sünde erkennst, so ist das ein Beweis, daß du fortschreitest im Christenthum; meinst du aber, es sei besser mit dir geworden, dann gehst du rückwärts. Ja, wenn unser altes böses Herz, das trozige und verzagte Ding, aus uns herausgerissen werden könnte, dann ginge es. Wir wollten es uns gern gefallen lassen, wenn es auch noch so weh thäte. Ja, wir beten wohl:

Reiß mein Herz aus meinem Herzen,
Wenn auch unter tausend Schmerzen; —

aber wir müssen uns mit dem alten Adam herumschleppen bis zum Grabe, wo er dann — wie Dr. Luther sagt — mit der Schaufel todt geschlagen wird. — Was ist denn aber unsre Christenaufgabe? Wir müssen mit Gottes Hilfe durch tägliche Buße den alten Adam ersäufen mit allen Sünden und bösen Lüsten, damit täglich wiederum herauskomme und auferstehe ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. * Ist und

bleibt dann auch die Sünde noch mächtig in uns, wir erfahren es doch auch, was unser Text sagt: „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden; auf daß, gleich wie die Sünde geherrscht hat zu dem Tode, also auch herrsche die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben, durch Jesum Christum, unsern Herrn!“

Das, meine Lieben, ist die Macht der Sünde, eine furchtbare und entsetzliche Macht. Wenn nun dieser Macht keine andre Macht entgegenträte, dann wären wir Alle unrettbar verloren. Aber Gott sei Dank, die andre Macht, die weit mächtiger ist, als die Macht der Sünde, läßt uns der Herr aller Orten reichlich verspüren, und das ist die Macht der Gnade. Laßt uns diese Macht nun noch zum Andern kurz betrachten. — Also

2. Die Macht der Gnade. Wie hinter der Sünde der Teufel steht, so steht hinter der Gnade der Herr Christus, der durch Seinen Tod dem Tode die Macht genommen hat und in Seiner Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat. Er hat den Wunderbau der christlichen Kirche aufgerichtet und hineingesandt den heiligen Geist als unsern Tröster, der das große Heilswerk an unsern Herzen ausrichtet. Durch Seine große Liebesarbeit macht Er die, so des Satans Knechte sind, zu Knechten Gottes. Er hat unsrer Kirche die theuren Gnadenmittel gegeben, reines Wort und Sakrament; Er sammelt Sich das kleine Häuflein der bekehrten Christenmenschen, — winzig klein gegen den großen Haufen der Welt- und Teufelskinder, aber der Herr, der in den Schwachen mächtig ist, beschirmt Sein kleines Häuflein. Da tritt Er denn Selbst mit auf den Plan gegen des Satans Reich, und Satans Reich erbebt. Wo da erschallt das Wort vom Kreuz, da erkennen die Teufel wohl, daß der Herr gekommen ist, sie zu verderben. Da wendet denn der Satan alle Mittel und alle seine Macht an, die Wirkung der Predigt zu hindern. Aber der Herr Christus will ja die Menschenkinder selig machen. Alle? — Nur die nicht, die selbst nicht selig werden wollen. Da sorgt Er denn dafür, daß Niemand Seine Auserwählten aus Seiner Hand reiße. Die sich aber nicht bekehren wollen, stößt Er ein in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt. Wohl hat der Herr Gedanken des Friedens und erweist

Gnade und alles Gute Allen, die sich wollen retten lassen; wenn Er aber nun bei einem Menschen ein über das andre Mal mit Seinem Finger am Herzen angeklopft hat, und derselbe will sich nicht bekehren, sondern läßt vielmehr die Liebesarbeit des treuen Hülfsboten bei sich vergeblich sein, dann kann der Herr nicht anders, Er muß ihn von Sich stoßen in die Hölle. — Warum betet wohl der Herr Christus nicht für die Welt? Weil sie nicht selig werden will und darum auch nicht selig werden soll. Viele können es heutzutage nicht begreifen, wie ein Christ auch beten könne, daß der Herr es Seinen Feinden, die nicht hören wollen, auf den Kopf vergelken möge. O, meine Lieben, bedenkt doch, was David sagt von denen, die nicht hören wollen: „Du verstörte Tochter Babel, wohl dem, der dir vergilt, wie du uns gethan hast! Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und zerschmettert sie an den Stein!“

Wer sind denn unsre bittersten Feinde? Teufel, Welt und Fleisch. Mit denen sollten wir „sieheln?“ Nimmermehr! Wenn wir sie schonen, schont uns Gott nicht! Wir dürfen sie nicht mit seidnen Handschuhen anfassen, sondern müssen sie mit der Faust hinter die Ohren schlagen.

Wie kann denn nun geholfen werden? Nur durch die Macht der Gnade. — Laßt uns, meine Lieben, bei der Betrachtung dieses Theils denselben Gang verfolgen, wie beim ersten Theil und uns zuerst zu den Heiden wenden, dann zurückkehren in die Christenheit, darauf laßt uns in unserm Hermannsburg uns umsehen und zuletzt in unserm eigenen Herzen.

Wir wenden uns also zuerst zu den Heiden. Da kann nur die Macht der Gnade dem Unheil abhelfen; und wie geschieht das? Dadurch, daß den armen Heiden durch das Evangelium das alleinige Heil, der Herr Christus Selbst gebracht wird, damit Er dem Satan den Raub aus der Hand nehme. Und wenn wir nun unsern Blick auf unser Missionsgebiet richten, dann erkennen wir, wie wahr St. Paulus in unserm Texte sagt: „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden.“ — Unsre Missionare haben oft einen harten Stand. Seht, meine Lieben, mit ganz besondrer Freude weilt unser Auge auf dem Gebiet der Mission im Betschuanenland. Wie schön ist's doch da! Wir können den

Herrn nicht genug loben und preisen für all das Große, das Er da ausgerichtet hat. Da ist schon eine schöne Gemeinde in Bethanien mit 500 Seelen, die nun schon anfängt, ihren Missionar selbst zu unterhalten und zu besolden. Wie bald wird sich diese Station allein unterhalten können! Da hat es kürzlich unser lieber Bruder Behrens seinen Gemeindegliedern klar zu machen gesucht, daß sie, die von hier aus so viel Gutes erfahren hätten, auch ihren Missionar unterhalten müßten; sie dürften der Missionsklasse und der Liebe der Missionsfreunde nicht mehr so sehr zur Last fallen. Und was ist geschehen? Bald sind sie zu Bruder Behrens gekommen und haben ihm über 25 Pfund Sterling (beinahe 200 Thlr.) gebracht zu seinem Unterhalt. Andre Stationen machen es auch so. — Seht, da erfahren wir's: Die Macht der Gnade ist mächtiger, als die Macht der Sünde. — Wenn auch unsre Brüder im Zululande noch Nichts von Frucht sehen und nun schon länger, als ein Jahrzehnt scheinbar vergeblich gearbeitet haben, — sie haben gefäet auf Hoffnung. Durch die Macht der Gnade wird auch diese Saat aufgehen zur rechten Zeit. — In Indien geht es auch gut vorwärts; denn da sind schon etwa 300 Seelen aus den Heiden für den Herrn gewonnen, und nach meiner Schätzung kann die Gesamtzahl der Getauften in Afrika etwa 3000 Seelen betragen; allein im letzten Jahre sind 300 — 400 getauft. Ist das nicht wahre Engelsfreude und übergroße Gnade Gottes? Seht, so kann man's in der Heidenwelt erkennen: „Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden.“

Run wollen wir uns zu der Christenheit wenden. Da sind auch die Spuren klar zu erkennen, wie die Macht der Gnade größer ist, als die Macht der Sünde. Besonders klar tritt das vor die Augen in der wunderbaren Missionsfache. Seht, was treibt uns hier zusammen? Ist etwa Einer mit der Peitsche hinter euch? Wird euch hier Geld und Gut geboten? Nein, das alles nicht! Bon selbst und gern seid ihr hergekommen. Was für eine Macht hat euch denn hergezogen? Die Macht der Gnade! Die ist es, die euch hergezogen hat — so zu sagen aus allen Theilen Deutschlands. Seht, meine Lieben, wo es heißt: „Da und da ist ein Missionsfest,“ — da strömen die Kinder Gottes viel mehr zusammen, als die Weltkinder zu einem Schützenfest. An einem

Missionsfeste können die Gläubigen gar nicht genug bekommen vom Worte Gottes. Es beweist der Herr Seine Macht an den Herzen. Da sind Jünglinge hinter dem Pflug oder in der Werkstatt, da sind Kaufleute hinter dem Laden, da sind Studierende auf der hohen Schule oder Kinder noch in der Volksschule, — was sagen sie? Ich muß Missionar werden. Was treibt sie denn, ihr Leben dem Herrn Christo hinzugeben, und wenn es sein muß, es Ihm auch zu opfern? Es treibt sie nichts Anderes, als die Macht der Gnade!

Sehen wir uns nun in unserm Hermannsburg um nach der Macht der Gnade. Was hat Hermannsburg groß gemacht? Die Macht der Gnade! Dadurch ist das Missionswerk gegründet und fortgesetzt. Die Welt ist uns entgegen gewesen seit 25 Jahren und hat alle Mittel versucht, — Lug und Trug, List und Gewaltthat. Hat sie Etwas ausgerichtet? Nein, meine Lieben. Wir haben unser Missionswerk mit Gottes Hülfe fortsetzen können, und es ist groß geworden, wie ein gewaltiger Baum, also daß nun unsre Mission ausgebreitet ist über alle Welttheile.

Ich bin fest überzeugt, die Mission hat in unsern letzten betrübten Zeiten eine hohe Aufgabe, — nicht allein die, das Evangelium zu den Heiden zu bringen. Ich glaube, daß die Orte, wo regelmäßig Missionsfeste gefeiert werden, — bald Sammlungsörter werden für künftige freie Gemeinden. In diesen schweren Zeiten hört man oft die Klage, es fehle heutzutage in der Kirche an Officiereu. Ich sage: Es fehlt nicht an Führern, es fehlt an Gemeinen. — Laßt uns nur unsre Schuldigkeit thun! Der Herr wird uns schon Sein Wort erhalten. Es ist zum Lachen, wenn man fürchtet, die Kirche könne untergehen. Nur Narren können so Etwas glauben. Nein, die Welt vergeht mit ihrer Lust, aber das Wort unsres Gottes bleibet in Ewigkeit. Nun bleibt aber Gottes Wort in der Kirche rein und lauter erhalten, und darum kann die Kirche auch nicht untergehen. Ich zweifle keinen Augenblick: So lange sich unsre Mission an das reine Wort Gottes hält, so lange wird sie auch bleiben.

Ja, meine Lieben, die Macht der Gnade ist in unserm Hermannsburg gar deutlich zu verspüren. Ist's nicht die Macht der Gnade, die unsre Gemeinde lebendig erhält? Ist's nicht die Macht der Gnade, die unsre Sünden strafft? Ist's nicht die Macht der Gnade, die immer frische Kräfte in die Gemeinde hineinzieht? Ist's nicht die Macht der Gnade,

daß unser Missionswerk auch in der letzten Zeit so gewaltig gewachsen ist? — Was haben wir nun zu thun? Wir müssen uns unter die Macht der Gnade beugen, uns unter einander herzlich lieb haben und so vereint gegen die Macht der Sünde und der Welt kämpfen mit allem Ernst. Wer da verzagt ist und bange, der richtet Nichts aus; wer aber glaubt, fleucht nicht. Lasset uns fest halten bei dem, was uns eigenthümlich ist! Mögen uns die Leute beurtheilen, wie sie wollen, wir wollen eine treue lutherische Gemeinde bleiben und wollen Nichts wissen von Unglauben und Glaubensmengerei. Ich wenigstens werde, so lange ich lebe, keinen Reformirten oder Unirten zum Abendmahl zulassen. Ich werde auch nimmermehr ein unirtes Kirchenregiment annehmen, und wenn ich gleich sollte meine Stelle verlieren, — und ich hoffe, meine Hermannsburger Gemeinde wird das auch nicht annehmen. Dabei laßt uns fest bleiben! Laßt uns aber auch bleiben bei unserer Hermannsburger Ordnung! Seht, meine Lieben, überall wird geklagt, daß der Sabbath so sehr geschändet werde, und wir wollen uns auch nicht rühmen, daß der Tag des HERRN hier so heilig gehalten werde, als billig sein sollte. Kommt's nicht manchmal vor, daß gottvergeffene Flöher am Sonntag flöhen? Kommt's nicht manchmal vor, daß eine Frau am Sonntag slikt, stopft und strickt? Kommt's nicht manchmal vor, daß ein Schuster am Sonntag im Verborgenen schustert? Aber Gottlob! das wird doch in unsrer Gemeinde allgemein als eine Schande angesehen. Laßt uns streng bleiben in der Sonntagsfeier! Laßt uns treu sein im Besuch der Kirche am Sonntag Vormittag und Nachmittag; laßt uns den Kirchenplatz ansehen als unsern Ehrenplatz, ohne daß wir irgend ein Werk daraus machen wollten! Da können wir unsre Seelen speisen mit der Himmelskost und zwingen die Macht der Sünde unter die Macht der Gnade. So werden wir immer treuere Missionsarbeiter.

Das ist jetzt so merkwürdig: Wenn sich Jemand von Herzen zum HERRN bekehrt hat, dann wendet er sich auch sofort der Heidenmission zu. So wollen wir denn auch die Mission auf den Händen tragen; — von der innern Mission rede ich hier nicht. Dabei wollen wir aber mit Gottes Hülfe dafür sorgen, daß kein Kranker oder Armer in der Gemeinde Noth leide; alsdann brauchen wir keine besondere innere Mission in der Gemeinde, die thun

wir selbst; und das sollte jede Gemeinde für sich selbst thun. Die Heidenmission, die uns vom HErrn befohlen ist, soll unser Schooskind sein und bleiben, und die lasset auch euer Aller Schooskind sein.

Wie verhält es sich endlich mit der Macht der Gnade an unserm eigenen Herzen? Hat man sich durch wahre Buße erst einmal zurecht gefunden zu dem HErrn Christo, also daß man sagen kann: „Mir ist Erbarmung widerfahren,“ was für ein Segen strömt dann in unser Herz! Aber es thut uns dann auch noch immer noth der Ernst der Buße; denn wir müssen unter der Macht der Gnade bleiben. Aber wie können wir das? Nicht anders, als daß wir uns dem HErrn Christus ganz und gar hingeben in der Arbeit für Seine Kirche und Mission. Da dürfen wir nichts Anderes begehren, als nur das Eine, Ihm zu leben und Ihm zu sterben. Dann werden wir erfahren, wie schwer es ist, ein Christ zu werden, aber auch, wie es noch viel schwerer ist, ein Christ zu bleiben. Es ist nur möglich durch Gottes Gnade und Erbarmung. Darum können wir nicht anders, als täglich bei Gott um Gnade betteln. Bei Menschen betteln, das ist eine Schande, — aber bei Gott betteln, das ist eine Ehre. Nur von Gnade und Erbarmung wollen wir leben, und wenn es dann zum Sterben kommt und wir haben Glauben gehalten bis an's Ende, dann können wir in Jesu Namen ruhig einschlafen; denn wir setzen unsre Zuversicht auf Gottes Gnade. Amen.

Lasset uns beten: Wir danken Dir, lieber HErr Jesu, von ganzem Herzen für Dein theuer werthes Wort, das Du uns gelehret hast, und bitten Dich, unsern lieben HErrn, Du wollest uns unsre Sünden in Gnaden vergeben. Du wollest aber auch Dein Wort in unsern Herzen verfesteln und bewahren, daß es der böse Feind nicht rauben könne. Erhalte uns Dein Wort und Sakrament rein und lauter allezeit. Behüte uns vor der Union und falscher Lehr'. Laß Deine Feinde und Widersacher mit all ihrer List und Gewaltthat zu Schanden werden. Segne die lutherische Mission, besonders unsre theure hannoversche Landesmission. Sieh, daß es alle Prediger und Lehrer immer mehr erkennen, wie es ihre heilige Pflicht ist, Mission zu treiben. Laß alle lutherischen Christen gern und willig helfen an dem Wunderwerk der Mission. Segne unsre Brüder im Heidenlande und in Amerika. Erhalte sie geduldig und fest im Glauben.

Segne, lieber Herr, die Gemeinden aus den Heiden; laß sie immer mehr wachsen. Gieb den Heiden den rechten Hunger und Durst, daß sie herzulaufen und Dich suchen und finden. Erbarme Dich über unsre Missionshäuser, über die Vorsteher und Lehrer, über den Missionshof, über die Druckerei und das Waisenhaus; erbarme Dich über alle Schüler und über Alle, die da aus- und eingehen. Mache unsre Missionsanstalten zu Pflanzstätten der Liebe, der Treue, der Keuschheit und der Sparsamkeit. Segne die große Missionsgemeinde; mache sie immer treuer und eifriger in der Arbeit für die heilige Reichs Sache der Mission. Nimm Dich unser Aller an, die wir hier versammelt sind; wir bitten Dich, lieber Herr, mache uns recht treu und ewig selig, — ja nur selig! Amen.

Nach anderthalbstündiger Pause begann der Nachmittags Gottesdienst in unsrer lieben Kirche, und nach dem Gesänge „Mein Herz, ach rede mir nicht drein“ hielt Inspector von Lüpke die Predigt über Ps. 68, 5—7.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Liebe versammelte Brüder und Schwestern in dem Herrn, wir hören da aus Gottes Wort eine Aufforderung, unserm Gott und Heiland recht fröhlich zu singen: „Singet Gott, lobset Seinem Namen.“ Das ist ja das größte Vergnügen für Christenleute, wenn in ihren Versammlungen die Lieder von der Herrlichkeit und der Liebe Gottes aus vielen hundert Kehlen klingen, als ob's aus Einem Munde käme. O, wie hebt doch das unser Herz so hoch, als ob man schon Etwas von der Freude der Engel und Seligen schmeckte, die vor Gottes Angesicht stehen! Aber — werden wohl Manche unter euch denken — recht von Herzen kann man doch in jehziger Zeit nicht lobsingeln; es giebt für Christen viel mehr Grund zu klagen, denn es geht ja in der Christenheit Alles rückwärts. Nicht bloß in den Zeitungen wird unser Herr Jesus frech verlästert, sondern auch auf den Kanzeln und an den Altären. Wie können wir denn in solchen Zeiten Freudenlieder singen? Wir müßten doch wohl zu Gott schreien, daß Er Seiner Kirche zu Hülfe komme. — Ja, lieben Freunde, das wollen wir auch thun. Aber wenn wir unsern Gott recht um Hülfe anrufen wollen, so müssen wir zuerst die Worte annehmen „Singet Gott, lob-

singet Seinem Namen. Machet Bahn dem, der da sanft herfährt, und freuet euch vor Ihm.“ Wenn wir Christenleute jetzt nun zusammen seuffzen und jammern wollten, so würde uns unser HErr durch den lieben Jacobus Cap. 5, 9 sagen: „Seuffzet nicht wider einander, lieben Brüder, auf daß ihr nicht verdammet werdet.“ Vielmehr wollen wir's nach dem Vorbilde des Paulus und Silas zu Philippi machen, welche im Gefängniß, als sie blutig geschlagen waren, Gott lobten und priesen. Aber freilich commandiren läßt sich das nicht; man muß den lieben HErrn nur recht kennen und Sein Werk verstehn, daß Er schon unterwegs ist mit Seinen Engeln, wenn die fleischlichen Augen auch Nichts davon sehen. Darum heißt Er im Psalm „der da sanft herfährt.“ — Nicht hoch fährt Er her mit Hurrah und Kanonen, wie die weltlichen Großen und Gewaltigen; sondern sanft mit der süßen Predigt des Evangeliums von der Gnade und Vergebung der Sünden: „Kommet her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken.“ Nicht durch große Schlachten, worin das Blut der Feinde vergossen wird, sondern mit Seinem eigenen Blute hat Er uns erobert. — O, wie sanft fährt das daher! Ich nehme euch zu Zeugen, ihr armen Sünder, welche Er erlöst hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels — mit Seinem heiligen theuren Blute und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben. — Nun, lieben Freunde, — haben wir den HErrn noch? Ist das nicht der, welcher HErr heißt, und vor dem wir uns freuen können? Oder wolltet ihr lieber einen Herrn haben, der hoch dahersfährt, und lieber Feste feiern und Lieder anstimmen zu Ehren der Herren, welche weltliche Reiche aufrichten mit hohem Schein, — so gehet hin zu solchen Festen. Ich halt's mit meinem lieben Iesus, dem HErrn der armen Sünder, der da sanft herfährt, der nicht große Regimenter ausschickt, um neue Provinzen für Sein Reich zu erobern, sondern Seine demüthigen Missionare still ausendet. Da seht ihr ja auch unsere lieben Zöglinge, die bald ausgehn sollen; sie sehen auch sanft und schwach aus, denn sie haben den im Herzen, der da sanft herfährt. Mit dem wollen sie die Welt erobern; weiter haben sie Nichts, als Seinen süßen Iesus-Namen, wie sie selbst Ihn kennen gelernt haben, daß Er die Seelen vom Tode errettet. — Sein

Wort, Seine Taufe, Seine Kirche bringen sie den Heiden; damit wollen sie die Welt erobern, — und dazu wollen wir jubeln und loben, denn „Er heißt HErr, und freuet euch vor Ihm.“ Ja, Er heißt HErr und wird auch ferner so heißen, — wenn hier zu Lande nicht mehr, so doch draußen bei den Indiern, Kaffern und Negern und droben bei den Engeln. Alle Herren müssen doch am Ende einmal herunter von ihren Thronen und sich von den Würmern fressen lassen; aber dieser HErr sitzt ewig fest zur Rechten Gottes. Alle Reiche dieser Welt dauern doch nur kurze Zeit, ob sie noch so viel Soldaten und Kanonen haben. Aber unser HErr Jesus Christus hat ein Reich, das so sanft herfährt, wofür wir kämpfen; das bleibt, und darin giebt's Herzensfreude, die niemals aufhört. Davon hört ihr ja auch heute hier. Darum „singt Ihm, lobt, singet Seinem Namen.“ — Das lehrt uns auch B. 6, welcher Gott als den rechten Hausvater beschreibt: „Der ein Vater ist der Waisen und ein Richter der Wittwen. Er ist Gott in Seiner heiligen Wohnung.“ — Wenn da ein Häuflein Waisenkinder ist, so wird ein Vormund dafür bestellt; oder eine Wittwe nimmt sich einen Advokaten, der ihr Recht und Vermögen vertheidigt. Aber unsere lutherische Kirche steht jetzt oft da, wie eine Wittwe, die von Haus und Hof getrieben wird und keinen Schutz finden kann. — Fühlen wir Lutheraner uns nicht oft verlassen in der Welt, wie Waisenkinder ohne Vormund? — Nein — das sollen wir nicht; wir haben mehr als einen Vormund; wir haben unsern Vater ja Selbst noch, — der lebendige Gott im Himmel ist unser Vater. Der Richter selbst, der liebe HErr Jesus ist ja der Mann unserer lutherischen Kirche, der ihre Sache besser führt, als alle Advokaten auf Erden. — Darum getrost! Wenn Er denn die alten Landeskirchen zusammenbrechen läßt, so wird Er doch Seine heilige Wohnung nicht abbrechen lassen. Er wird für Seine treuen Kinder die heilige Kirche schon wieder aufrichten — schöner und besser, als Menschen denken. Freilich Er wird Seine Kirche nicht wie einen prachtvollen Pallast einrichten, in dem es leer und todt ist, sondern wie B. 7 sagt: „Ein Gott, der den Einsamen das Haus voll Kinder giebt; der die Gefangenen ausführt zu rechter Zeit z.“ — Ja, den Vers wollen wir uns bei der Missionsarbeit merken; denn die Mission sieht oft auch aus,

wie eine arme Wittwe, die ganz einsam im Hause sitzt. Seht, da ist wohl eine Missions-Station 10 bis 20 Jahre lang unter den Heiden gewesen, — die Missionare haben gepredigt und gearbeitet fort und fort, aber das Heidenvolk bekehrt sich nicht, höchstens hier und da läßt sich einmal ein Einzelner taufen, fällt aber auch manchmal wieder ab, — so geht's ja der Mission, wie einer einsamen Wittwe; und so geht's z. B. unserer Mission im Zululande. Aber wenn dann die Zeit des HErrn kommt, so giebt Er oft der Mission gar schnell das Haus voll Kinder. So hat's ja unsere Mission im Betschuanenlande schon erfahren, z. B. auf der Station Bethanien, wo ja schon ein ganzes Christendorf steht, voll lieber großer und kleiner Christen aus den Heiden.

So macht's unser HErrgott noch immer. — Auch in unsern Missionshäusern erfahren wir es; denn woher kommen doch immer die Aspiranten, welche gern die schweren Arbeiten der Missions- Zöglinge für Kopf und Hände anfangen wollen? Wer beredet sie dazu? Wahrlich, wenn nicht der HErr Christus Seiner Mission ihre Häuser immer wieder voll Kinder gäbe, so blieben sie leer und einsam.

Also, liebe Missionsfreunde, wir haben Grund genug, Gott zu loben für Seine Wundermacht, womit Er Sich beweist als unser Gott und HErr, für Seine Liebe und Treue, womit Er Seine Mission und ihre Kinder auf den Armen trägt. Das wollen wir denn auch heute an diesem Missionsfeste mit einander thun aus Herzens Grund. Amen.

Nach dem Gesange „Warum sollt' ich mich denn grämen“ (W. 1—6) predigte Inspector Speckmann über Sach. 4, 6. 7.

Die Gnade unsers HErrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Dies Wort sprach der Engel des HErrn zu Serubabel, dem Stammesfürsten Juda's und Sprößling aus Davids Hause, der den Tempel zu Jerusalem wieder aufbaute nach der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft. Serubabel hatte nur ein winziges Heer und eine kleine Kraft zu diesem großen Werke. Um seinen Muth zu stärken, läßt ihm der HErr durch den Propheten Sacharja predigen: Es, d. h. das Werk, das dir befohlen ist, soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch Meinen Geist

geschehen, spricht der Herr Zebaoth. An den Geist des Herrn hat sich also Serubabel und das Volk Israel einfach im Glauben hinzugeben, dann muß der große Berg vor Serubabel eine Ebene sein, d. h. dann müssen alle Schwierigkeiten schwinden, und es wird ihm gelingen, „aufzuführen den ersten Stein,“ genauer: „den Stein, der das Hauptstück ist,“ d. h. den Tempel bis auf den Schlußstein zu vollenden.

Wir, meine Lieben, gehören auch als lebendige Steine dem Gebäude an, welches da gebaut ist auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, wir sind Glieder der christlichen Kirche, von welcher jener alttestamentliche Tempel ein Vorbild war, und sind auch zugleich Alle, gleich wie Serubabel, dazu berufen, an dem weiteren Ausbau dieses Gebäudes mitzuhelfen, welches wir thun in der Mission. Und da ist nun das Wort, welches der Herr dem Serubabel sagen ließ, ein Wort, welches wir nicht genug beherzigen können, besonders in unserer Zeit, wo die wahren entschiedenen Christen dem großen Haufen der Abgefallenen und Feinde Christi gegenüberstehen als ein gar geringes Häuflein. Wir wollen daher betrachten:

Es soll nicht geschehen durch Heer oder Kraft, sondern durch Meinen Geist, spricht der Herr Zebaoth.

Wir wollen

1. Uns von der Wahrheit dieses Wortes zu überzeugen suchen;
2. Einige Ermahnungen und Tröstungen daraus ziehen.

1. Menschliches Heer und menschliche Kraft können Manches zu Wege bringen, aber nicht das Werk ausrichten, welches uns hier versammelt hat, den geistlichen Tempel zu bauen. Menschliches Heer und menschliche Kraft haben schon Hunderten und Tausenden von gläubigen Christen den zeitlichen Tod gebracht, schon viele menschliche Städte und Gebäude zerstört, aber noch niemals einen einzigen geistlich Todten lebendig gemacht und können nicht den geistlichen Tempel des Herrn bauen; das vermag allein der Geist des Herrn, der heilige Geist. Um dies zu erkennen, wollen wir zweierlei in's Auge fassen, zum Ersten die Grundsteinlegung zu diesem geistlichen Bau. Zweimal hat der allmächtige Gott Selber einen Anlauf machen müssen, ehe es Ihm gelang, einen festen Grund zu legen. Zuerst legte Er einen Grund in der Schöpfung. Diese zielte ab auf den Menschen, aus der Menschheit wollte Sich Gott einen lebendigen Tempel bauen, in

dem Er wohnen wollte. Der erste Eckstein zu diesem geistlichen Gebäude war Adam, welchen Gott nach Seinem Ebenbilde schuf in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, Unsterblichkeit und Seligkeit. Auf diesem Eckstein sollte sich die Menschheit zu einem geistlichen Hause erbauen. Aber Adam, als ein lebendiger Stein, besaß Freiheit. Darum war es möglich, daß er einen andern Weg einschlug, als Gott wollte. Das ist leider geschehen. Satan versuchte Adam, und Adam fiel in Sünde. Nun taugte er nicht mehr zum Eckstein eines Tempels Gottes. Die erste Grundsteinlegung war fehlgeschlagen, und mußte also eine zweite stattfinden. Gott allein wußte Rath, aus dieser der Sünde und dem Tode anheimgefallenen Menschheit nun doch noch einen geistlichen Tempel zu bauen. Aber was für ein Rathschluß voll Weisheit, Liebe und Erbarmen! Gott beschloß, Seinen eingebornen Sohn, der von Ewigkeit her in Seinem Schooße war, von Seinem Herzen zu reißen, Ihn in unser Fleisch und Blut zu kleiden und als den zweiten Adam in die Welt zu senden, als den Eckstein des aus Sündern zu erbauenden geistlichen Tempels. Dieser ist der Abglanz Seiner Herrlichkeit und das Ebenbild Seines Wesens, Hebr. 1; in Ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig, Col. 2; durch Ihn ist Alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist u. s. w., Col. 1; Er ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit, Röm. 9. Von Seiner Grundsteinlegung weißt Jhesaja Cap. 28: Darum spricht der Herr Herr: Siehe, Ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist, und St. Paulus bestätigt 1. Cor. 3: Einen andern Grund kann zwar Niemand legen, als den, welcher gelegt ist, Jhesus Christus. Ja, das ist fürwahr ein bewährter Stein, ein köstlicher Eckstein, denn als der wahrhaftige Gott hat Er Schultern, stark genug, die ganze Last des mächtigen Baues zu tragen, der von Tag zu Tag größer wird, und dessen Spitze hineinreicht bis in den Himmel und in die Ewigkeit der Ewigkeiten, ist auch Manns genug, allem Anstürmen der Feinde die Stirn zu bieten; als wahrhaftiger Mensch aber ist dieser Stein von demselben Material, wie die übrigen Steine des Tempels, und was die Hauptsache ist, als wahrhaftiger Mensch konnte Er sterben, und mit Seinem Blute, dem heiligen theuren Blute des Sohnes Gottes die Sünde sühnen und die Welt erlösen, und durch diese Erlösung der Welt auf Golgatha ist eigentlich

der köstliche Eckstein gelegt. Und nun frage ich euch: Konnte das geschehen durch Heer oder Kraft? Nein, sondern allein durch den Geist des HErrn Zebaoth. — Laßt uns zum Andern noch kurz in's Auge fassen, wie nun die Steine zubereitet werden zu diesem geistlichen Tempel; dann werden wir wieder dasselbe erkennen. Steine für diesen geistlichen Tempel liegen auf Erden genug umher, jeder Sünder ist ein solcher Stein. Bei einem irdischen Tempel nimmt man einfach die Steine, behaut und polirt sie. Bei diesen lebendigen Steinen aber herrscht Leben und Freiheit, darum steht's in ihrem Willen, ob sie sich dem Eckstein, welcher gelegt ist, wollen anfügen lassen. Ist nun ein solcher Stein dazu willig, dann kann er natürlich nicht so gebraucht werden, wie er von Natur ist, und wie z. B. Paulus diese Steine Epheser 2, 1—3 beschreibt: Ihr waret todt durch Uebertretung und Sünde u. s. w., sondern sie müssen erst behauen werden, daß sie die Gestalt bekommen, die Paulus Galater 5 angiebt: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Und wer kann nun diese rohen Steine nehmen und sie so machen? Du? Jrgend ein Mensch? Dann versuch's einmal an deinen eigenen Kindern. Einen Stein kannst du behauen, einen Hund dressiren, aber einen Menschen zu bekehren, das sollst du wohl bleiben lassen. Geht durch die ganze Welt und fragt jede Seele, die vom Tode zum Leben hindurchgedrungen ist: Wem hast du das zu danken? Ihr werdet immer die Antwort bekommen: Aus Gnaden sind wir selig geworden, und dasselbe nicht aus uns, Gottes Gabe ist es. Ja, Gottes Gabe ist es. Gott hat, nachdem der köstliche Eckstein gelegt war, den heiligen Geist ausgegossen, und dessen Werk ist es nun, aus der sündigen Menschheit den geistlichen Tempel zu erbauen, indem Er einen Stein nach dem andern dem HErrn Jesu hinzufügt. Da weißt nun der heilige Geist mit dem Geseh an den Steinen herum, daß sie in der Buße recht klein und fügsam werden, und darnach polirt Er sie mit dem Evangelium, und so werden sie zu richtigen Bausteinen. Solches hat Er zuerst gethan mit den heiligen zwölf Aposteln, die durch ihre Lehre der Grund der Kirche geworden sind, sammt den heiligen Propheten; und auf diesem Grunde wird nun lustig weiter gebaut, bis gar keine Bausteine auf Erden mehr vorhanden sind. Uns Christen hat der heilige Geist schon allzumal in der heiligen Taufe dem Wunderbau eingefügt,

und da wir größtentheils aus lebendigen Steinen wieder zu todten Steinen geworden waren, so hat Er uns aufs Neue wieder lebendig gemacht in der Bekehrung; bist du aber noch immer ein lebendiger Stein geblieben, so sollst du wissen, daß der heilige Geist noch immer an dir arbeitet, um dich lebendig zu machen. Solches thut der heilige Geist nun auch durch unsere lieben Brüder auf den Missionsgebieten, und es ist Ihm da Gottlob! gelungen, auch dies Jahr eine ganze Menge von lebendigen Steinen dem geistlichen Tempel einzufügen.

2. Welche Ermahnungen und Tröstungen können wir nun hieraus ziehen? Ist der heilige Geist der Baumeister des geistlichen Tempels, so kann Niemand ein lebendiger Stein an diesem Tempel werden, welcher sich nicht durch den heiligen Geist dazu bereiten, d. h. befehlen läßt. Verufe dich dann auch nicht auf deine Taufe. Durch die bist du zwar einst dem geistlichen Tempel eingefügt worden, bist auch einst ein lebendiger Stein gewesen, aber bist du denn auch in der Taufgnade geblieben? Bist du das nicht, so bist du ein todter Stein geworden, und wenn du ein todter Stein bleibst, bis du stirbst, so wirst du einst nicht das schöne Gebäude zieren, wenn es im Himmel zur Vollendung kommt, sondern du wirst zu Nichts gut sein, als zu einem Pflastersteine in der Hölle. Wenn du auch ein noch so häßlicher Stein bist, — wenn du nur willst, so kann dich der heilige Geist wohl zurecht hauen und vollkommen bereiten. Glaube ja nicht etwa, Andere könnten wohl zubereitet werden, du aber nicht, du seist zu schlecht, habest es zu arg gemacht, starrest zu sehr von Sündenschmutz; höre doch, Gott der Allmächtige ist der Baumeister, und Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, kann und will einen hellen Schein geben, nicht allein auf dich und um dich, sondern in dein Herz, daß in dir entstehe die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes, in dem Angesichte Jesu Christi, und du sollst nicht allein das Licht sehen, sondern sollst ein Licht werden in dem Herrn, und die finstern Heidenlande erleuchten helfen in dem Glanze des Evangeliums. Aber du mußt dich an den heiligen Geist wenden, mußt Ihn anrufen um Seinen Beistand brünstig und unablässig, und nicht aufhören, bis Er dir antwortet durch die That, und du mußt Acht geben auf das, was Er dir zu sagen hat, und das

kannst du allein aus Seinem Worte sehen, durch das redet Er zu dir, ja durch das wirkt Er in dir; das gebrauche deshalb fleißig, lies es in deinem Hause, höre es in der Kirche!

Ist der heilige Geist der Baumeister des geistlichen Tempels, und sollen alle Menschen auf Erden zubereitet werden zu lebendigen Steinen, und kann das allein geschehen vom heiligen Geist durch Wort und Sakrament, so muß Wort und Sakrament so bald als möglich allen Menschen gebracht werden. Alle Menschen brauchen Wort und Sakrament, sie sind ohne dieselben auf dem Wege, ewig verloren zu geben. Und wir haben dies einzige Rettungsmittel, wir lutherischen Christen ganz besonders. Umsonst haben wir es empfangen, umsonst sollen wir es auch geben. Gott befiehlt uns noch ebenso gut, wie den Aposteln: Gehet hin in alle Welt u. s. w. Thun wir das nicht, so kriegen wir es mit Ihm zu thun, dessen Befehl wir ungehorsam gewesen sind, wir kriegen es am jüngsten Tage mit den armen Heiden zu thun, denn sie werden uns verklagen vor Gott, wir rauben uns aber auch selbst die große Ehre und Freude, Mitbauhelfer an dem großen geistlichen Tempel zu sein. Darum frisch an's Werk, Alle, die ihr hier seid! Ihr müßt Alle mithelfen, noch immer besser mithelfen, daß die Steine herbeigetragen und behauen werden. Vor einem solchen Baumeister, wie der heilige Geist ist, müssen wir uns schämen, die Hände in den Schooß zu legen. Hier gilt es eine beständige, ernste, ausdauernde Arbeit, ein unablässiges, brünstiges Flehen, denn das Gebäude soll ja ein Riesengebäude werden, und der Steine sind noch viele, — ach, noch über 800 Millionen, und dabei sind sie so hart, o, so entseßlich hart! Da müssen wir nun mit unserm Gebet dem heiligen Geist unablässig in den Ohren liegen, daß Er das Werk Selbst thue, denn Er muß es thun, wir sind nur Seine Handlanger. Er muß die blinden Augen aufthun, die tauben Ohren öffnen, die harten Herzen erweichen, die gottentfremdeten Seelen nahe bringen durch das Blut Jesu.

Endlich, ist der heilige Geist der Baumeister des geistlichen Tempels, so muß derselbe vollendet werden, und das ist unser Trost. Das Gebäude ragt schon hoch in den Himmel hinein. Myriaden seliger Menschenseelen stehen schon vor Gottes Thron. So hat der heilige Geist das mächtige Gebäude angefangen, wird Er's nicht vollenden? Soll Einer Seiner Feinde Ihn einst verspotten und sagen:

Er fing an zu bauen und hatte nicht, es hinauszuführen? Nein, und abermal nein! Lasset die Schwierigkeiten so groß werden, daß sie die ganze Erde füllen und bis an den Himmel hinaufreichen! „Wer bist du, du großer Berg, der doch vor Serubbabel eine Ebene sein muß? Und er wird aufführen den ersten Stein, daß man laut rufen wird: Glück zu, Glück zu!“

Das betrachtete Gotteswort hat mich vielfach getröstet im letzten Jahre bei meiner Arbeit im neuen Missionshause. 15 Zöglinge bekam ich vor nun bald zwei Jahren. Davon hat mir der Herr Jesus im vorigen Jahre Einen genommen durch einen seligen Tod, und Einen hat mir in diesem Jahre der Teufel genommen, da derselbe wegen Heuchelei, Unehrlichkeit und Verlogenheit das Haus verlassen mußte. Nun habe ich noch 13, eine kleine Schaar. Aber wenn die sich nun so recht dem heiligen Geiste hingeben, dann kann Er noch Großes durch sie ausrichten. Bis jetzt, Gottlob! habe ich meine Freude an ihnen haben können. Der treue Herr gebe, daß wir uns allesammt immer mehr von Seinem heiligen Geiste bei unsrer Missionsarbeit leiten lassen; dann werden wir auch immer mehr erfahren, wie alle Berge und Hindernisse schwinden. Amen.

Nach dem Gesange „Warum sollt ich mich denn grämen“ (B. 7—12) erstattete ich den üblichen Bericht.

Ich will euch nun noch, meine Lieben, über das letzte Jahr Bericht erstatten. Es ist mit den Berichten ähnlich, wie mit den Gebeten; da sind die immer die besten, die wenig Worte und viel Sinn haben. So sind auch die Missionsberichte die besten, die wenig Worte und viel Sinn haben, das heißt, die in wenigen Worten viel Erfreuliches zu berichten haben. Diesmal ist ja nun Gottlob! viel Erfreuliches zu berichten. Ja, meine Lieben, wenn wir zurückschauen auf die wenigen Jahre, da unsre Hermannsburger Mission besteht, können wir den Herrn nur loben und preisen. Freilich ist es da durch viel Herzeleid hindurchgegangen von Seiten der Menschen, aber auch durch viel Freude hindurch von Seiten des Herrn und treuer Brüder. Da habe ich's bei alle dem erfahren müssen, was Ebräer 13 geschrieben steht: „Er hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, also daß wir dürfen sagen: „Der Herr ist mein Helfer, und will mich nicht fürchten, — was sollte mir ein Mensch thun?“ (Vers 5 und 6.)

Gehe ich nun zu den Geld- und Kassenverhältnissen über, gehe, will ich euch, meine Lieben, erst Einiges berichten über den Stand unsrer Mission im Heidenlande. Seht, da ist es in Afrika und Asien gut vorwärts gegangen, und der Herr hat unsre Mission namentlich in den Gefahren, die durch den neuen Zulukönig Cetwayo drohten, treulich behütet und bewahrt. Unsre Missionare sind da meiner strengen Weisung pünktlich nachgekommen und auf ihrem Posten geblieben, und der Herr hat diese Treue gesegnet. Der Zulukönig ist nun englischer Vasall geworden und hat sich damit den Engländern unterworfen. Da haben ihm denn auch die Engländer zur Pflicht gemacht, er dürfe sich nicht unterstehen, den Missionaren Etwas zu Leide zu thun; er solle das Volk nach Recht und Gerechtigkeit regieren und dürfe nicht Jedem ohne Weiteres den Proceß machen. Damit ist denn nun hoffentlich dem greulichen Blutvergießen ein Ende gemacht, und unsre Brüder können ungestört weiter arbeiten. Aber sie sagen fast einstimmig: Wenn das Volk schon vorher hartherzig und hartnäckig gewesen ist, so ist es nun noch viel hartherziger und hartnäckiger geworden.

Das wundert mich auch gar nicht, denn da die Zulu jetzt die Engländer als ihre Oberherren ansehen müssen, werden sie für's Erste sich noch zurückhaltender gegen dieselben und gegen die Missionare beweisen, als sie bisher gethan, um zu halten, was sie noch als Besonderes haben. Aber ich zweifle auch nicht, daß ihre Zurückhaltung mit der Zeit den Missionaren gegenüber weichen wird, und daß sie sich überzeugen werden, daß das Evangelium ihnen tausendmal mehr geben werde, als das, was sie jetzt meinen mit doppeltem Ernste festhalten zu müssen. Das Zuluvolk ist ein schwerer Missionsboden, und der schwere Boden ist viel schwerer zu bearbeiten, als der leichte Sandboden; aber wenn derselbe mit saurer Mühe erst bearbeitet ist, dann trägt er auch viel mehr ein, als der Sandboden.

So ist es auch im Zululande. Da ist der Boden der Herzen recht hart, aber rumort hat doch die Predigt des Wortes Gottes schon, und es ist zu hoffen, daß das Samenkorn des göttlichen Wortes auch bald aufgehe und viel Frucht schaffe. Es ist freilich den Missionaren eine blut-saure Arbeit dort zu Theil geworden. Wenn Einer so länger, als ein Jahrzehnt auf einer Station arbeitet, und sich dann nicht eine einzige Seele bekehrt, da möchte einem wohl der

Muth sinken, aber der HErr wird gewislich Ernte geben zu Seiner Zeit.

Am Allererfreulichsten ist das Missionswerk unter den Betschuanen vorwärts gegangen. Es können unsre Missionare einzelnen Gemeinden schon recht gut ansinnen, zur Besoldung des Missionars beizutragen. Sie haben auch schon ein Katecheten-Seminar gegründet, wo dann Eingeborene ausgebildet werden sollen, um als Katecheten im Missionsdienst zu helfen. Der HErr wolle Seinen Segen darauf legen! — Wenn erst alle Berichte eingelaufen sein werden, wird es sich wohl herausstellen, daß in Afrika die Zahl der Getauften im letzten Jahre um etwa 3—400 Seelen gewachsen ist. Die Zahl der Stationen beläuft sich in Afrika auf einige vierzig. — Unser lieber Bruder Hohls arbeitet als Superintendent noch rüstig fort; aber er ist vielfach leidend gewesen und geht mit Todesgedanken um. Am liebsten wäre es ihm, wenn ich ihn aus seiner schwierigen, sauren Superintendenten-Arbeit ausspannte; aber ich kann ihn nicht missen — den lieben treuen Mann, der bisher das Missionswerk in Afrika so segensreich geleitet hat. —

In Indien sind alle Missionare nun mit Gottes Hülfe so weit, daß sie predigen können. Da schreibt nun aber der liebe Propst Mylius, daß er nothwendig steinerne Kirchen haben müsse, und die kosten viel Geld. Es sind dort nun schon acht Stationen und ein Predigt-Platz. — Gott sei Dank, daß es dem lieben Bruder Mylius in Indien jetzt viel besser geht mit seiner Gesundheit, als früher! Ich danke dem HErrn Jesu täglich, daß Er meinen Herzensfreund und Bruder mit seiner Treue, Liebe, Entschiedenheit und mit seinen Gaben zum Dienst unsrer Mission bestellt hat! Der HErr segne ihn und alle lieben Brüder in Indien!

Was unsre liebe Candaze angeht, so müssen wir dieselbe hinfort wohl missen. Einer der ältesten und treuesten Freunde unsrer Mission, der liebe Bruder Nagel und unser lieber Capitain Plaas, welche beide hier gegenwärtig sind, erklären einstimmig, es sei ganz unmöglich, die Candaze länger zu behalten. Das Schiff habe auf der letzten Reise so viel gelitten, daß es als Missionschiff völlig unbrauchbar geworden sei und nur noch als Küstenfahrer dienen könne. Wollte man die Candaze noch länger als Missionschiff gebrauchen, dann sei eine Reparatur von vielleicht 10 bis

12,000 Thlr. nöthig, und es könne doch Niemand dafür einstehen, daß das Schiff wieder für den Missionsdienst tüchtig würde. Da hat es denn nun beschlossen werden müssen, die Candaze zu verkaufen. Sollte das Schiff verkauft werden, so werden wir das Geld dafür als Capital belegen zur Anschaffung eines andern Schiffes, wenn der Herr es also haben will.

Was unsere Missionshäuser anbelangt, so kann ich bis auf den einen Fall, den Bruder Speckmann soeben schon berichtet hat, Erfreuliches mittheilen. Die Bewohner der Missionshäuser leben recht einträchtig mit einander, und ich danke meinem Gott, daß es so ist; denn: Wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Der Herr wolle so weiter helfen! — Die Anstalten haben sich auch vermehrt, worüber ich ja schon im Missionsblatt Etwas gesagt habe. Wir mußten nämlich einsehen, daß es für die Mission viel vortheilhafter sei, wenn wir das Einbinden der Bücher selbst besorgen ließen. Da uns nun ein kleines Capital zur Anlage einer Buchbinderei geschenkt wurde, habe ich dieselbe in Gottes Namen gegründet. Durch drei Gehülfen ist unsre Buchbinderei mit den nöthigen Maschinen in Betrieb gesetzt. Zum Theil habi ihr dieselbe euch schon angesehen; sie befindet sich auf dem Missionshofe. — Mit der Buchdruckerei geht es Schwungvoll weiter, und es ist nun auch eine Sortiments-Buchhandlung damit verbunden, so daß nun hinfort alle guten Bücher, die nicht gegen Gottes Wort sind, von hier bezogen werden können.

Nun muß ich noch Eins sagen, was die Stellung Hermannsburgs zu Leipzig anlangt. Es ist vielfach die Meinung ausgesprochen, als sei Hermannsburg gegen Leipzig feindlich gesinnt. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Wir wollen die Leipziger Mission gern als unsre ältere Schwester anerkennen und ehren; aber dabei muß ich ganz entschieden der Meinung entgegenreten, die zuweilen gehört wird, als ob Hermannsburg kein Recht habe, neben Leipzig zu bestehen. Man sagt auch wohl, nur in Leipzig komme der ökumenische Character der lutherischen Kirche und Mission zur Erscheinung, weil sich an der Leipziger Mission die Lutheraner allgemein beteiligten. Allein hinter Hermannsburg steht nicht bloß Hannover, sondern die lutherische Kirche überhaupt, wo sie ist. Manchen ist der größte Fehler von Hermannsburg, daß es überhaupt da ist. In der Kastenfrage geht Leipzig und Hermannsburg allerdings weit auseinander. Hermannsburg wird dabei bleiben, die Kaste überall in der Kirche nicht zu dulden, am allerwenigsten beim heiligen Abendmahl. Leipzig duldet die Kaste. Wollte Gott, Leipzig thäte es nicht! Nichts desto weniger wollen wir Leipzig allen Gottessegens wünschen und sehnlichst herbei wünschen und beten, daß Leipzig und Hermannsburg völlig Eins werden — auch in der Kastenfrage, wie es hoffentlich in den andern Lehrfragen der Fall ist.

Nun will ich weiter Bericht darüber abstatten, wie uns der Herr nach Seiner Gnade mit den Mitteln versorgt hat, die große herrliche Missionsarbeit, die Er uns anvertraut hat, weiter fortzusetzen. Zunächst will ich euch die reichen Gaben aufzählen, welche die lieben Frauenvereine und einzelnen Freundinnen unserer Mission geschenkt haben. Es ist ein außerordentlich reiches Verzeichniß:

497 Männerhemden, 102 Frauenhemden, 115 Kinderhemden, 623 Paar wollene Strümpfe, 349 Paar baumwollene Strümpfe, 142 bunte Kittel, 51 Kleider, 352 Halstücher, 59 Vorhemden, 6 Bößchen, 61 Kissenbühren, 153 Bettlaken, 7 Tischtücher, 316 Handtücher, eine Steppdecke,

95 Schürzen, 14 Kopfstücker, eine Altardecke, 70 Stück Leinen, 1 Rock, 1 Stück Tuch, 4 Stück Kleiderzeug, 207 Taschentücher, 23 Nachtmützen, 14 Jacken, 7 leinene Taschen, 5 Corsetts, 6 Säcke, 29 Paar Schuhe, 5 Paar Stiefeln, Kinderzeug, Leim, Bindfaden, Karrenriemen; Kohl, Rüben, Erbsen, Weizen, Butter, Senf, Mettwürste, Eier, Honig, Gänse, Obst, Bohnen, Speck und dergleichen mehr.

Ich muß noch bemerken, daß die eingefandten Frauenarbeiten alle passend sind. Auch das muß ich noch hinzufügen: Es braucht gar nicht angefragt zu werden (wie es oft geschieht), was wir brauchen könnten; wir können Alles brauchen, nur nicht zu viel feine Sachen.

Was nun die Geldangelegenheiten betrifft, so ist die diesjährige

Einnahme	63,430	₰	26	Gr.	10	₰
die Ausgabe	53,785	₰	15	Gr.	9	₰
<hr/>						
Es bleibt also Ueberschuß (für dieses Jahr): .	9,645	₰	11	Gr.	1	₰
Rechnen wir nun davon ab, was noch von						
der Stammschuld übrig ist,	6,350	₰	—	Gr.	—	₰
<hr/>						
so bleibt die Summe von	3,295	₰	11	Gr.	1	₰

als reiner Ueberschuß übrig — nach Abzug aller Schulden.

Ihr seht also, meine Lieben, wie große Dinge der Herr in dem vergangenen Jahre an uns gethan hat. Nicht nur unsre Schulden hat Er bezahlt, sondern uns auch einen so sehr bedeutenden Ueberschuß gegeben. Er hat uns in diesem Jahre eine so große Einnahme bescheert, wie sie bislang noch in keinem Jahre auch nur annähernd erreicht ist. Müßen wir da nicht einstimmen in das Wort der Schrift: „Er hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.“ Müßen wir da nicht sagen: „Das hat der Herr gethan?“ Dabei können wir Jedem offen in's Angesicht sehen und können sagen: Wir haben nicht gebettelt, nur dem Herrn haben wir unsre Noth geklagt. — Ja, der Herr hat geholfen über Bitten und Versehen.

Da dürft ihr nun nicht vergessen, meine Lieben: Unser Missionswerk darf nicht rückwärts, sondern es muß vorwärtsgehen; denn es sind der Heiden noch so Viele, und die Zeit bis zum jüngsten Tage ist gar kurz. Wir dürfen ja nicht sagen: Nun hat der Herr so weit vorwärts geholfen, da können wir die Missionsfache sacht angehen lassen; — ja nicht!

Bedenkt: Weil die Mission in Australien wegen des übergroßen Wassermangels nicht recht fortkommen kann, hoffen wir eine Mission in Neuseeland anzufangen. Wir haben auch schon die nöthigen Schritte dazu gethan, und ich zweifle nicht daran, daß sie mit Gottes Hülfe in Gang kommen wird. Neuseeland ist nämlich die große Doppelinsel südlich von Australien. Da wohnen noch viele Heiden, die vom Herrn Christo Nichts wissen. Hoffentlich wird dann Bruder Gößling zuerst hingehen, um die Mission daselbst anzufangen. Er hat ja lange Zeit wegen des Sonnenstichs, an dessen Folgen er leiden mußte, der Mission nicht dienen können, sondern ein Pfarramt verwalten müssen. Nun geht's aber, Gott sei Dank! wieder besser mit ihm. Später wird ihm dann auch — so Gott will — Bruder Schöfnecht nachfolgen. Derselbe hat nun einstweilen ein Pfarramt angenommen. — Ferner haben wir schon seit Jahren Erkundigungen eingezogen, wie wir wohl am Besten zu den Gallas und nach Madagaskar kommen können, damit wir wissen, wohin wir unsre Söglinge im alten Missionshause zu senden haben. Die-

selben werden — so Gott will — schon zu Ostern fertig ausgebildet sein. Wir können noch nicht recht wissen, was Gottes Wille hierüber ist. Darum bitte ich euch, ihr wolleet uns so recht beten helfen, daß uns der Herr zur rechten Zeit zeigen wolle, ob es Sein Wille ist, daß wir unsre Söglinge zu den Galas und nach Madagaskar senden.

Nun habe ich euch noch mitzuthellen, was in unsrer Druckerei im vergangenen Jahre angefertigt worden ist:

Das Missionsblatt in 12000 Expl., Evangelienpredigten 7. Auflage 5000 Expl., Missionsbericht von Landringhausen 300 Expl., Zweiter Petribrief 1000 Expl., Martin Luther und die Augsburgische Confession 500 Expl., Die ewige Ruhe der Heiligen 1000 Expl., Drei letzte Monate in Hermannsburg 3. Auflage 300 Expl., Die Offenbarung St. Johannis 2. Auflage 5000 Expl., Dominicus Pietrich 500 Expl., Reine Lehre, frommes Leben 2. Auflage 1000 Expl., Tod und Begräbniß 4. Auflage 500 Expl., Gesänge zu den Missionsfesten 2. Auflage 10,000 Expl., Geistlicher Blumenstrauß 2. Auflage 3000 Expl., Augsburgische Confession 4. Aufl. 2000 Expl. Außerdem noch verschiedene kleine Arbeiten.

In Arbeit befinden sich: Die Lüneburger Kirchenordnung, das singende und betende Zion, Epistelpredigten 2. Auflage, Lebensbeschreibung meines sel. Bruders 4. Aufl., Luthers kleiner Katechismus 2. Aufl. Da muß ich noch bemerken: Die Lüneburger Kirchenordnung soll, so viel ich weiß, nicht wieder abgedruckt werden. Darum habe ich das hohe Consistorium zu Hannover um die Erlaubniß gebeten, dieselbe wörtlich abdrucken lassen zu dürfen. Es ist mir auch zugestanden, unter der Bedingung, daß dieselbe wörtlich abgedruckt werde, mit Weglassung der Stellen, die für die Mission gleichgültig sind.

Die Anlage der Buchbinderei ist aus der Buchdruckereikasse erfolgt, weil beide Anstalten — Buchdruckerei und Buchbinderei in engster Verbindung stehen sollen. Die gesammte Anlage der Buchbinderei hat etwa 1100 Thlr. gekostet. Wollt ihr nun wissen, wieviel unsre Druckerei in diesem Jahre rein aufgebracht hat, so beläuft sich diese Summe auf etwa 6000 Thaler.

Ihr seht nun aus alle dem, was berichtet ist, daß wir dem lieben Herrn viel Dank schuldig sind, und das muß uns heute gar fröhlich stimmen.

Ich will euch nun noch sagen, wo wir morgen unser Fest feiern werden; — so Gott will, in Baven. Die lieben Bavenen werden uns morgen recht gastfreundlich und liebevoll aufnehmen. Ich kann euch auch sagen: Diesmal sind die Hermannsburgener außerordentlich mit mir zufrieden, weil nämlich Baven so nahe bei Hermannsburg liegt. Da haben sie mich denn auch gelobt, was mir keineswegs angenehm gewesen ist.

So Gott will, wird das Fest um 10 Uhr beginnen. Da laßt uns noch auf den Knien hier in der Kirche, aber auch zu Hause den lieben Herrn recht herzlich bitten, daß Er uns auch morgen zur Feier unsers Missionsfestes Seinen reichen Segen geben wolle; denn darauf kommt doch Alles an. Amen.

Mit Gebet, Antiphone, Collecte und Segen schloß der Gottesdienst.

Im alten Missionshause und Garten gabs in gewohnter Weise noch ein fröhliches Verkehren. Eine gemeinsame Abenddacht daselbst brachte uns endlich zur Ruhe.

Lobe den Herrn, meine Seele!

Hermannsburger Missionsblatt.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

1874.

August.

N^o. 8.

Unser Missionsfest.

(Schluß.)

Zweiter Festtag.

„Nun aber giebst Du, Gott, einen gnädigen Regen und Dein Erbe, das dürre ist, das erquickest Du.“ (Ps. 68, 10.)

Zu Fuß und zu Wagen strömten die Tausende nach Baven, wo die lieben Hauswirthe Riggers und Alm auf ihren Höfen Platz gemacht hatten, indem sie die Zäune niedergerissen hatten, weil ein Hof nicht den passenden Platz darbot; und der Regen strömte auch vom Himmel zu unser Aller Freude, denn der Acker war so durstig, wie unsre Herzen. Aber nicht allein die lieben Hauswirthe Riggers und Alm, die so bereitwillig Haus und Hof zum Feste dargeboten hatten, sondern auch alle Baverer Hauswirthe hatten Herzen und Häuser den lieben Festgästen geöffnet. Schwerlich hat Baven jemals so viel Menschen beherbergt, als an diesem Missionsfest. Der Herr segne die lieben Baverer reichlich nach Seiner Güte und Barmherzigkeit! Bis zur Pause hatten wir strömenden Regen, nach der Pause den schönsten Sonnenschein, so daß der Herr unsre Gebete um Regen und Sonnenschein vollständig erhörte. Es war das besuchteste Fest, dem ich jemals beigewohnt habe. Indem ich dies schreibe, erfüllt tiefe Trauer meine Seele. Der liebe treue Alm, der uns Pastoren so gastlich aufgenommen, weilt nicht mehr auf Erden, er hat sich todtgefahren mit seinem eigenen Gespann. Gott sei Dank, daß wir ihm ruhig nachschauen können! Die lieben Missionsfreunde werden der Hinter-

bliebenen in ihren Gebeten gewißlich gedenken in Christlicher Liebe; er war es werth, und die Seinigen sind es auch werth.

Nach dem Gesange: „Ich singe Dir mit Herz und Mund“ (Vers 1—13) machte ich den Anfang.

Die Gnade unsres HErrn und Hülendes Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Lasset uns beten: Lieber HErr und Hülend Jesu Christe, wir danken Dir von ganzem Herzen, daß Du uns den zweiten Fest- und Segenstag geschenkt hast, da Du uns segnest mit dem köstlichen Regen und uns auch segnen willst mit Deinem köstlichen Gotteswort. Wir danken Dir für diesen Doppelsegen und bitten Dich: Gieb uns Deinen heiligen Geist und öffne unsre Ohren, damit wir Dein Wort mit Freuden aufnehmen. Mache Du uns recht durstig, den goldenen Regen Deines Wortes aufzusaugen. Werde Du uns zu mächtig und befehle uns zu Dir. Laß es uns spüren, daß Du unter uns bist, uns Deine Gnade zu erweisen. — Nun, lieber HErr, der Du Alles gethan hast, uns arme Sünder selig zu machen, laß diesen ganzen Tag uns reichlich gesegnet sein, damit wir auch heute durch Dein Wort bereitet werden zum heiligen Leben und seligen Sterben. Erhöre uns um Deines Namens willen! Amen.

Text: Luc. 18, 1—8.

In diesem merkwürdigen Gleichniß, meine Lieben, vergleicht Sich der HErr Christus mit einem ungerechten Richter; und auf den ersten Blick will uns dies Gleichniß gar nicht recht passend erscheinen. So geht es aber gar manchemal, daß uns armen Sündern in Gottes Regierung Manches nicht zusammen zu passen scheint, was doch vortrefflich zusammen stimmt. So will es uns auch nicht recht passend scheinen, daß der HErr uns ein Missionsfest giebt und dazu einen so durchströmenden Regen. Nach unserer Vernunft hätten wir den Regen gestern viel lieber gehabt und dafür heute den Sonnenschein, den der HErr uns gestern geschenkt hat. Aber der HErr macht es anders, als es unser Fleisch gern haben möchte. Als wir in unserer lieben Kirche unter Dach und Fach waren, da ließ uns der HErr Seine liebe Sonne scheinen; heute aber, wo wir nicht unter Dach und Fach sind und doch gern Sein Wort hören möchten, giebt Er uns Regen und keinen Sonnenschein. Das will uns

ebenso wenig zusammen zu passen scheinen, als wenn Sich der HErr Christus in unserm Gleichniß mit dem ungerechten Richter vergleicht. Aber, meine Lieben, was Gott zusammen giebt, das klappt und paßt vortrefflich zusammen. — Da ist es aber unsre Pflicht, daß wir unsre Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam Christi. In Glaubenssachen hat die Vernunft gar Nichts dreinzureden, und ebenso wenig darf sie dem lieben Gott in Sein Regiment eingreifen wollen. Da müssen wir dem HErrn nur nachschauen im rechten Glauben. Darum glauben wir fest: Was Gott thut, das ist wohl gethan. — Sagt einmal selbst, meine Lieben, wenn uns der liebe Gott die Wahl ließe (uns Landleute meine ich; — von den Städtern darf ich da nicht reden, — die meinen, sie müßten immer Sonnenschein haben, denn auf den Straßen wächst kein Korn) — wenn Er uns heute die Wahl ließe und spräche: Soll ich euch heute und morgen schönen Sonnenschein geben oder Regen? — was würdet ihr wählen? Wenn ihr auf das Missionsfest seht, — wollt ihr wohl lieber Sonnenschein; wenn ihr aber auf den verrostenen Buchweizen seht und auf die dünnen Wiesen, dann werdet ihr sagen: Wir haben den Regen zu nöthig. — Wenn wir uns nun aufmachen wollten und den HErrn im Glauben um Sonnenschein bäten, würdet ihr wohl zweifeln, daß der HErr sofort die Brunnen des Himmels verschließen würde, also daß der Regen aufhören müßte? Aber wenn wir das thäten, würden uns dann nicht unsre dünnen Fluren und Wiesen, die nach Regen dürsten, verklagen? Ist's unmöglich, daß wir unser Missionsfest unter Regen feiern können? Unmöglich gar nicht; denn der HErr hat es doch gewußt, daß wir heute Missionsfest feiern wollen, und Er will auch, daß wir unser Missionsfest heute feiern sollen.

Was sollen wir nun bitten? Ich glaube, wir thun am besten und bitten gar nicht, überlassen es vielmehr dem lieben HErrn, was Er thun will. Wenn Er den Regen den ganzen Tag anhalten lassen will, so muß es für uns gut sein; will Er ihn aber ein bißchen aufhören lassen, so wollen wir's Ihm herzlich danken. So wollen wir nun dem HErrn Christo und der ganzen Welt beweisen, daß wir nicht von Zucker sind und unter dem Regen nicht schmelzen. Ich bin fest überzeugt, wir werden mitten unter dem Regen die Ströme des göttlichen Segens reichlich verspüren. Wir

müssen die Sache aber auch noch von einer andern Seite ansehen. Wie bald mag die Zeit kommen, wo wir keine Kirchen mehr haben! Würden wir uns da durch Schnee oder Regen abhalten lassen, unsern Gottesdienst draußen zu feiern, wenn es sein muß? Gewiß nicht.

Ich glaube indeß fest: Wenn wir auch nicht darum beten, wird doch der Herr den Regen noch aufhören lassen zu Seiner Zeit und uns Sonnenschein geben, so daß wir nur zu loben und zu preisen haben.

Was will uns der Herr nun im Gleichniß einschärfen? Wir sollen nicht laß werden im Gebet. Es wird den Christen in der heiligen Schrift Nichts so sehr in's Gewissen geschoben, als gerade das Gebet, das freilich der Welt eine Thorheit ist. Durch das Gebet vermögen wir Alles. Dadurch können wir die Welt bezwingen, aber auch den Herrn Christus. Das will Er uns durch das Gleichniß lehren.

Da ist ein Bösewicht von Richter; das ist ein solcher Mensch, der sich vor Gott und Menschen nicht scheut. Solche Leute haben wir nun auch in unserer Gemeinde, die sich vor Gott und Menschen nicht scheuen. Nun zu diesem Bösewicht kommt eine arme Wittwe und sagt: „Rette mich von meinem Widersacher.“ Aber der Bösewicht, der Richter, wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte, noch vor keinem Menschen scheue; dieweil mir aber diese Wittwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und übertäube mich, — das soll heißen: „Sie kratzt mir noch die Augen aus.“

Nun, meine Lieben, da seht die große Gnade des Herrn, der Sich vergleicht mit dem ungerechten Richter, und aber mit der armen Wittwe. So verachtet auch die armen Wittwen vor der Welt sind, so hoch geachtet sind sie vor Gott. Sie haben ja den Mann verloren, und den kann ihnen Niemand ersetzen, als nur der Herr, und Er will's auch so gern, darum nimmt Er Sich der armen Wittwen treulich an. Damit können sich alle Wittwen trösten, die sich auf den Herrn verlassen.

Es liegt nun dem Herrn vor Allem daran, daß wir recht treu zu Ihm beten. Weist Er uns einmal ab, so müssen wir zum zweiten Male kommen und so immer wieder, bis Er endlich unser Gebet erhört; und Er thut es gewiß. Wir müssen anhalten im Beten, das verlangt Gottes

Gebot; — und Er will uns erhören, das sagt uns Seine Verheißung zu. So kommt denn Beides zusammen — Gottes Gebot und Verheißung. Mit diesem Doppelstrich hat Sich der HErr Selbst gebunden. Wenn nun im Gleichniß ein ungerechter Mensch sich durch Bitten erweichen ließ, wie viel mehr läßt Sich der gerechte Gott durch Bitten erweichen! Darum muß der HErr die Seinigen erhören, die im Glauben zu Ihm kommen und sich nicht abweisen lassen. Wir machen's da so: Weißt uns der HErr heute ab, so beten wir morgen wieder zu Ihm; und weißt Er uns morgen auch ab, so kommen wir übermorgen wieder. Endlich muß Er uns unsre Bitte gewähren. So überwinden wir den HErrn durch das Gebet, wie Ihn einst der Erzvater Jakob überwunden hat.

Seht, das sollen wir aus dem heutigen Texte lernen, und so enthält denn dies Gleichniß eine gar tröstliche Geschichte.

Nun sagt der HErr noch zulezt: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß Er auch werde Glauben finden auf Erden?“ — Die Antwort auf diese Frage hat der HErr in unserm Texte nicht gegeben, aber wir selbst können die Antwort geben: „Nein, Er wird keinen Glauben finden.“ Es ist so, meine Lieben, hat uns der HErr auch schon manchmal aus der Noth geholfen, — kommen wir wieder in Noth, so vergessen wir immer wieder die frühere Erhörung unsres Gebets und lassen's am Glauben fehlen. — Wenn der HErr die Noth schickt, dann will Er sehen, ob wir auch Glauben haben. Da müssen wir immer wieder von vorn anfangen, das Beten und Glauben zu lernen und das Murren zu verlernen, und den Kleinglauben dazu. Ja, meine Lieben, wir Christen haben viel zu lernen, aber ebenso viel zu verlernen. — Vom Glauben kommt das Gebet her. Der Glaube ist die Mutter, das Gebet die Tochter. Beides sind Himmelskinder von größter Schönheit. Daß der Glaube älter ist, wissen wir wohl; welches aber von den beiden Himmelskindern am schönsten ist, wissen wir nicht. Durch Beides, durch Glauben und Beten können wir Alles ausrichten, Alles überwinden. Haben wir diese beiden Gnaden- und Himmelskräfte, dann liegt die Welt zu unsern Füßen, und der Satan kann uns Nichts anhaben. — O daß wir doch Beides, das Glauben und das Beten so recht lerneten! Es thut uns Beides sehr noth bei unserer Missionsarbeit.

Nun, meine Lieben, der Ort, wo wir heute zum

ersten Male unser Missionsfest feiern, heißt Baven. So viel ich weiß, giebt es auf der ganzen Welt nur ein Baven, wie es auch bis vor Kurzem nur ein Hermannsburg gegeben hat. Jetzt tragen aber vier Orte der Erde den schönen Namen Hermannsburg. Außer unserm Hermannsburg in Hannover giebt es noch ein Hermannsburg in Afrika, in der Natalcolonie, eins in Amerika und eins in Asien, in Indien. (Dort heißt es aber Raidupett, was Hermannsburg bedeutet.) Diese haben von unserm Hermannsburg den Namen. Das fünfte Hermannsburg wäre nun das in Australien; das mußten aber unsre Brüder verlassen, weil sie lange Zeit das nicht hatten, was wir jetzt im Ueberfluß haben, nämlich Regen.

Wenn ich euch fragen wollte: Was mag der Name Baven wohl bedeuten? so wüßte wohl kein Einziger darauf zu antworten. Seht, Baven gehört ganz genau zusammen mit der alten Opferstätte im tiefen Bruch, wo Hermann Billung dicht dabei auf der sogenannten „kalten Kirche“ eine Kirche baute. Dort schlachteten unsre heidnischen Vorfahren ihre Pferde zum Opfer, und wenn sie keine hatten, auch Habichte und dergleichen mehr. Der Opferaltar im tiefen Bruch war $\frac{1}{4}$ Stunde von hier gelegen. Mit dieser alten heidnischen Opferstätte hängt nun Baven also zusammen: Baven ist die Anhöhe, wo die Scheiterhaufen glühten. Unsre Alten verbrannten die Leichen. Ihr seht also, die Leichenverbrennung ist etwas durchaus Heidnisches. — In unserer Zeit, wo man immer mehr wieder in das Heidenthum zurückfällt, sollen auch wieder die Leichen verbrannt werden. So wünschen manche Leute; — aber dabei haben wir auch ein Wort mitzusprechen.

Nun will ich euch noch eine Geschichte erzählen, die zu unserm Missionsfeste sehr schön paßt. Es kommt dabei auch ein Heide vor, aber auch Einer von den Vorfahren unsres lieben Riggers, auf dessen Hofe wir auch das Fest feiern. Der Hof, auf welchem Hauswirth Riggers wohnt, hat keinen andern Namen, als „Riggershof“, zum Beweis, daß die Familie Riggers immer auf diesem Hofe gesessen hat. So weit die Kirchenbücher in die alte Zeit reichen, kommt dieser Name immer auf dem Hofe vor. Es kommt dieser Name vor als „Richardson“, abgekürzt „Riggers“. — Der andre Hof, auf dem wir feiern (beide Nachbarn haben in herzlichster Liebe, damit wir besser feiern könnten, die Zäune abgerissen), heißt „Albershof“. Der Name Albers ist aber nur Name

des Hofes. Schon seit langer Zeit hat die Familie Alm den Hof im Besiz.

Unsre Geschichte ist passirt im Jahre des Heils 1665. Damals lebte in Hermannsburg ein frommer Pastor, Paulus Vocatius, und ein frommer Edelmann, Hans von Haselhorst. Dieser wohnte auf dem sogenannten Junkernhofe. — Beide hatten sich herzlich lieb und suchten in größter Treue das Reich Gottes zu fördern. Was der Pastor auf dem Herzen hatte, das besprach er mit dem Edelmann, und was der Edelmann auf dem Herzen hatte, das besprach er mit dem Pastor. So waren sie Beide ein Herz und eine Seele. Dazumal streiften die Zigeunerbanden, die sich auch jetzt noch ab und an sehen lassen, in unserm deutschen Vaterlande umher. Auf dem Concil zu Constanz, wo Johann Huß verbrannt wurde, ließen sich die Zigeuner zuerst sehen und baten den Kaiser Siegismond um die Erlaubniß, in Deutschland umherziehen zu dürfen. Er erlaubte es, und seitdem durchziehen sie unser deutsches Vaterland von Ort zu Ort und sind ein Wandervolk geblieben bis auf den heutigen Tag. — Woher diese umherziehenden Banden stammen, weiß Niemand, so sehr sich auch die Gelehrten die Köpfe darüber zerbrechen. Wir nennen sie „Tatern“, und da haben wir einen Anhaltspunkt, um herauszukriegen, woher sie wohl stammen mögen. Seht, vor vielen, vielen Jahren brachen fremde Volksstämme, die Mongolen und Tartaren, in Europa ein, wurden aber zurückgeschlagen, und unser deutsches Vaterland ist verschont geblieben. Ich glaube nun, die Tatern sind die Ueberreste von jenen fremden Volksstämmen, die im 13. Jahrhundert Deutschland überfluthen wollten. Damals waren die Tatern noch Heiden; jetzt nennen sie sich zwar Christen, aber vom Christenthum ist bei ihnen Nichts zu sehen. Man hat sich viel Mühe gegeben, sie fest zu halten; aber es ist nicht möglich. Mögen sie es noch so gut haben, es dauert nicht lange, so läßt ihnen der Wandertrieb keine Ruhe. Sie sind ein rechtes Vagabondenvolk von Natur.

Zu der Zeit, da Paulus Vocatius in Hermannsburg Pastor war, pflegten sich die Tatern an zwei Plätzen in der Nähe von Hermannsburg zu lagern. Der eine Platz liegt rechts am Wege nach Oldendorf, südlich von Hermannsburg, und heißt noch bis auf diesen Tag der „Kohl-pott“; der andre Platz liegt dicht bei Baven, nördlich von

Hermannsburg in den sogenannten „Höpen“ in einem Hölzchen, wo noch jetzt einige Bäume stehen. Da schlugen die Tatern ihre Zelte auf. — Was trieben sie denn? Sie gaben sich als Kesselflicker aus. Ein anderes Geschäft war das Wahrsagen. Da ließen sie sich die Hand hinhalten und weisagten den Leuten den Lebenslauf aus den Linien der Hand. War's ein junges Mädchen, so sagten sie ihm, ob es bald einen Mann kriege. War's ein Mann, so sagten sie ihm, ob er reich würde. Gewöhnlich sagten sie das, was die Leute am liebsten hörten, weil sie dann am besten bezahlt wurden. Ihr Hauptgeschäft war aber das Stehlen, und das verstanden sie so meisterhaft, daß alle Spitzbuben und Vagabonden der Welt bei den Tatern in die Lehre gehen könnten.

Dem Pastor von Hermannsburg und dem Hans von Haselhorst ging es nun gar sehr durch die Seele, daß die Tatern Heiden seien. Das trieb auch die beiden frommen Männer oft auf die Kniee. Da beteten sie flehentlich zu Gott, Er möchte ihnen doch die Gnade geben, daß sie den Tatern zum Glauben verhelfen könnten, — wenn sich auch nur eine Seele bekehren wolle. Was aber der Herr in unserm Gleichniß vom ungerechten Richter sagt, mußten sie auch erfahren: „Er wollte lange nicht.“ Da lagen sie denn, wie es die Wittwe vor dem Richter machte, dem Herrn so lange in den Ohren, bis Er sie endlich erhörte. Sie übertrübten gleichsam den Herrn. Wenn sie auch nicht erreichten, daß die Tatern sich bekehrten, so erreichten sie doch, daß dieselben das Stehlen ließen. Aber die Tatern pflegten sich in Hermannsburg nicht lange aufzuhalten, weil sie hier durch die Macht der Liebe gezwungen wurden, das Stehlen zu lassen, — und das war doch ihre Lieblingsbeschäftigung.

Eines Tags (es war um Lichtmeß im Jahre des Heils 1665) war der Pastor und der Edelmann wieder bei einander, um sich aus Gottes Wort zu erbauen und für die Zigeuner zu beten. Da kam plötzlich ein Zigeuner athemlos angelaufen und sagte, ihre Bande müßte nun weiterziehen, aber ein Jüngling von 15 Jahren Namens Subah wäre schwer krank und könnte nicht mitziehen; seitdem sie in Hermannsburg bekannt geworden wären, möchten sie die, welche wegen Krankheit und Schwäche nicht mitziehen könnten, nicht mehr tödten. Früher thaten das die Zigeuner, und viele Heiden tödten noch jetzt ihre Kranken und Schwachen. So

viel menschliches Mitgefühl hatten jetzt die Latern, daß sie für Menschen sorgten, die sich des Kranken annehmen wollten. Der Zigeuner, welcher angelaufen kam, sagte sogar: Ihr könnt mit Subah machen, was ihr wollt, könnt ihn sogar taufen. Als der Pastor und der Edelmann dies Wort hörten, sahen sie sich Beide verwundert an.

Sie gingen nun mit dem Zigeuner nach den „Höfen“. Da fanden sie den Hauswirth Richardson bei dem armen Jungen, der die Schwindsucht hatte und ganz abgemagert am Boden lag. Richardson erbot sich, den Kranken sofort in sein Haus aufzunehmen und zu verpflegen wie sein eigenes Kind. Der Pastor versprach, ihn zu unterrichten, so viel er nur könne, und der Edelmann sagte dem kranken Jungen seinen Schutz zu. — Da sagte der Anführer der Bande vor dem Aufbruch: Sag an, Subah, wer von diesen Männern soll dein Vater sein? Der Knabe besann sich nicht lange, wies mit dem Finger auf den Edelmann hin und sagte: Mein Vater mit dem Schwert. Dann wies er auf den Pastor hin und sagte: Mein Vater mit dem Buch. Zuletzt wies er auch auf den Hauswirth Richardson hin und sagte: Mein Vater mit dem Brot. Er that also das Klügste, was er nur thun konnte, daß er statt eines Vaters drei annahm, und alle drei Väter haben in aller Treue an dem Kranken gehandelt. Als nun die Latern weg waren, wurde Subah in Richardsons Haus gebracht und in ein schönes Bett gelegt. Als man ihn aber zudecken wollte, rief er: Mein Vater mit dem Brot, du willst mich sticken. Er ließ nicht nach, zu bitten, bis man ihn endlich auf den Fußboden legte, und da duldete er nur eine dünne Unterlage und ein dünnes Leinensaken zum Zudecken. Der gute Hauswirth wollte ihn anständig kleiden und machte sich daran, ihm eine Hose anzuziehen. Da schrie der Knabe wieder laut auf: Mein Vater mit dem Brot, du willst mich sticken. Er wollte nur ein Hemd auf seinem Leibe dulden, und das durfte noch nicht einmal am Halse zugeknöpft sein, weil er fürchtete, das könne er nicht aushalten. Gar treulich wurde er verpflegt.

Der Vater mit dem Buch that auch seine Schuldigkeit. Wohl täglich ging er hin und unterrichtete den Jungen, und das Herz that sich auf, wie heute unser durstiges Ackerland bei dem Regen, und er nahm Alles begierig zu Herzen. — Eine ganz besondere Freude war es für ihn, wenn gesungen wurde, denn die Latern haben schöne Gesanganlagen. So

sang er auch gar schön mit. Es war eine Lust, ihm zuzuhören. — Nun dauerte es nicht lange, da war er zur Taufe reif; so gute Fortschritte machte er. Die Erfahrung kann man überhaupt machen: Wenn eines Menschen Tage gezählt sind, dann ist das Herz oft ganz besonders begierig, Gottes Wort aufzunehmen zum Heil der Seele. Solche Leute lernen da oft in Tagen mehr, als andre in Monaten und Jahren.

Endlich (es war am fünften Fastenfreitag im Jahre des Heils 1665) war der ersehnte Tag gekommen, Subah konnte getauft werden. Man fuhr ihn zur Kirche, wo unsre liebe Hermannsburger Gemeinde versammelt war. Alle weinten vor Freuden. Laut entsagte der Knabe dem Teufel und bekannte den christlichen Glauben. Da wurde ihm nun die heilige Taufe zu Theil, nach der er sich schon lange gesehnt hatte. Der Edelmann, des Pastors Bruder, welcher damals an der Hermannsburger Schule Rector war, und der Hauswirth Richardson — diese Drei wurden Gevattern. Subah bekam die Namen „Peter Paul Christoph“.

Nun lebte er noch einige Wochen und hielt sich treulich zur Kirche. Sonntag für Sonntag fuhr ihn sein lieber Vater mit dem Brot hin, und da hörte er denn mit großer Lust und Freude dem Worte Gottes zu, und der Herr bereitete ihn treulich vor zu einem seligen Ende. So ging er denn bald selig heim und wurde am dritten Pfingsttage im Jahre des Herrn 1665 begraben.

Das ist die schöne Geschichte von dem bekehrten Zigeunerknaben, der auf dem Hofe unsers lieben Riggers, wo wir jetzt unser Missionsfest feiern, so viel Liebe erfahren hat.

Und nun, meine Lieben, will ich schweigen bis zum Schluß und will Andre reden lassen. Aber ich muß euch da sagen und klagen, (mein's aber nicht so böß), daß mir's diesmal sehr sauer geworden ist, Pastoren zu finden, die reden wollten. Ich hoffe indeß, daß eure Herzen nicht so hart sind, Gottes Wort zu hören, wie die Ohren meiner lieben Amtsbrüder hart gewesen sind, mein Wort zu hören.

Ich bitte nun den Pastor Hoppe aus Artlenburg herzukommen und uns eine Ansprache zu halten. Vorher aber wollen wir singen: „Ich singe dir mit Herz und Mund“ Vers 14 bis zum Schluß.

Text: 1. Petr. 5, 5—11.

Wenn der liebe Bruder Harmß uns Pastoren angeklagt

hat, daß wir so wenig willig gewesen seien, heute zu reden, so will ich euch den Grund einmal verrathen. Wir kommen nicht hierher, um zu geben, sondern um zu nehmen aus der reichen Fülle geistlichen Lebens, wie es im lieben Hermannsburg strömt, besonders in den Tagen des Missionsfestes. Wenn er da nun plötzlich Einem die Hand auf die Schulter legt und sagt: „Du kannst morgen wohl predigen,“ — so geht die liebe Noth an. Ablehnen darf man ja nicht um des HErrn und um unsers lieben Bruders willen, wenn nicht entschiedene Hindernisse im Wege stehen. Man geht also in sein Kämmerlein und bittet den HErrn um ein Gotteswort. Aber das Wort muß gesucht werden, und vom Suchen bin ich gar kein Freund; ich lasse mir viel lieber das Wort geben und zu mir sprechen: „Darüber predige!“ Nun hat mir der liebe Bruder Harms zwar kein Wort gegeben, aber ein Größerer hat mir eins gegeben, — der liebe HErrland Selber, in den Texten, welche die christliche Kirche für diese Woche verordnet hat. Diese sollen ja für die ganze Woche gelten, und es sind beides ganz köstliche Missionstexte. — Da steht im Evangelium der gute Hirte vor uns, wie Er die neunundneunzig Schafe in der Wüste läßt und das eine verlorene Schäflein sucht, bis Er es findet. Den Hirten kennen wir Christen alle, und die Geschichte des verlorenen Schafes kennen wir auch; denn das ist ja im Grunde unsre eigene Geschichte, und wer sie an sich selbst erlebt hat, der kann sich gar nicht satt hören an den Geschichten von der unbegreiflichen Liebe des Hirten, der Alles daran setzt, das arme verlorene Schaf zu finden. Das wäre heute so recht ein passendes Wort für uns. Aber ich sah auch in die Epistel hinein, und es trat mir die Macht dieses Wortes gerade für unsre Zeit doch noch bedeutungsvoller daraus entgegen. Der Apostel redet da in diesem Capitel von dem Leiden um Christi willen, von der Hitze, die uns begegnet, von dem Gerichte, welches am Hause Gottes anfangen muß. Er ermahnt die Aeltesten, Vorbilder der Heerde zu sein, und die Jungen ermahnt er, den Aeltesten zu folgen. Darauf faßt er alle seine Gedanken in eine letzte tiefe Ermahnung zusammen, mit welcher er die Epistel schließt. — Laßt euch dies theuer werthe Gotteswort nun vorlesen (1 Petr. 5, 5—11).

Dies Wort ist eine Glaubensstärkung und Zurechtweisung für die Fremdlinge in Kleinasien in ihrem Leiden um Christi willen, und darum ist es auch für uns Missionsleute, die

wir auch Fremdlinge sind in der Welt, eine Glaubensstärkung. Die letzten Zeiten werden immer den ersten gleichen. Daß wir aber diesen schweren Zeiten rasch entgegengehen, ist keinem Christen zweifelhaft, wenn er hinsieht auf das, was um ihn her vorgeht, wie da eine alte Gottesordnung nach der andern zerstört wird, wie die Sünde immer weiter und tiefer frißt, und wir an das alte Wort erinnert werden: „Die Menschen wollen sich von Meinem Geiste nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch.“ Was daraus folgen wird und muß, ist ebenso wenig zweifelhaft. Es steht schon geschrieben 1. Mose 6. Das ist gerade die Last, die auf uns liegt. Mit ihr beladen kommen wir vor das Angesicht unsers Gottes und suchen Trost und Stärkung bei Ihm. —

Wenn nun der Apostel sagt: „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß Er euch erhöhe zu Seiner Zeit“, ist das auch ein Trost für uns? Wir sollen uns demüthigen, die wir ja doch festhalten an Gott? Wir sollen uns beugen, die wir schon so gebeugt sind? Ja, wir, meine Lieben. Dazu haben wir alle Ursache, uns zu demüthigen und Buße zu thun. Ja, die Schuld ruht auf uns Christen. Wenn es Hirten gegeben hat und noch giebt, die Gottes Wort fälschen und die Seelen betrügen, — wenn es Gemeinden gegeben hat und noch giebt, denen man Jahr aus Jahr ein Gottes Wort predigen kann, ohne daß sich eine einzige Seele wahrhaft zu Jesu befehrt, wie soll da Gottes Gericht diese verschonen?

Wir wollen da nicht klagen, sondern anklagen, und zwar uns selbst; denn wir haben viel verschuldet. Da giebt es nur einen Weg zur Rettung, und das ist der Bußweg. — Wenn wir uns also vom hErn demüthigen lassen und Buße thun, will Er auch für uns sorgen. Darum sagt der Apostel weiter: „Alle eure Sorge werfet auf Ihn, denn Erorget für euch.“ Was ist doch das für ein Gnadenwort! Alle Sorgen — groß und klein — meint er; so auch die Sorgen um unsre theure Kirche, die Sorgen um Wort und Sacrament. Er wird für uns sorgen. Wenn wir aber die Sorgen nicht auf den hErn werfen, dann geht es uns, wie es uns gestern in der lieben Kirche von David berichtet wurde, als er in der schweren Rüstung Sauls steckte und darin nicht gehen konnte; dann werden uns die Sorgen auch zu schwer, wir können nicht gehen und kommen darum nicht weiter auf dem Wege zum ewigen Leben.

So können wir Nichts ausrichten im Kampfe für das Reich Gottes. Darum hinweg mit den Sorgen! Meine Lieben, nur nicht verzagt! Gott sitzt ja noch im Regimente und führet Alles wohl. Er hilft zur rechten Zeit. Darum getrost! „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ So sagt der Herr. Ja, auf den Glauben kommt es an, denn es ist ja ein Glaubenskampf, den wir zu kämpfen haben. Unse Waffnen sollen sein der Glaube und das Gebet. — Aber wir müssen auch nüchtern sein und wachen. Darum sagt St. Petrus in unserm Texte: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge; dem widerstehet fest im Glauben.“ — Wie Vielen fehlt es doch jetzt an der rechten Nüchternheit! Die Kinder der Welt sind trunken, denn der Teufel hat ihnen den Taumelbecher gereicht, und sie haben daraus getrunken. So folgen sie — trunken und mit Blindheit geschlagen — dem Teufel. Da geht ihnen die irdische Macht und Herrlichkeit des Vaterlandes über Alles; da fallen sie ab von dem Glauben der Väter; da wollen sie Nichts wissen vom Worte Gottes, ja es soll das theuer werthe Gotteswort immer mehr aus den Schulen verbannt werden. An die Stelle des Wortes Gottes soll allerlei treten, was die Bildung fördert. Was für ein Geschlecht wird da heranwachsen! O, daß Sich Gott erbarm'! — Der brüllende Löwe, der Teufel, ist gar listig und wendet alle List an, recht Viele in seine Gewalt zu bekommen. Da haben wir ihm Widerstand zu leisten im Glauben. — Wir sollen uns aber auch mit unsern christlichen Brüdern in der Welt trösten, die dieselben Leiden durchzumachen haben. Darum schreibt der Apostel: „Und wisset, daß eben dieselben Leiden auch über eure Brüder in der Welt gehen.“ Ja, es ist so: Will Jemand ein Christ sein und in den Himmel kommen, dann muß er auch leiden, denn der Weg zum Himmel führt die Christen durch viel Trübsal hindurch. So will uns der Herr gerade durch Leiden zum Himmel bereiten.

Er möchte gern Alle in Seinem Himmel haben, — auch die armen Heiden, die Ihn jetzt noch nicht kennen. Ohne Ihn aber gehen sie verloren. Darum müssen wir immer treuer treiben das Werk der Mission, damit auch die armen Heiden den Herrn Jesum kennen lernen und durch Ihn selig werden. So werden sie einmal mit uns einstimmen in den Lobgesang: Dem Herrn sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Nun soll Pastor Gleiß aus Hamburg uns eine Ansprache halten, nachdem wir mit einander gesungen haben die drei ersten Verse von dem Gesange „Befehl du deine Wege“.

Text: Luc. 16, 22.

Herr, erfülle unsre Herzen mit Deiner Freude im Glauben durch den heiligen Geist. Amen.

Ich will rühmen Gottes Wort, ich will rühmen des Herrn Wort. — Ja, meine Lieben, wir wollen rühmen des Herrn Wort, das solche Dinge redet, daß ein armer Mensch, der da stirbt, von den Engeln getragen wird in Abrahams Schooß. Wenn wir — gleichviel ob arm oder reich — einst sterben im Glauben an den Herrn Jesum Christum, vom Herrn vollbereitet zu einem seligen Ende, dann wird Er Seine heiligen Engel auch zu uns senden, daß sie unsre Seele von der Erde in's Paradies tragen, wie sie einst den Elias auf dem feurigen Wagen in den Himmel gebracht haben. Das thut unser Herr nach Seinem gewissen Wort noch immerdar an Allen, die im Glauben bis an's Ende beharren.

Ich habe kürzlich in dem großen Hamburg in einem kleinen Hause an einem Bette gestanden, — darauf lag ein Mädchen von 16 Jahren, aber es sah aus, als wäre es kaum neunjährig, eine Lazarusgestalt voller Schwären. Die Drüsenkrankheit hatte die Knochen so mürbe gemacht, daß der Arm abbrach, als die Kleine sich darauf stützen wollte. In unserm Krankenhause Bethesda war sie verpflegt worden, bis sie etwa vor einem Jahre von der Mutter wieder heimgeholt wurde, damit sie zu Hause stürbe. Aber ihr Ende war noch nicht so nahe. — Vor einiger Zeit sprach sie den Wunsch aus, ich möchte sie confirmiren. Als ich das erfuhr, fragte ich den Herrn: Wie soll ich das anfangen? Wie kann ich das taube und fast blinde Kind confirmiren? Sie kann ja nicht hören, was ich ihr sage, und nicht lesen, was im Buche steht. Aber der Herr wußte Rath. Sie hatte einst sehen und hören können und hatte den kleinen Katechismus Luthers gelernt. Den hat sie mir aufgesagt vom ersten Gebot bis zum Gratiäs; sie wußte ihn vollkommen. Auch viele Sprüche und Gefänge wußte sie. Aber wie sollte ich zu ihr reden? Der Herr hatte eine Thür aufgethan. Die Mutter schrieb ihr, was ich zu ihr sagte, mit dem Finger buchstabenweise auf die Backe, und so konnte sie

es verstehen; ja, sie errieth oft aus wenigen Buchstaben, was gemeint war. Ich ließ sie noch die Fragstücke Luthers lernen und schrieb die Confirmationshandlung für sie auf. Sie faßte Alles, — und mit welcher Freude und Begier! Der Pfingstsonntag kam herbei, — es war gerade ihr Tauf- tag, an dem sie vor 16 Jahren dem HErrn dargebracht und Sein Kind geworden war. Da hat sie ihren Glauben be- kannt und ihr Taufgelübde erneuert, und ich habe sie con- firmirt. Sie hat ihre Beichte gesprochen, und ich habe sie absolvirt und ihr des HErrn Leib und Blut gereicht. Als ich sie vor einigen Tagen besuchte, hatte sie den schönen Ge- sang von J. J. Rambach: „Ich bin getauft auf Deinen Namen“ ganz gelernt. Sie harret nun in Geduld, aber mit Sehnsucht des Tages, da der HErr Seine Engel senden wird, ihre Seele zu tragen in Abrahams Schooß.

Ich habe für die Mission auch eine Erbschaft mitgebracht. Ein achtjähriges Mädchen ward unserm Bethesda zur Pflege übergeben, — jammervoll und verwahrlost am Leibe und schwer krank. Die Eltern lebten in wilder Ehe. Das Kind war noch nicht getauft. Ich habe es taufen können. Als ich vor der Taufe das Vaterunser betete, da fing es an, laut mitzubeten bis zum Amen. Wie freuten wir uns, daß das Kind nun Jesu Eigenthum geworden war! Den fran- ken Leib aber konnte die Liebe nicht mehr zur Genesung herauspflegen. Nach vier Wochen kam ihr Geburtstag. Die Mutter besuchte ihr Kind und versprach, am folgenden Tage wiederzukommen. Da antwortete die Kleine in unserm Hamburger Plattdeutsch: „Dat lat man na, ic̄ ga hüt Dben nan Himmel.“ Die Mutter weinte. Als sie fort- gegangen war, sagte die Kleine zu ihrer Pflegerin: „Ma is wull mall, se jault, dat ic̄ nan Himmel ga.“ Ich war eine Stunde vor ihrem Ende noch einmal bei ihr und fragte sie: „Willst du nun bald zum lieben HGiland gehen?“ Da sagte sie kurz und bestimmt: „Ja, hüt ga ic̄ nan Himmel,“ und so geschah es. — Sie hatte fünf Groschen, die gab sie der Diaconisse mit den Worten: „De fast du hemm, du hest mi god plegt.“ Die Schwester ant- wortete ihr, sie solle es für die Mission geben. Da fragte die Kleine: „Wat is dat?“ Als es ihr nun erklärt war, sagte sie: „Dat sinn ic̄ för god.“ — Das ist die Erbschaft, die ich mitgebracht habe.

Ich will euch noch von einem Lazarus Etwas sagen.

der im heidnischen Lande auf einer Südseeinsel gelebt hat. Kürzlich hat mir ein Missionar in einem Briefe von ihm erzählt. Vor 24 Jahren fand der Missionar in einem Dorfe einen Schulzen, der ein arger Säufer war. Sein Vater hatte sich zu Tode gesoffen, und sein Bruder war im Walde, wo er Tage lang unter den Sagobäumen herumzuliegen und Palmwein zu saufen pflegte, verschwunden. Der Missionar ermahnte nun den Dorfschulzen oftmals. Eines Tages sagte er zu ihm: „Ein Schwein kann nicht das Dorf regieren.“ Nach einiger Zeit kam nun der Dorfschulze zum Missionar und begehrte die heilige Taufe. Selbstverständlich verlangte der Missionar von ihm, er solle das Saufen lassen. Er arbeitete an dem Heiden treulich mit Gottes Hülfe, und der Herr gab Gnade, daß sich der Säufer bekehrte. Es ist immer ein Wunder, wenn sich ein Säufer bekehrt. Später ward er zum heiligen Abendmahl zugelassen, nachdem er sich als ein treuer und nüchterner Christ bewährt hatte. An seinem Abendmahlstage gelobte er dem Herrn, er wolle Ihm in seinem Dorfe eine Kirche bauen. Seine Dorfleute, denen er davon sagte, liebten ihn jetzt als einen guten Regenten und waren bereit, sein Vorhaben zu fördern. Bei Tage hatten die Leute sauer zu arbeiten; wenn aber Abends der Mond aufging, so machte sich bei seinem dort fast tageshellen Lichte das ganze Dorf an den Kirchenbau und arbeitete bis Mitternacht. Ging aber der Mond spät auf, so ertönte die Trommel und rief Alle zusammen, und dann bauten sie bis Sonnenaufgang an dem Gotteshause und gingen dann wieder an ihre Feldarbeit. Nach einigen Monaten stand die Kirche fertig da, — die schönste in der ganzen Gegend. Der Tag der Einweihung war ein großes Freudenfest für die ganze Gemeinde. Lazarus, der frühere Säufer, bewährte sich noch manches Jahr als ein rechter Christ in seinem Wandel, und besonders in seinem Eifer, seine Leute zum Herrn zu führen. In seinem äußeren Leben war er freilich dem Lazarus nicht ähnlich, wohl aber in seinem Sterben, wo es ihm auch ergangen sein mag, wie dem Lazarus in unserm Texte. Im vorigen Jahre legte ihn der Herr aufs Sterbebett. Alle Leute des Dorfes kamen zusammen, und er sagte zu ihnen: Ich gehe zu Jesu, kommt Alle mir nach! Dann bat er seinen Bruder, er möchte doch beten. Alle, die in, vor und unter dem nach Landesart auf Pfählen erbauten Hause versammelt waren, knieten nieder, und der Bruder sprach

ein lautes Gebet. Darauf befahl der Sterbende sich selbst, die Seinen, das ganze Dorf, die Kirche und die Heiden in seinem Gebete dem HErrn und bat Ihn, Er möchte ihnen Sein Wort erhalten und endlich Alle selig machen. Nachdem Lazarus nun noch still gebetet hatte, verschied er — den Blick freudig gen Himmel gerichtet.

Meint ihr nicht, daß auch diese Lazarusseele von den Engeln getragen sei in Abrahams Schooß? — Gott helfe uns, daß wir es auch erlangen! Amen.

Wir wollen nun unsre Pause machen und unsern Leib erquickern mit Speise und Trank, wie wir unsre Seele aus Gottes Wort erquickt haben. Da möge nun ein Jeder, der da hat, die Liebe walten lassen und gerne abgeben dem, der nicht hat. Vorher wollen wir aber nach altem Brauch unser Tischgebet sprechen. Wir sangen: „Speise, Vater, Deine Kinder 2c.“, und dann betete ich: „Aller Augen warten 2c., Vater unser 2c.“, Komm, HErr Jesu, 2c.“

Nach der einstündigen Pause, wo alle lieben Festgäste so vergnügt waren in dem HErrn, versammelten sich die großen Schaaren bei dem schönsten Festwetter wieder um die so schöne mit grünem Laub und frischen Blumen geschmückte Kanzel, und wir hielten unser Dankgebet nach unserm lutherischen Katechismus, nachdem wir zuvor gesungen hatten: „Nun laßt uns Gott dem HErrn Dank sagen und Ihn ehren.“

Jetzt mögen die vereinigten Sängerköre ihre geistlichen lieblichen Lieder singen dem HErrn zur Ehre und uns zur Freude. — Sie sangen wunderschön.

Ich bitte nun den Pastor Müller aus Moringen, hierherzukommen und uns aus Gottes Wort zu predigen.

Text: Psalm 118, 6.

Geliebte im HErrn! Unter Allem, was wir bisher gehört haben, müssen wir besonders dankbar sein für jedes ermunternde Wort. In den Reichsachen unsers HErrn, also besonders in der heiligen Missionsache, muß die Furcht fern bleiben; sie kann viel verderben. Muth vor Allem brauchen der Missionar draußen, wenn die Schwierigkeiten und Hemmnisse sich wie Berge vor ihm aufstürmen; Muth brauchen wir daheim, sonst können wir hier nicht kämpfen und auch unsre Missionare nicht stärken. — Aber dieser Muth darf kein Prahlen sein, — da wäre jedes Wort zu viel.

Gestern ist uns der kleine David vorgehalten in seinem Glaubenskampf als Vorbild für uns — und mit Recht. An den Johannes sind wir auch erinnert gestern am Johannis- tag. Muth gehört dazu, sein Leben auf's Spiel zu setzen, wie David that. Aber noch größer ist der Muth, mit Johannes den Großen und Gewaltigen entgegenzutreten mit dem Zeugniß: Es ist nicht Recht! David durfte dem Riesen das Haupt abhauen, Johannes ließ sich um des HErrn und um seines Gewissens willen sein eigenes Haupt abhauen. Es scheint uns fast, als wäre es der Kirche des HErrn heute befohlen, für ihren HErrn nicht in den offenen Streit zu ziehen, sondern für die Sache Seines Reiches zu leiden. Dazu brauchen wir Leidensmuth, der da unbedingt festhält an dem Glauben unsrer Väter und an dem Bekenntniß unsrer Kirche, — mögen auch die Leiden noch so groß sein, die einem die heutige Kirchenfeindschaft bereitet.

Es sähe heutzutage um die Kirche nicht so schlimm aus, wenn sie und ihre Diener dem Zeitgeist und den Zeitmächten gegenüber zur rechten Zeit mehr Muth gehabt hätten. Aber wenn nun der Unglaube, das offenbare Heidenthum, immer weiter vorschreitet, so müssen wir uns dem entgegenstellen. Man tastet da die königlichen Rechte unsers HErrn an; denn wenn christlicher Unterricht, kirchliche Zucht und Ordnung, reines Wort und lauterer Sacrament ange- tastet wird, so greift man damit den HErrn der Kirche selber an. Da ist uns nur zweierlei möglich. Wir müssen fragen: Wollen wir den HErrn verleugnen oder leiden? Dann müssen wir thun nach Vers 4 von „Ein' feste Burg ist unser Gott“:

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit Seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben.

Ja, mögen sie uns nehmen Alles, was wir haben, — das Wort sie sollen lassen stahn! Wie Viele unter uns dann standhaft bleiben werden, weiß ich nicht; ich traue mir es selber nicht zu, — ich müßte denn erst noch viel fester auf dem Worte Fuß fassen: „Der HErr ist mit mir, da ruhm fürchte ich mich nicht.“ Ja, nur nicht bange! Es ist gut,

daß wir uns das immer wieder vorsprechen im rechten Glauben. Hier auf dem Missionsfeste einen großen Muth zu haben, das ist keine Kunst, denn hier wächst einem der Muth, und man möchte wohl heute noch von Hermannsburg ausziehen, um dem Herrn Christus die Welt zu erobern. Schwerer aber ist es, wenn man dem Unglauben allein gegenüberstehen muß, also daß man den Spöttern wohl in's lachende Antlitz sagen muß die Worte unsers Psalms: „Sie umgeben mich wie Bienen, sie dampfen wie ein Feuer in Dornen, aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen.“ (Psalms 118, 12.)

Nur nicht bange! Wir haben gestern zu unserm Troste gehört von dem, der da sanft herfährt und doch Herr heißt. Er ist mit uns. Darum nur nicht bange vor denen, die da mit Worten rasselnd dahersfahren, wie mit Kanonen und Kugelsprizen! David fürchtete sich auch nicht vor dem Riesen Goliath mit seinen Riesenwaffen. Nur nicht bange vor der ungläubigen Menge und ihrem Geschrei! Die Götzendiener zu Ephesus schriegen bei zwei Stunden: „Groß ist die Diana der Epheser“; und als sie sich heiser geschriegen hatten, da waren sie gerade so weit, wie vorher. — Nur nicht bange vor dem entsetzlich großen Goliaths-Maul der Zeitungsschreiber! Der alte Claudius schildert uns in seinem Liede den Goliath gewiß ganz richtig: „Er hatte Knochen wie ein Gaul Und eine freche Stirn, Und ein entsetzlich großes Maul Und nur ein kleines Hirn.“ — In dieses kleine Hirn trifft ihn der kleine David, und das große Maul verstummt. Der Stein, womit wir die Feinde in ihr kleines Hirn treffen können, ist Gottes Wort. Halten wir das fest im rechten Glauben, dann fehlt uns auch nicht der mannhafte Leidensmuth. — Der Goliath des Fortschritts mag rühmen, woher er stammt — von den Affen, mag rühmen, wohin er fährt — in das Nichts; er mag seine Leichen verbrennen, wir Christen wollen sie nicht verbrennen, sondern begraben; wir wollen uns rühmen, daß wir von Christo stammen und gen Himmel fahren, statt in die Hölle, wohin die Fortschrittsleute fahren, die Gottes Wort verwerfen. — Wir Christen fürchten uns nicht.

An alle dem, womit die Welt prahlt: Macht, Ruhm, Fortschritt, geht der lebendige Gott vorüber und sieht noch nicht einmal danach hin. Aber Ich sehe an den Gelenken, spricht Er, und der zerbrochenen Geistes ist,

und der sich fürchtet vor Meinem Wort. Wer sich aber vor Seinem Wort fürchtet, braucht sich nicht zu fürchten vor denen, die den Leib wohl einsperren und tödten können, nicht aber die Seele. Judith hat Recht in ihrem Gebet: „Es haben Dir die Hoffärtigen noch nie gefallen; aber allezeit hat Dir gefallen der Elenden und Demüthigen Gebet.“

Also wir halten uns an das Wort: „Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht. Was können mir Menschen thun?“ Amen.

Nun wird Pastor Brenning aus Tündern uns eine Ansprache halten; vorher wollen wir singen „Befehl du deine Wege“ Vers 11 und 12.

Text: Röm. 1, 16.

Meine geliebten Brüder und Schwestern in Jesu Christo dem Herrn!

Was uns am Herzen liegt, ist so überaus köstlich, daß man immer wieder davon hören kann, ohne zu ermüden. So haben wir gestern und heute eine Predigt nach der andern gehört — immer Gottes Wort rein und lauter; und nach all den vielen Zeugnissen der Wahrheit haben wir doch immer noch Verlangen, Gottes Wort weiter zu hören.

So höret denn nun, was uns St. Paulus an's Herz legt: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen.“ — St. Paulus nennt da das Evangelium eine Kraft Gottes, selig zu machen. Was heißt denn Evangelium? Die frohe Botschaft von Christo. Die Welt will freilich Nichts davon wissen. Es ist — wie Paulus sagt — das Evangelium den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit; und dennoch ist das Evangelium eine frohe Botschaft. Warum wohl? Weil es eine Kraft Gottes ist, eine Kraft, die von Gott ausgeht und sich darum auch wirksam zeigen muß in den Herzen der armen Menschenkinder. Da wirkt diese Gotteskraft des Evangeliums Friede und Freude im heiligen Geist; da spricht uns das Evangelium die Vergebung der Sünden zu; da werden wir durch das Evangelium gewiß, daß auch wir sollen haben Leben und Seligkeit. Sollen wir da nicht fröhlich werden in dem Herrn unserm Gott, den uns Niemand nehmen kann? Ja, es ist so: Wo ein

Herz das Evangelium von Christo aufnimmt, da nimmt es auch den Herrn Christus auf. Da muß alle Traurigkeit schwinden, und wir können fröhlich singen: „Weicht, ihr Trauergeister, Denn mein Freudenmeister Jesus tritt herein;“ aber auch: „Warum sollt' ich mich denn grämen, Hab' ich doch Christum noch, Wer will mir den nehmen? Wer will mir den Himmel rauben, Den mir schon Gottes Sohn beigelegt im Glauben?“

In einfachen Worten faßt es St. Paulus zusammen, was das Evangelium wirkt. Er sagt: „Es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen.“ Das ist ein theuer werthes Wort! Was liegt doch schon in dem einen Wörtlein „selig!“ Wer selig wird, der wird mit Gott dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste aufs Innigste verbunden und soll da droben insonderheit Jesum schauen ewiglich. Dann heißt es: „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, Du bist mein — Ich bin Dein, Niemand soll uns scheiden.“ — Menschenwort ist zu schwach, um das völlig zutreffend zu beschreiben, was in dem einen Wörtlein liegt — selig! Darum ist aber auch das Sehnen und Verlangen aller frommen Christen von jeher darauf gerichtet gewesen, selig zu werden; und wie es bei Melancthon bei seinem Heimgang war, da er als letztes Wort sagte: „Nur selig,“ so muß auch deines Herzens Verlangen darauf gerichtet sein und bleiben bis zum Tod, daß du einmal „nur selig“ werdest. Und willst du dich, lieber Christ, aus Gottes Wort recht ausführlich unterrichten lassen über das, was es heißt „ewig selig sein“, dann lies nach die Stellen, die da handeln von dem Jerusalem, das droben ist, und von der Seligkeit der Kinder Gottes.

Aber wie kommst du denn zu der ewigen Seligkeit? Nun, das ist auch in unserm Texte angegeben; durch den Glauben kommst du dazu. St. Paulus sagt: „Alle, die daran glauben;“ und der Glaube kommt ja gerade aus der Predigt des Evangeliums. So wirkt ihn der heilige Geist. — Obwohl das Heil für Alle bestimmt ist, werden es doch nur die erlangen, die es sich durch den Glauben mit des heiligen Geistes Hülfe aneignen. Wir müssen uns dem Herrn Christo ganz hingeben, das ist ja die Hauptsache beim Glauben; denn glauben heißt sich Christo ganz und gar hingeben mit Allem, was man hat, — seine ganze Zuversicht auf Ihn setzen im Leben und im Sterben,

Ihm allein vertrauen. Auf diesen Glauben kommt Alles an; denn es bleibt dabei: „Glaube an den HErrn IESUM CHRISTUM, so wirst du und dein Haus selig.“ und unser Text sagt, daß das Evangelium von Christo eine Kraft ist, „selig zu machen Alle, die daran glauben.“ Da muß sich nun ein Jeder von uns die ernste Frage vorlegen: Habe ich denn den rechten Glauben? Hast du den seligmachenden Glauben, so danke Gott dafür und bitte Ihn, daß Er deinen Glauben noch immer stärker machen wolle; hast du ihn aber noch nicht, so bitte Gott, daß Er dir durch Seinen heiligen Geist zum rechten Glauben verhelfen wolle; — denn von dir selbst kannst du nicht glauben. Darum sagt ja auch Dr. Luther: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an IESUM CHRISTUM meinen HErrn glauben oder zu Ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch's Evangelium berufen, mit Seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten.“ So ist und bleibt denn der Glaube das Gnadengeschenk des heiligen Geistes. Er wirkt den Glauben durch die Predigt des Evangeliums und möchte ihn so gern bei Allen wirken.

Kommen denn nun Alle zum Glauben, daß sie dadurch selig werden? Der HErr möchte es so gern; aber so Viele wollen sich nicht helfen lassen. Sie wollen Nichts wissen vom HErrn Christus und von Seinem Evangelium, und so wollen sie auch nicht an den HErrn glauben. Das ist der Menschen Schuld; denn der heilige Geist läßt es an Nichts fehlen; Er will gern Allen zum Glauben verhelfen. — Wo nun der heilige Geist gerade durch das Evangelium so große Dinge an uns thut, müssen wir Gott danken, daß wir das Evangelium haben und dürfen uns ja nicht desselben schämen. Da sollte man denken, daß sich Niemand des Evangeliums, welches doch eine so große Gnadengabe ist, schäme. Jeder sollte es frei heraus bekennen vor aller Welt. Und doch wie Viele schämen sich des Evangeliums! Viele haben nicht den Muth, ein freudiges Bekenntniß ihres Glaubens abzulegen vor aller Welt. Warum nicht? Sie schämen sich des Evangeliums. Da hat es St. Paulus anders gemacht. Zu Anfang unsres Textes sagt er: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht.“ Das hat er bewiesen, denn er hat es frei heraus gepredigt und so den HErrn IESUM offen bekannt vor aller Welt. IESUM CHRISTUM den Gekreuzigten zu verkündigen, — dazu gehörte Muth;

denn das Kreuz war damals so verachtet, wie bei uns der Galgen. Durch Nichts ließ sich der treue Apostel abhalten, das Evangelium von Christo zu predigen. Mochten ihn die Feinde auch noch so sehr verspotten, er bekümmerte sich gar nicht darum. Mochten sie ihn verfolgen und gefangen nehmen, peinigen und in Ketten legen, — er ließ sich nicht davon abhalten, das Evangelium zu predigen. Da hat er, der große Missionar, dem HErrn die Welt erobert. Wodurch? Durch die Predigt des Evangeliums.

Wie sieht es denn nun mit uns aus? Können wir ihm auch mit fröhlichem Munde nachsagen: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht“? Freilich an einem so großen und lieblichen Missionsfeste, wie wir heute eins feiern, sich zum HErrn bekennen und da beweisen, daß man sich des Evangeliums von Christo nicht schäme, — das will noch nicht viel sagen; aber es gilt, dies auch zu beweisen der Welt gegenüber.

Der HErr wolle an euch Allen, meine Lieben, und auch an mir, der ich jetzt unter schweren Verhältnissen, oft auch unter dem Spott und Hohn der Welt, dies Bekenntniß kraft meines Amtes hochzuhalten habe, dieses schöne Fest dazu segnen, daß wir dadurch im Glauben gestärkt werden, damit wir den HErrn Jesum immer treuer bekennen! Das kommt uns Missionsleuten zu. Dann werden wir's auch mit Seiner Hülfe immer mehr durch die That beweisen: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben.“ Dazu helfe uns der HErr! Amen.

Ich bitte nun noch den Pastor Hoffmann aus Harburg, uns durch eine Ansprache zu erbauen. Wir wollen uns dazu rüsten, indem wir singen: „Ein feste Burg ist unser Gott“ Vers 1 und 2.

Text: Jes. 40, 6—8.

Im Namen des dreieinigen Gottes. Amen.

Meine Geliebten in dem HErrn! Daran hat unser lieber Pastor Harms ganz recht gesagt, daß er mit mir einige Mühe hatte, ehe ich mich entschließen konnte, „ja“ zu sagen auf seine gestern Abend an mich gerichtete Bitte, ich möchte doch auch eine Ansprache halten. Aber ein ganz weiches Herz muß er auch nicht haben; denn sonst hätte er einen Harburger Pastor, der unter großer Arbeitslast steht und

sich auf einem Missionsfeste gern einmal erholt und an der Predigt Anderer erquickt, nicht zum Predigen aufgefordert. Indessen er ist ein Kind Gottes, und wenn mich ein Kind Gottes auffordert, am Missionsfeste euch ein wenig mit Gottes Wort zu dienen, so ist es — dünkt mich — Gottes Wille, daß ich's thue.

Als ich mich nun fragte: „Was soll ich predigen?“ da fiel mir der epistolische Text für das Johannisfest ein, das wir nächsten Sonntag in der Kirche feiern werden, — aus Jesaja 40. Da heißt es: „Es spricht eine Stimme: Predige! Und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unfres Gottes bleibt ewiglich.“

So wollen wir uns denn jetzt einmal in das Licht dieses Textwortes stellen. Es ist da die Rede von Heu, oder — wie es eigentlich heißt — von Gras und Blumen. Das Gras sieht schön aus, besonders heute nach einem erquickenden Regen, und die Blumen im Grase sind ganz besonders lieblich anzusehen. Mit dem Grase wird das Fleisch verglichen, und mit der Blume des Grases die Güte oder Herrlichkeit des Fleisches. — Fleisch sind alle natürlichen Menschen; denn was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch. Wenn man nun die Menschenkinder ansieht, wie sie durch die natürliche Geburt sind, so sehen sie oft recht frisch aus, wie das frische Gras, und einige fallen ganz besonders in die Augen, wie die Blumen im Grase. So ist's bei den Heiden, die bloß Fleisch sind. Es hat zum Beispiel unter den Römern und Griechen eine Kunst und Wissenschaft geblüht, wie nicht wieder bei irgend einem Volke; und wenn man einzelne Abschnitte aus der Geschichte dieser Völker liest, so sollte man denken, es sei bei ihnen alles Glück und alle Herrlichkeit vorhanden gewesen. Aber es ging an ihnen auch bald in Erfüllung, was weiter in unserm Texte steht: „Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein; ja, das Volk ist das Heu.“ Die hervorragenden heidnischen Völker brachen mit all ihrer Herrlichkeit gar schnell zusammen, und zwar deshalb, weil sie Fleisch waren.

Die armen Heiden unsrer Tage sind auch Fleisch. Darum kann es nicht anders sein, als daß es ihnen geht, wie dem

Grase und den Blumen des Grases; — sie müssen verdorren und verwelken. Aber es muß ihnen geholfen werden. Wer soll denn helfen? Den Befehl dazu hat die Kirche empfangen, — die Gemeinschaft derer, die der heilige Geist beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben. Die Kirche kommt aber zur Erscheinung in ihren Gliedern und Gemeinden, und diese Alle tragen das Fleisch auch nach der Taufe noch an sich. So haben wir Alle, wie wir hier sind, auch noch das Fleisch an uns. Darum sind wir Christen allzumal dem Fleische nach verdorrendes Heu und verwelkende Blumen, wir können die Taufgnade ganz verlieren und wieder völlig Fleisch werden; und — wiewohl wir über keinen Menschen richten wollen, — müssen wir doch sagen: Gar Viele, die sich Christen nennen, haben die Taufgnade bereits verloren.

Wenn man in die Kirchengemeinden hineinsieht, wie sind sie doch so sehr verschieden! Welch ein Gegensatz ist zwischen der Hermannsbürger Gemeinde und der Gemeinde, welcher ich diene! Und dennoch, was man in den christlichen Gemeinden, in welchen die Kirche Gestalt gewonnen hat, mit Augen sieht, ist zunächst immer das Fleisch, und da heißt es: „Das Heu verdorret, die Blume verwelket.“

Deshalb kann in dem, was wir in den Gemeinden (und wären es die hervorragendsten) mit unsern Augen sehen, nicht die Kraft liegen, mit der die Kirche den armen Heiden hilft. Auch kann die Kraft nicht liegen in den ausgezeichnetsten und begabtesten Männern, die in einer Gemeinde wirken. Die Kraft liegt vielmehr in dem Worte Gottes, von dem unser Text sagt: „Das Wort unsres Gottes bleibt ewiglich.“ Ja, meine Lieben, was der selige Pastor Harms unter euch gewirkt hat, — wodurch hat er's gewirkt? Hätte er durch seine Person, wie ihr sie mit euren Sinnen wahrnehmen konntet und herzlich lieb hattet, gewirkt, dann wäre es mit dem, was er wirkte, nach seinem Tode aus gewesen. Aber Gott sei Lob und Dank! — es ist nach seinem Tode damit nicht aus gewesen, — darum nicht, weil Gottes Wort nach wie vor hier rein und lauter gepredigt wird. Das Wort Gottes muß seine Kraft entfalten und in der Christenheit unverwelkliche Blumen hervorbringen. — Mag auch alles Andre vergehen, Gottes Wort bleibt. Laßt die Feinde nur toben wider die Kirche, wie sie sichtbar ist in ihren Gemeinden und Gliedern, das

Wort Gottes können sie uns nicht nehmen; es bleibt ewiglich. Jeder, der herkommt nach unserm lieben Hermannsburg, kann sich freuen und erquicken an dem, was Gottes Wort hier schafft, und gewiß Keiner von uns Festgästen wird sagen: So frisch und grün, wie hier, sieht es auch daheim bei uns aus in unsrer Gemeinde. —

Der liebe Herr erhalte Hermannsburg, daß es durch die Macht des Wortes Gottes eine frische, nicht verwelkende, lieblich duftende Blume bleibe, an der sich recht Viele, die herbeikommen von Nah und Fern, erquicken können! Dann kommt von hier aus immer mehr die Hülfe zu den Heiden, welche die Kirche ihnen bringen soll durch die Predigt des Wortes Gottes, damit sie nicht Fleisch bleiben, sondern zum seligmachenden Glauben kommen.

Das walte Gott! Er helfe uns, daß wir allzumal, wie wir hier versammelt sind, dahin kommen, wo es kein Verdorren und Verwelken mehr giebt, weil das Fleisch im Tode erstorben ist. Er helfe uns dazu, daß wir Sein Angesicht schauen und ewiglich unter Ihm leben. Amen.

Laßt uns nun noch von dem angefangenen Gesang „Ein feste Burg ist unser Gott“ die beiden letzten Verse mit einander singen.

Es wird nun kein anderer Pastor mehr zu euch reden, denn wir müssen zum Schlusse eilen; es steht ja geschrieben: Alles hat seine Zeit; — so auch das Predigen. Aber wir haben noch Einiges abzumachen. So muß ich nun auch meines Schulmeisterberufes warten und euch den Gesang verhören, den ich euch im vorigen Jahre aufgegeben habe. Ich hoffe, ihr Alle habt den schönen Gesang, der mächtig in die Gewissen hineinpredigt, gut gelernt. Manche wissen noch nicht, was für eine Strafe darauf steht, wenn Einer den Gesang nicht gelernt hat; — der muß nachsitzen. Da wäre es nun schlimm, wenn ich Einen zu fassen kriegte, der heute Abend noch mit der Eisenbahn fort wollte; besonders schlimm, wenn ich einen Pastoren zu fassen kriegte, z. B. P. H. in H. Ich kann nun nicht Alle einzeln verhören; damit ich aber sehen kann, ob ihr Alle gut gelernt habt, macht eure Bücher zu, wir wollen alle Verse aus dem Kopfe singen. Mein lieber Küster allein darf sein Buch offen haben. Das ist aber auch der Einzige, den man nicht controliren kann, ob er seine Lection gelernt hat oder nicht.

Nun will ich euch zu dem nächstfolgenden Missionsfest

einen neuen Gesang aufgeben. Ihr habt diesmal einen langen Gesang gelernt, nun sollt ihr's leichter haben. Da sollt ihr denn einen ganz kurzen Gesang lernen, den ein jeder Christ wissen sollte: „Ach bleib mit Deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ.“ Der Gesang steht leider nicht in unserm Lüneburger Gesangbuche, da müßt ihr ihn aus einem andern lernen. Wir wollen eine schöne Weise zu diesem Gesang einüben: „Es kommt ein Schiff gefahren.“ Da aber der aufgegebenene Gesang in unserm Gesangbuch nicht steht, müssen wir jetzt einen andern Gesang singen, der sich nach derselben Weise singen läßt. Das ist: „Christus der ist mein Leben.“ Damit ihr nun die liebliche Weise kennen lernt, wollen wir diesen schönen Gesang ganz durchsingen.

Eigentlich, meine Lieben, ist doch der Gesang eine gar zu kleine Lection. Ihr habt nicht genug daran zu lernen das ganze Jahr hindurch. Darum will ich euch noch eine andre Arbeit dazu aufgeben, aber keinen Gesang, sondern ein Rechenexempel. — In diesem Jahre werden wir nämlich — so Gott will — unser 25jähriges Jubiläum feiern; denn im Jahre 1849 ist unsre Mission gestiftet. Nun sollt ihr mir berechnen, was für ein Tag der Stiftungstag unsrer Hermannsburger Mission gewesen ist; und ich will euch dazu folgende Anhaltspunkte geben. Das Jahr habt ihr gehört. Der Tag ist der Sonntag, an welchem über das Evangelium von dem Königlichen gepredigt wird. Da hielt mein seliger Bruder seine Antrittspredigt, und an demselben Tage ist auch unsre Mission gestiftet. Der Sonntag ist gar leicht zu finden; ihr sollt mir aber berechnen, was für ein Datum das gewesen ist, damit wir doch auch den richtigen Tag feiern und keinen Irrthum begehen. Laßt mich aber auch die Lösung erfahren und schreibt mir deshalb, was ihr bei diesem Rechenexempel ausgerechnet habt. Aber ich möchte zu viele Briefe bekommen; darum sagt es euren lieben Pastoren, daß die es mir schreiben; wollt ihr aber selbst schreiben, so will ich die Briefe gern lesen, — ihr dürft nur nicht verlangen, daß ich euch Allen antworte.

Nun habe ich als Lehrer heute Nichts mehr zu thun; aber ich muß noch einmal meines Predigt-Amtes warten. Da möchte ich euch noch ein Wort mitgeben, das ihr beherzigen und bewegen mögt das ganze Jahr hindurch. Es ist ein wahres Trost- und Gnadenwort, das mir schon gar manchmal in schwerer Noth reichen Trost gewährt hat; es ist

dies ein Wort, das aus dem treuen Hcilandsherzen unfres HErrn Jesu Christi hervorgequollen ist. Er sagt: „Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen.“ Dieses theuer werthe Wort hat der gesagt, der Sich Selbst nennt den Weg, die Wahrheit und das Leben.

Ueber dieses schöne Gotteswort möchte ich euch gern noch einige Worte an's Herz legen. Wer kann denn wohl zu Jesu kommen? Nur der, welcher mit seinen Sünden beladen ist und so als ein armer Sünder sich zu Jesu aufmacht; denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken, und der HErr Jesus ist gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.

Wenn du nun nicht als armer Sünder zu Jesu kommen willst, so wirst du so ferne von Ihm bleiben, wie der Abend vom Morgen. Aber wenn du kommst mit Sünden und Missethaten schwer beladen, also daß sie dich drücken, dann stößt dich der HErr wahrlich nicht hinaus. Wollen wir rechtschaffene Christen sein, dann müssen wir den Sinn haben, den Petrus hatte, als er zu seinem Hciland sagte: „HErr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Wir müssen Pauli Sinn haben, der sich für den Bornehmsten unter den Sündern hielt. Der HErr hat den Paulus angenommen als Mörder, ja als einen furchtbaren Mörder — als Seelenmörder.

Wenn du zu Jesu kommst mit den allerschwersten Sünden beladen, — so stößt Er auch dich nicht hinaus; kommst du aber nicht als ein armer Sünder, so wirst du wahrlich nicht zu Ihm gelangen. Kommst du nicht als armer Sünder zur Beichte, so bleibst du dem Hciland fern; kommst du aber als armer Sünder zur Beichte, so wirst du von Ihm angenommen; denn Er hält Sein Wort und kann es nimmermehr brechen.

Dies Wort, meine Lieben, ist uns ein unbeschreiblich großer Trost in den Anfechtungen, die der Teufel gegen uns richtet. Das ist gewöhnlich ein Kunstgriff des Teufels, daß er die gnadenhungrigen Seelen von Christo abhalten will; er macht ihnen ihre Sünden zu groß und schwer. Dagegen macht er den Seelen, die er schon in seiner Gewalt hat, die Sünden so leicht, wie Kinderspiel. Den Seelen, die den HErrn Jesum gefunden haben, kommt er mit den schweren Anfechtungen und macht ihnen vor, sie hätten keine Vergebung der Sünden. Damit will er ihnen den

Frieden nehmen, und die armen schüchternen Seelen lassen sich so leicht bange machen und ängstigen. Da bilden sie sich ein: Nun habe ich keinen Hülfsland mehr. Ach, liebe angefochtene Seele, gehe nur getroßt zu deinem Hülfsland, der gesagt hat: „Wer zu Mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“ Dies Gnadenwort soll dich zu Ihm ziehen. In allen Anfechtungen und in aller Trübsal soll dir dies Wort ein Trost sein.

Ihr habt ja gehört, meine Lieben, daß uns Muth noth ist, und das ist gewiß wahr. Bei unsern heidnischen Vorfahren galt ja schon Feigheit als der größte Schimpf. Aber woher sollen wir den Muth nehmen? Es giebt Leute, die haben von Natur ein muthiges Herz. Zu denen gehörte auch mein seliger Bruder. Er kannte keine Furcht. Sobald er aber erst mürbe geworden war durch des HErrn Gnade, als ihm der heilige Geist seine Sünden zeigte, da hat er gezittert und gezagt. Da war all sein Muth dahin. — Als er aber zum Glauben kam, bekam er auch den rechten Glaubensmuth, der Tod und Teufel überwindet. —

Wir dürfen's uns nicht verhehlen: Mit den Landeskirchen hat es nun bald ein Ende. Freilich müssen wir warten, bis man uns hinausschmeißt; dazu wird es aber, fürchte ich, bald kommen. Wer soll da helfen und trösten? Nur der, welcher gesagt hat: „Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen.“ Wir müssen von Menschen ganz und gar absehen, auch dürfen wir uns um die Folgen nicht bekümmern. Die legen wir in Gottes Hand. Wenn wir nur thun, was der HErr Christus von uns verlangt, dann giebt Er uns Alles, was wir nöthig haben — Geduld, Glauben und Geld. Auch Geld wird Er geben? fragt wohl Mancher kleingläubig. Ja freilich, denn Sein ist alles Gold und Silber der Erde.

Wenn wir nur reine Sache haben, so geht es, anders aber nicht. Haben wir reine Sache, dann haben wir auch den HErrn Christus auf unsrer Seite, und haben wir den, dann haben wir Alles, was wir nöthig haben. So sind wir auf den HErrn Christus allein angewiesen, und Er wird unsern Glauben stärken, also daß wir unser Gewissen rein und unbefleckt erhalten können mit Seiner Hülfe bis zum jüngsten Tage. — Daß die Kirche keiner menschlichen Stützen bedarf, davon haben wir den Beweis in der Mission. Wer hilft uns denn dabei? Die Fürsten? Nein. Die Staaten?

Auch die nicht. In der Missionsſache haben wir mit den Königen und Fürſten Nichts zu thun. Da haben wir vielmehr mit Gott angefangen vor 25 Jahren. Damals hat man uns freilich den Untergang geweiffagt und gefagt, wir feien ſo dumm, wie die Haidschnucken. Wir haben aber auf den HErrn vertraut, und wie iſt's gekommen? Hat unſer Miſſionswerk ſtill geſtanden, oder hat es gar Rückſchritte gemacht? Nein, es iſt damit von Jahr zu Jahr immer weiter vorwärts gegangen. Auch im letzten Jahre iſt es gewachſen.

Ihr denkt aber vielleicht: Was werden für die Miſſion noch für ſchwere Zeiten kommen? Wenn die Noth der Kirche zunimmt, was ſoll dann aus der Miſſion werden? Der HErr hat ja gefagt: „Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausſtoßen.“ Er hat uns noch nie hinausgeſtoßen. So macht Er's auch, wenn wir zu Ihm kommen, Ihm Seine heilige Reichsſache, die Miſſion, an's Herz zu legen. Er ſtößt uns nicht hinaus. Mir würde freilich das Herz bluten, wenn die Landeskirchen zuſammenbrechen; — ſoll mir aber dabei bange ſein für unſre Miſſion? Durchaus nicht. — Wer ſind denn die Miſſionsfreunde? Die Proteſtantenvereinler? Die Socialdemokraten oder die Nationalliberalen? Oder die Leichenverbrenner? Nein, die Alle nicht. Ich glaube, unſre Miſſion hat unter allen dieſen Leuten keinen einzigen Freund. Wir wollen ihnen gern ihre Ehre laſſen, Miſſionsfreunde ſind ſie aber nicht. — Sind denn alle die Leute in der Landeskirche unſre Miſſionsfreunde? Nein, zu unſern Freunden zählen wir nur das kleine Häuflein gläubiger Chriſten in der lutheriſchen Kirche, die unſre Miſſion lieb haben. Wenn die nun ſeither mit Gottes Hülfe die Miſſion hoch gehalten haben, werden ſie's auch ferner thun in der Zeit der Noth. Wo nicht, ſo würde der HErr aus Steinen Miſſionsfreunde machen. — Wo die Erdbeben jezt ſo häufig ſind, wo ſo viele Kriege geführt werden und Geſchrei von Kriegen vernommen wird, wo die Ungerechtigkeithen ſo ſehr überhand nimmt, alſo daß die Liebe in Vielen erkaltet, — da mehren ſich nach der Weiſſagung des HErrn die Zeichen von dem jüngſten Tag. Da ſoll aber auch nach dem Worte des HErrn das Evangelium gepredigt werden aller Creatur. Wenn alſo irgend Etwas auf eine Blüthezeit zu hoffen hat, ſo iſt es gerade die Miſſion. Gerathen wir nun in Noth und Anfechtung, dann wollen wir uns halten an des HErrn Wort: „Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht

hinausstößen.“ Brauchen wir dies Wort treulich, dann thut es Wunder an uns.

Dies theuer werthe Wort, das der HErr auch zu uns gesagt hat, soll aber auch unser Trost sein in unsrer Todesstunde. Ja, meine Lieben, Viele unter uns, die wir hier versammelt sind, werden ohne Zweifel in diesem Jahre sterben und eingehen in die himmlische Herrlichkeit. Wenn es nun zum Sterben kommt, dann wollen wir uns an dies Wort halten. Laßt es uns in der Todesstunde im festen Glauben aussprechen. Wenn wir aber dann nicht mehr sprechen können, dann sollen's uns unsre Angehörigen vorsprechen. So halten wir den HErrn beim Wort; Er hat gesagt: „Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen,“ — und so wird Er uns gewißlich aus Gnaden aufnehmen in Sein Himmelreich.

Nun wollen wir den lieben Bavenern noch herzlich danken für die freundliche, liebevolle Aufnahme, besonders den beiden lieben Hauswirthen Riggers und Alm, auf deren schönen Höfen unser Festplatz ist. Der HErr segne sie Alle dafür nach Seiner Gnade an geistlichen und leiblichen Gütern.

Wir sind so zahlreich versammelt; es sind auch einige Pastoren da, sonderlich Viele sind es aber nicht; wie wäre es wohl, wenn wir jedem Pastor einen Gruß mitgäben an seine Gemeinde und jedem Gemeindeglied einen Gruß an seinen Pastor mit der Bitte an die Pastoren, sie möchten doch nächstes Jahr zu unserm Feste kommen. Vielleicht wirkt das. Wollt ihr nun den Gruß ausdrücken, so sagt: „Ja“. (Es erscholl ein lautes Ja.)

Und nun wollen wir vor Allem noch dem HErrn Jesu danken. O, wie hat Er Alles so wohl gemacht — der liebe HGiland. Heute Morgen hat Er uns den schönen Regen geschenkt, — ja, es hat Gold geregnet, reines Gold; und heute Nachmittag läßt Er Seine liebe Sonne scheinen, was Pastor H. freilich gar nicht glauben wollte. — Ja, wir haben einen gar freundlichen, lieben HErrn, und wer diesen unsern lieben HGiland verläßt, der ist ein Erzscurke. Amen. —

Laßt uns nun noch unsre Kniee beugen und beten: Lieber HErr Jesu Christe, wir danken Dir für Deine große Barmherzigkeit, die Du uns erwiesen hast an den wunderschönen beiden Festtagen, die wir mit einander haben feiern dürfen. Ja, lieber HErr, Deine Gnade ist groß, unsre

Sündhaftigkeit ist aber auch groß. Vergieb es denen, die das Fest gestört haben durch Unfug, durch Sprechen und Umhergehen. Vergieb aber auch uns Allen, was wir gesündigt haben. Wir kommen zu Dir auf Dein Wort, das Du gesagt hast: „Wer zu Mir kommt, den will Ich nicht hinausstoßen.“ — Was wir gehöret haben gestern und heute, das laß uns bewahren in unserm Herzen, laß uns aber auch leben nach Deinem Wort. — Wir danken Dir nun noch einmal für den reichen Segen, den Du unsrer lieben Mission gegeben hast; gieb, daß wir uns nun in herzinniger Dankbarkeit Dir ganz und gar hingeben im Leben und im Sterben. Laß uns aber auch das Werk Deiner heiligen Reichs Sache — das Missionswerk — immer treuer und eifriger treiben. Wir bitten Dich von ganzem Herzen: Segne die lutherische Mission, besonders unsre theure Hermannsbürger Mission. Segne die Missionshäuser, die Druckerei, das Waisenhaus und den Missionshof; segne die Vorsteher und Lehrer; segne die Schüler. Segne unsre lieben Brüder im Heidenland und in Amerika. Segne ihre Gemeinden, laß sie wachsen und zunehmen. Gieb, daß recht viele Heiden herzulaufen mit dem rechten Hunger und Durst; belehre sie zu Dir, damit Dein lieber letzter Tag bald kommen kann. Segne die ganze Missionsgemeinde; segne mein liebes, theures Hermannsburg. Segne auch die, so uns gastlich aufgenommen haben. — Dir, lieber Herr Jesu Christe, wollen wir Alles befehlen. Das ist unser Trost, daß Du uns bleibst; so werden wir auch bleiben. — Nun, lieber Herr Jesu, in Deinem Namen wollen wir auch wieder heimkehren. Du hast Alles wohl gemacht; dafür sei Dir Lob und Dank. Und wie Du uns nun noch Deine liebe Sonne scheinen lässest, so wollest Du uns gnädig und barmherzig sein unser Leben lang. Segne uns mit selgem Sterben und mach uns zu Himmels Erben. Amen.

Vaterunser. — Segen. — Nun danket Alle Gott (B. 4).

A n z e i g e.

So Gott will, werden wir am 28. October das fünfund-
zwanzigjährige Jubiläum unsrer Mission feiern.

Verantwortlicher Herausgeber: Pastor Th. Harms in Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshausdruckerei in Hermannsburg.

Hermannsburger Missionsblatt.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

1874.

September.

N^o. 9.

Lieber Herr Jesu Christ, stärke uns den Glauben in diesen letzten betrübten Zeiten, da Satan Sturm läuft wider Dein Reich und Dein Wort. Dich kann er nicht fassen, denn Du bist im Himmel, dahin er nicht kommen darf, Dein Reich kann er nicht fassen, denn die Pforten der Hölle sollen es nicht überwältigen, Dein Wort kann er nicht fassen, er würde sich die Sehnen seiner Fäuste an dessen Schärfe zerschneiden, denn den Griff hast Du in Deinen Händen, aber uns kann er fassen, uns arme elende Sünder mit einem Herzen trotzig und verzagt, mit Augen, die so blöde sind, daß auch die beste Brille nicht passen will, mit Ohren so taub, daß sie oft auf die Donnerstimme Deines Gesetzes, wie auf die Orgeltöne Deines Evangeliums nicht hören, und mit Händen und Füßen, die so geschwind sind zu sündigen, daß wir uns ihrer schämen müssen. Nun, lieber Herr, Du kennst uns arme elende Sünder besser, als wir uns kennen, darum bitten wir Dich, Du wollest unser Herz fest und stark machen, daß es nicht mehr trotzig sei in guten Tagen und nicht mehr verzagt in bösen Tagen, Du wollest unsre Augen klar und helle machen, daß wir richtig sehen und keiner Brille bedürfen, Du wollest unsre Ohren öffnen, daß wir erbeben beim Donner Deiner heiligen Gebote und entzückt werden beim Jubel Deines Evangeliums, und wollest unsre Hände und Füße kräftigen, daß wir kein Glied regen ohne in Deinem Dienst und kein Tropfen Bluts in unsern Adern rolle ohne zu Deines Namens Ehre. Gieb uns einen festen Glauben, innige Liebe, und fröhliche Hoffnung des ewigen Lebens, gieb uns durch Deinen heiligen Geist den Sinn, daß wir

zum Leiden willig bereit sein, aber auch zum tapfern Kampf um das Kleinod, das Du uns vertraut hast. Die Heuchler verjage, die Blößen stärke, und sei Du selbst unser einiger Trost und Hort, Du unser Ein und Alles.

So segne unsre theure lutherische Kirche und Mission und segne uns arme Sünder, daß wir treu bleiben bis in den Tod. Unsre Brüder in den Heidenlanden und in Amerika befehlen wir Dir wie die Christen aus den Heiden, die Missionshäuser und die ganze Missionsgemeinde. Laß sehn, daß Du seist unser Gott, der unsre Feinde setzt zum Spott, wirft ihre Hoffnung in den Roth und hilft den Seinen aus der Noth. Amen.

Missionsleben, Leiden und Hoffen.

Bericht der Station Empangweni über die letzten fünf Monate.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.
Gal. 6, V. 7.

(Schluß.)

Von dieser Thatsache machte ich gleich eine Anwendung und habe selbige immer wiederholt, so oft sich wieder die Gelegenheit dazu bot. Ich sagte: Heute seid ihr eben so klug als ich und stimmt mit mir darin überein, daß ich euch die Wahrheit gesagt und guten Rath gegeben habe, weil ihr aber der Wahrheit nicht Gehör gebt und meinen Rath verworfen habt, so sitzt ihr nun im Glende. Aus Aller Munde schallte es einstimmig wieder: Ja, ja, ja, du hast recht, ach daß wir deinem Rath gefolgt wären, und des Klagens und Heulens war kein Ende. Sie sind Heiden und sind an ihrem Unglücke selbst schuld, denn sie liebten, so lange ich sie kannte, nur die Lügen und die Finsterniß. Jedoch der Schmerz solcher Unglücklichen nöthigt einem doch unwillkürlich ein Mitleiden ab, denn sie haben, wenn es so kommt, gar keinen Trost und keine Hoffnung. Gerne hätte ich sie getröstet, aber womit? Sie schmachteten nach Trost. Ihr Gott war fort, ihr Vieh, ihre Weiber und Kinder, kurz, ihr Alles war fort sammt ihrer Freiheit. Nach dem rechten Troste, der von oben herkommt, schmachteten sie

nicht und hätten denselben schon Jahre lang verachtet, jedoch ich bot ihnen denselben wieder an und sagte: Seht, Leute, weil ihr meinem Rath nicht folgtet, sitzt ihr im Elende; nun wißt ihr aber, daß ich euch zehn Jahre lang die Wahrheit gesagt habe, sowohl in der Kirche als auf euren Kraalen und wo wir uns sonst trafen. Ich habe euch gerathen, euch zum Herrn zu belehren, aber nicht Einer aus dem großen Stamme der Amahlubi hat die Wahrheit und meinen Rath angenommen. Dazu wißt ihr es recht gut, daß ich ein Gesandter des Königs aller Könige bin. Wie ihr es nun heute zu beklagen habt, daß ihr meinen Rath nicht angenommen habt, so werdet ihr es nach dem Tode noch viel mehr zu beklagen haben, daß ihr den Rath und die Gnade Gottes verachtet habt. Euer jetziges Unglück ist nur zeitlich und hat ein Ende, aber nach dem Tode stürzt ihr in ein ewiges Unglück. Noch nie sah ich Kaffern so sehr von der Wahrheit betroffen, wie diese. Ich zeigte ihnen die große Liebe ihres Heilandes und daß es für sie noch Zeit sei, sich diese Liebe zuzueignen. Schließlich setzte ich ihnen noch auseinander, daß ihre Noth eine Strafe Gottes, eine Folge ihrer Gottesverachtung wäre. Oft ging es den ganzen Tag so, denn wenn ein Trupp fort war, so kam wieder ein anderer und Alle brachten uns ein Thema zur Verhandlung. Ich glaube sagen zu dürfen, daß ich in den Kriegsmonaten mehr offene Ohren und Herzen gehabt habe, als überhaupt in den zehn Jahren, die ich hier gewesen bin. Gott segne den ausgestreuten Samen, daß er zu seiner Zeit seine Frucht bringe. Ich freute mich schon recht in der Hoffnung, nun mehr unter einem mürbe gemachten und zerschlagenen Volke missioniren zu können, aber auch diese Hoffnung wurde bald zu nichts gemacht.

Bald kam auch hier auf Empfangweni eine Besatzung, mit einem weißen Oberhaupte (Mr. Ensor). Diese Besatzung ließ sich auf dem Königstraal Empfangweni, etwa 20 Minuten von der Station, nieder. Ihre Aufgabe war zunächst, sowohl die weißen als auch die schwarzen Diebe von dem Getreide der Amahlubi abzuhalten, das allerdings auch sehr wünschenswerth war, dann auch, die hier vorhandenen Kaffern gefangen fort zu führen und Alles, was hier durchflüchten wollte, aufzufangen. Auf diese Weise sind hier wohl an Tausend gefangen und fort geführt.

Nun kam auch wieder für uns eine Verlegenheit. Ich

hatte zwei Männer, drei Jungen und zwei Mädchen als Dienstkaffern gemiethet und hätte zu der Zeit jeden Kaffer bekommen können. Diese waren nun aber Gefangene und ich hatte daher kein Recht, sie zu behalten. Ich sagte solches dem Mr. Ensor und frug ihn, was er von dieser Sache dächte. Er rieth, die Leute einstweilen zu behalten und dann die Sache an Cp. Lucas, der hier den Oberbefehl hatte, zu bringen. Sein Lager stand zwei Stunden von hier an der kleinen Tugela. Dasselbst brachte ich denn meine Angelegenheit vor und zeigte, in welcher Verlegenheit ich schon gewesen, als ich ohne Leute war, und daß ich, wenn diese Leute mir genommen würden, wieder in dieselbe üble Lage gerathen würde. Mein Wunsch wurde mir erfüllt und die Leute blieben. Zu verschiedenen Zeiten wurden die Gefangenen hier fort geführt, denn es kamen immer wieder andere hinzu, so daß es hier nie ganz rein wurde; ein Jeder versteckte sich so gut er konnte. Solche Flüchtlinge machten mir oft viel Mühe, denn sie konnten es nicht begreifen, da ich ihnen doch in so vielen Stücken geholfen hatte, daß ich ihnen jetzt nicht half und sie in meinen Gebäuden versteckte. Am ersten Tage dieses Jahres sollten wieder Leute gefangen und fortgeführt werden. Mit allem Ernste hatte ich den Kaffern gesagt, daß ich es nicht erlauben könnte und wollte, sich auf der Station zu verstecken. Als ich am Morgen auf meinen Hof kam, saßen schon zwanzig schwarze Soldaten da. Obgleich ich wohl wußte, was sie sollten, frug ich sie doch, was sie hier suchten, denn so ist es kafferisch. Die Antwort war: Wir sind von Cp. Lucas geschickt, um die Amahlubi zu fangen. Als ich auf meinem Hofe die Kunde machte, sah ich gleich, daß alle Verstecke wieder voll waren, und das waren alle alte Leute, denen ich es schon mehr als zehnmal gesagt, daß sie doch in ihren Hütten stille sitzen sollten, denn sie würden nicht fortgeführt. Mr. Ensor hatte diesen Alten einige Kraale dicht an der Station angewiesen, woselbst sie wohnen sollten, und ich hatte mir viel Mühe gegeben, ihnen zu bedeuten, daß sie, wenn sie da blieben, von Niemand beunruhigt würden, aber das glaubten sie nicht. Noch an diesem Morgen sagte ich ihnen, daß sie auf diese Kraale gehen sollten, wenn sie keine Ungelegenheit haben wollten, aber Keiner gehorchte. Als nun die Sache angehen sollte, ließ ich meine Frau und Kinder ins Haus gehen, damit sie da

blieben, denn ich wußte vorher, daß es ein rechtes Elend wieder geben würde. Die alten Kaffern und nicht weniger die alten Weiber waren sehr erbittert, zum Theil auch gegen mich, weil ich sie nicht schützen wollte. Daß ich es nicht konnte, begriffen sie nicht. Sie erklärten nicht gehen zu wollen. So wurde denn Gewalt gebraucht. Die Soldaten baten mich, daß ich meine Leute absondern möchte. Ich schickte sie in den Garten, daß sie Melis rein machten und gebot ihnen, daselbst nicht fort zu gehen; so hatte ich sie doch nicht mehr zu hüten. Ich mag das Ganze nicht beschreiben, denn es war jämmerlich anzusehen und anzuhören. Am liebsten wäre ich auch ins Haus gegangen und hätte die Thüren hinter mir zugeschlossen; allein das konnte ich nicht, denn ich hatte es schon oft erfahren, daß durch meine Gegenwart ein gut Theil Jammer und Elend abgewehrt wurde. Noch einmal forderte ich die Alten auf, gutwillig zu gehen und erklärte ihnen, daß jeder Widerstand, den sie leisteten, nur zu ihrem eigenen Schaden sein würde. Dasselbe wiederholten die Soldaten, denen ich es ansah, daß sie mit den Alten, die keine Miene zum Gehen machten, Mitleid hatten. Endlich riß ihnen die Geduld und sie brauchten Gewalt; es dauerte nicht lange, so war Alles zum Thore hinaus. Da gab es wieder einen Strauß, denn der Weg ging rechts und Alles steuerte links. Froh darüber, daß Alles zum Thore hinaus war, zog ich mich zurück. Bald jedoch wurde es draußen recht laut. Als ich hin ging, zu sehen was es gäbe, fand ich, daß sich zwei Männer etwa 200 Schritt auf dem Wege links fortgearbeitet hatten. Der Soldat, der es mit den beiden zu thun hatte, war der Sache überdrüssig geworden und brauchte Gewalt. Die beiden Alten nahmen dasselbe Recht in Anspruch und es kam zum Kampfe. Eine Weile schaute ich dem Dinge aus der Ferne zu. Als ich aber sah, daß der Soldat seinen Spieß gebrauchte, da sprang ich schnell ins Mittel. Die beiden Alten schäumten vor Wuth und bluteten schon aus einigen Wunden, die jedoch nicht gefährlich waren. Ich bedeutete dem Soldaten, den ich für den Klügsten hielt, einen Augenblick zurückzutreten, welches er auch gleich that, so daß ich Raum gewann, mich den beiden Alten entgegenzustellen. Sie jedoch bekümmerten sich darum nichts und verfolgten ihren Gegner. Dem gebot ich, weiter aus dem Wege zu gehen, was er auch that. Nun riß auch mir die Geduld,

denn die Alten drohten mich zu schlagen, wenn ich ihnen länger den Weg versperren wollte. Sie waren nur mit Stöcken bewaffnet und das war ich auch, und übrigens hatte es lange Zeit, ehe sie mich schlugen, das wußte ich auch. Ich erklärte ihnen, daß ich, sobald sie noch einen Schritt vorwärts gingen und den Soldaten verfolgten, sie dann mit meinem Stöcke dermaßen zurücktreiben wollte, daß ihnen dazu ferner die Lust vergehen sollte. Das verstanden sie und ich gewann Zeit und Raum, ihnen ihr thörichtes Verfahren klar zu machen. Sie begriffen es, daß ich ihnen einstweilen ihr Leben gerettet hatte. Ihre Wunden beschauend und über dieselben klagend, fügten sie sich ins Unvermeidliche. Fast Keiner von denen, die sich hier verstreut hatten, wurde weggeführt, denn sie waren Alle alt. Am Nachmittage waren sie Alle wieder frei. Sie hatten es aber gelernt, von jetzt an da zu bleiben, wo ihnen ihre Wohnstätte angewiesen wurde; auch suchte Keiner mehr Schutz in meinen Gebäuden. Einer meiner Arbeitskaffern war ein Sohn des einen alten Mannes. Dieser Sohn, ein junger, starker Kaffer, mußte Alles mit ansehen, ohne daß er ein Wort sagen durfte. Ich sah es, wie der Sohn vor Wuth bebte, als sein Vater und auch seine Mutter zum Thore hinaus getrieben wurde; aber er mußte alles trocken niederschlucken. Ein hartes Stück für den Kaffer, der es gewohnt ist, bei jeder Gelegenheit das Faustrecht zu gebrauchen. Alle diese Sachen haben mir viel Mühe und Noth bereitet und es möchte vielleicht Mancher denken: Warum giebt er sich überhaupt mit solchen Sachen ab? Ich hätte auch am allerliebsten gar nichts damit zu thun gehabt, aber es war nicht möglich, mir alle diese Sachen und Placereien vom Leibe zu halten. Es fanden sich auch noch andere Uebelstände. Z. B.: Als die Amahlubi fortzogen, hatten sie Hunderte von Hunden zurückgelassen, die nun alle herrenlos herumstreiften, um ihren Unterhalt zu suchen. Diese Hunde machten oft in der Nacht ein schreckliches Geheul, so daß man kaum schlafen konnte. Schon fingen sie an auf meine Schafe Jagd zu machen. Als ich es der Obrigkeit anzeigte, erhielt Mr. Ensor den Auftrag, alle diese Bestien aus dem Wege zu räumen. Nun er hat sein Möglichstes gethan, und es sind jetzt nur noch etwa 20 am Leben, die sich aber am Tage nicht sehen lassen. Diese Bestien plagten uns sehr und es muß Rath geschafft werden, denn sie

sind jetzt schon so wild, daß sie auch Menschen anfallen. Am Ende des alten und Anfang des neuen Jahrs, etwa 5—6 Wochen lang, war hier auf Empangweni eine große Heerde Vieh, 6—7000 Kopf. Die ganze große Fläche war von dem Vieh wie überfät. Das Vieh brüllte beständig vom Morgen bis zum Abend und wiederum vom Abend bis zum Morgen. Das beständige Brüllen kam wohl viel auch davon, daß gerade viele Kühe junge Kälber hatten und täglich mehr geboren wurden. Die Kühe konnten nie ihre Kälber finden, deßhalb brüllten sie. Von den Kälbern sind eine ganze Menge elendiglich umgekommen, sie verhungerten zum Theil und ein gut Theil wurde auch im Gedränge zertrreten. Auch stürzte täglich großes Vieh, jedoch nicht so sehr viel, denn besondere Seuchen waren unter dem Vieh noch nicht ausgebrochen. In der Zeit habe ich dem lieben Gott zum ersten Male gedankt, daß er auch Nasgeier geschaffen hat, denn diese Thiere sind in einer solchen Zeit wirklich eine Wohlthat. Die ganze große Fläche war von Nas überfät und ich habe meine Verwunderung darüber gehabt, daß die Nasgeier so schnell aufräumten, aber ihrer waren auch viele. Schon seit längerer Zeit ist auch etwa eine Stunde von hier eine große Heerde Vieh, ich höre 6000, welches den Kaffern im Kriege abgenommen ist. Unter diesem Vieh ist aber die Lungenseuche ausgebrochen. In der letzten Zeit starben durchschnittlich täglich 30 Kopf. Obgleich auch daselbst die Nasgeier nach Kräften thätig sind, so vermögen sie doch nicht reine Bahn zu halten. Wir sind, Gott sei Dank, weit genug entfernt, und wir spüren nichts davon, es soll aber ein schrecklicher Gestank und Modergeruch an dem Orte sein.

Es war Mitte Januar, als zum letzten Male unter den Leuten hier aufgeräumt wurde. Cp. Lucas und noch ein weißer Mann kamen selbst, um zu sehen, wie viele noch fort müßten. Es war um 9 Uhr morgens an einem Sonntage, als die beiden Herren hier ankamen. Sie kamen zuerst zu mir, das mich eigentlich wunderte, denn ich hatte gehört, daß Cp. Lucas nicht, oder doch nicht gerne in das Haus eines Missionars ginge. Nun ich empfing die beiden Herren als solche und eine Tasse Thee nahmen sie mit Dank an. Bald kam auch Mr. Ensor und meldete, daß alle Kaffern beisammen wären. Nun bat mich Cp. Lucas mit ihnen zu gehen. Am liebsten wäre ich nicht gegangen, was er wohl

merkte. Darauf sagte er: Ich sehe es gerne, wenn Sie mitgehen, denn sie kennen die Leute und so wird die Sache bald abgemacht sein. Nun ich ging, denn ich dachte, ich könnte doch vielleicht etwas von Nutzen sein. Als wir auf dem Kraal ankamen, der keine 5 Minuten von der Station liegt, fanden wir die ganze Gesellschaft versammelt. In der That eine jämmerliche Gesellschaft, alle sahen aus, als warteten sie auf den Schwertstreich des Henkers. Weil ich nun wußte, daß die Alten bleiben sollten, so frug ich gleich, wie lange sie hier bleiben sollten. Die Antwort war: Bis sie sterben. Darauf sagte ich: Dagegen habe ich nichts, ich muß dann aber sehr bitten, auch solche Frauen bleiben zu lassen, die stark genug sind die Hülflosen zu unterstützen und wenn solches nicht geschehen könnte, so müßte ich sehr darum bitten, die ganze Gesellschaft fortzunehmen. Darauf sprachen die beiden Herren mit einander und Ep. Lucas sagte: Wir nehmen bloß die ganz jungen Frauen, die erwachsenen Mädchen und die Kinder, die nicht zu klein sind, die andern können alle bleiben. Nun wurden etwa gegen 20 ausgesondert. Unter diesen 20 waren auch 2 Frauen, die jede 3 Kinder hatten. Diese Frauen mit ihren Kindern wollte ich gerne frei machen. Der Grund, warum alle Frauen gefangen fortgeführt wurden, fiel bei diesen beiden fort. Man führte die Frauen fort, damit nicht ihre Männer, von denen man nicht wußte, wo sie waren, kämen und sie fortführten. Die Männer der beiden erwähnten Frauen waren aber beide hier. Der eine, Amathobane, war mein Dienstkaffee, derselbe der am Neujahrmorgen, als sein Vater sich so sträubte, alles trocken niederschlucken mußte. Der andere, Umbanyane, ist lahm an der einen Hüfte, so daß er gar nicht gehen kann. Erst trug ich darum an, Umbanyane, seine Frau und Kinder frei zu machen. Nach einigem Hin- und Herreden wurde solches gestattet und ich ließ die Frau mit ihren Kindern aus der Zahl der Gefangenen zurücktreten. Die Frau freute sich sehr mit ihren Kindern bei ihrem kranken Manne bleiben zu können. Nun mußte ich noch einmal daran und bemerkte noch, daß ich, wenn Amathobane, seine Frau und seine Kinder blieben, an ihm dann einen bessern Dienstkaffee haben würde. Solches gaben auch die beiden Herren zu und auch diese Frau mit ihren Kindern ward frei gegeben. Ich freute mich sehr, daß ich auch diese Frau mit ihren Kindern los hatte, denn

ihr Mann Umathobane war schon längere Zeit kränklich und die Ursache seiner Krankheit war nichts anders als unterdrückter Gram und Schmerz. Nun dachte ich, hast du nur seine Frau und seine Kinder los, so wird seine Krankheit sich bald wieder geben. Am Freitage und auch am Sonnabend hatte er viel Kopfweh, aber er saß doch und zog Taback auf und am Sonnabendabend sagte er, daß sein Kopfweh sich etwas gelegt hätte. Der Mann kummerte sich schrecklich, er sah keinen Ausweg seine Frau und seine Kinder länger zu verbergen; und wenn sie fort kamen, so war es fraglich, ob er sie je wieder sähe. Noch am Sonnabendabend bot er mir all sein Geld an, wenn ich, wenn Ep. Lucas käme, seine Frau und Kinder frei machen könnte. Ich sagte ihm: Dein Geld will ich gar nicht, will aber thun was ich kann, deine Frau und Kinder frei zu machen. Indessen Umathobane war in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag recht krank geworden. Als ich seine Frau und Kinder frei hatte, waren auch alle Sachen so weit beendet, daß ich gehen konnte. Ich lud die beiden Herren zum Mittagessen ein und ging fort. Mein erster Gang war zu Umathobane, um zu sehen wie es ihm ging. Als ich ihn nicht im Kafferhause fand, frug ich die Andern, wo er wäre? Sie sagten: Er ist draußen. Wie erschrak ich aber, als ich ihn hinter dem Schweinestall mit dem Tode ringend fand. Im ersten Schrecken staunte ich ihn stillschweigend an, überzeugte mich aber immer mehr, daß ihm der Tod auf der Zunge saß. Ich frug nach seinem Befinden und mit stammelnder Zunge klagte er über sein Herz, wo er auch mit der Hand hin zeigte. Kaum wagte ich es ihm mitzutheilen, daß seine Frau und seine Kinder frei wären, jedoch ich that es, denn ich sah sie schon kommen. Er antwortete darauf mit einer Kopfbewegung und das war Alles. Ich ließ ihn ins Haus bringen und brachte ihm Medicin. So gerne ich nun auch bei ihm geblieben wäre, so konnte ich es doch nicht. Es waren auch genug da, die ihm aufwarten konnten: Sein Vater, seine Frau und auch seine Mutter waren da. Ich befahl ihn Gott und ging. Schon wieder gab es neue Plackereien: Die Gefangenen wurden an unserm Hause vorbeigeführt, wo sie eben stille hielten. Zwei meiner Dienstkaffern hatten schon ihre Sachen beisammen und wollten mit den Gefangenen fort. Der eine hatte seine Mutter unter den Gefangenen, die

andere ihre Verwandte. Die betreffenden Gefangenen heul-
ten und tobten und wollten die Kinder mit haben. Als es
kein Ende nehmen wollte, gab ich den Soldaten einen Wink
zum Weitergehen und die Sache hatte ein Ende. Nun
konnte ich mich wieder nach dem Kranken umsehen. Als
ich zu ihm kam, hatten sie ihn wieder draußen und zu
meinem Erstaunen und Schrecken waren sie eben beschäftigt,
ihn mit einem Eimer kalten Wassers zu übergießen. Ich
schalt natürlich über den Unsinn und ließ ihn sofort wieder
ins Haus bringen und ihn mit warmen Decken belegen.
Er kannte mich noch, aber sprechen konnte er nicht mehr.
Ich seufzte für ihn zum Herrn und ging dann ins Haus
und sagte meiner Frau, wie die Sache stünde. Nach inner-
halb 3 Minuten kehrte ich wieder zurück, aber er war schon
aus dieser Welt gegangen und zwar als Heide, dem ich seit
10 Jahren das Heil in Christo angeboten habe. Er hatte
sich jetzt zum Taufunterricht gemeldet, aber wie es in seinem
Herzen ausgesehen, weiß ich nicht, das weiß Gott allein.
So viel ich glaube und in Erfahrung bringen konnte, starb
Amatjokane vor lauter Kummer und Gram an einem
Herzkrampf. An solchen Tagen wie dieser Sonntag war,
lebte ich ganz von solchen Geschichten, d. h. ich aß und trank
fast nichts. Es war wohl 3 Uhr Nachmittags, als er starb
und sie wollten die Leiche schon am selben Abend begraben.
Solches ließ ich aber nicht zu, denn er war plötzlich gestor-
ben und ich wollte mich erst überzeugen, ob er auch wirklich
todi war. Sie machten das Grab und am andern Morgen,
nachdem ich die Leiche gesehen, wurde sie begraben. Die
Leiche war in eine fast unglaubliche Verwesung übergegangen.
Dies war ein trauriger Sonntag. Gottesdienst konnte ich
nicht halten und hatte vom Morgen bis zum Abend so viel
zu thun, daß ich mich Abends um 10 Uhr todtmüde auf
mein Bett legte, aber das ganze Tageselend stand mir noch
so lebendig vor Augen, daß ich erst nach Mitternacht einschlief.

Nach diesen Geschichten wurde die Besatzung hier auf-
gehoben, denn sie hatte nichts mehr zu thun. Aller Melis
und der Amabele war verkauft, das Volk war gefangen
fort geführt und alle Hütten der Amahlubi niedergebrannt.
Die noch Zurückgebliebenen, die eigentlich auch Gefangene
sind, sind zunächst unter meiner Aufsicht. Keiner von ihnen
hat das Recht, hier fort zu gehen und geht einer von ihnen
fort, so habe ich Anzeige davon zu machen. Auch darf ich

hier keinen der Amahlubi aufnehmen, es sei denn, daß er sich die Erlaubniß von der Obrigkeit erst geholt hat. Es sind mit Alt und Jung wohl gegen 100 Amahlubi hier und wohnen auf 4 Kraalen ganz nahe, 3 Kraale links und ein Kraal rechts von der Station. Dazu wohnt auf der Station eine Familie der Amahlubi, die aber frei ist. Vor dem Kriege wohnten noch 4 getaufte Familien auf der Station, zusammen 22 Seelen. Als der Krieg anfing, ist die eine Familie fortgezogen und sind also nur 14 Getaufte geblieben. Zu all dem Glende, das ich hier durchzumachen hatte, kam auch noch das, daß diese Familie die Station verließ. Diese Familie ist 6 Jahre hier unter meiner Pflege gewesen, und hat mir sehr, sehr wenig Freude bereitet, dagegen viel Sorgen, Mühe und Kummer. Solches habe ich zu seiner Zeit sehr genau und ausführlich berichtet. Es wird also nicht nöthig sein, dasselbe nochmals zu schreiben. Das Haupt dieser Familie heißt Andres. Vor jetzt 2 Jahren verließ er mit seiner ganzen Familie die Station. Nach 6 Monaten kam er wieder und bat sammt seiner Frau flehentlich um Wiederaufnahme. Ich nahm ihn wieder auf, aber er ließ sich äußerst selten auf der Station sehen, sondern durchzog als Wagentreiber die ganze Welt und was er verdiente, das ging alles in Branntwein durch den Hals, so daß seine Frau niemals einen Schilling von ihm bekam. Seine Familie hatte kein Haus. Da sagte ich ihm, daß er ein Haus bauen müßte und wenn er das nicht thäte, jagte ich ihn fort. Er baute denn auch ein Ding, das ungefähr so ausah wie ein Haus, daran er 3 Monate arbeitete, in den 3 Monaten aber keine 10 Tage an der Arbeit war. Nun sein Haus war fertig; weil er aber noch 8 Tage verzog, ehe er wieder fort ging, so konnte er wieder mit dem Bewußtsein fortgehen, daß seine Familie kein Haus hatte, denn es war schon eingestürzt und der Regen ging durch, wo er vorkam. Fort war er und kehrte nach einigen Monaten erst wieder zurück. Fast war ich verlegen, was ich mit dem Unglücklichen anfangen sollte. Er kam auch nicht zu mir, ehe ich ihn rufen ließ. Er war schrecklich verkommen und sein ganzes Aussehen verrieth, daß er sich in dem tiefsten Schmutz der ekelhaftesten Sünden wälzte. Ich sagte ihm die Wahrheit. Bald nach einigen Tagen ist er, wie ich von den andern Getauften hörte, wüthend und fluchend wieder fortgegangen mit dem Versprechen, seinen Fuß

nie wieder auf den Schulplatz zu setzen. Sein Versprechen hat er bis jetzt gehalten. Seine Frau, die er mit haben wollte, wollte nicht und blieb also mit ihren Kindern. Sie blieb nicht, wie sie bei mir vorgab, um die Kinder in der Schule zu halten, nein weil sie fürchtete, wenn sie mit ihm ging, ganz ohne Obdach zu bleiben, das sie schon oft erfahren hatte. Sie ist sonst kein Haar besser als er. Was sollte es nun werden? Sie wollte nicht fort, so konnte ich sie mit den armen Kindern doch auch nicht fortjagen. Das weiß ich noch: Ich versprach mir wenig von ihrem Bleiben, denn ich kannte sie schon lange als eine durchtriebene Lügnerin. Sie mußte aber, wenn sie blieb, ein Haus haben. Nun ich wollte auch das Letzte an der Familie nicht unversucht lassen, denn es jammerte mich der armen Kinder. Im Jahre 1873 im October bauete ich der Familie mit meinen eigenen Händen ein Haus, während Andres saufend in der Welt, ich weiß nicht wo, herumstreifte. Die beiden großen Knaben, der eine 14 der andere 12 Jahre alt, nahm ich in Arbeit. Im Ganzen gingen 4 von den Kindern in die Schule, alle sehr gut begabt, so daß ich an den Kindern in der Weise oft Freude hatte. Die 3 Großen konnten doch schon so viel lesen, daß sie selbst etwas auswendig lernen konnten. Im letzten Winter habe ich auch Abends alles aufgeboten, ihnen das Lesen beizubringen. Der Größte hätte im nächsten Winter confirmirt werden können. Die beiden die hier arbeiteten, waren ganz anständig in Zeug und konnten der Mutter dennoch manches zukommen lassen. Als nun der Krieg anging, ging sie fort nach Estcourt. Die beiden Knaben blieben noch hier, die sie aber recht bald forderte, ohne daß sie sie nöthig hatte, und wußte wohl, daß sie mich dadurch in große Verlegenheit brachte, denn ich hatte sonst keinen Dienstkaffee. Kurz Andres und seine Frau nehme ich nicht wieder auf die Station, dagegen wenn eins der Kinder zurückkehren wollte, steht ihm der Weg offen, aber daran ist gar nicht zu denken.

Meine Schule besteht jetzt nur aus 3 Kindern, die getauft sind, dann kommen auch einige nicht getaufte Kinder, um an dem Unterricht Theil zu nehmen. 5 Erwachsene haben sich zum Taufunterricht gemeldet; 2 von ihnen gehören den freien, die andern den nicht freien Kaffern an. Ob sie Ausdauer haben werden, wird sich zeigen. Gott gebe es. Ein ziemlich ausgewachsenes Mädchen, das bei

mir im Dienst ist, gehört auch zu ihnen. Als ihre Mutter, die auch hier wohnt, solches erfuhr, hatte sie nichts Eiligeres zu thun, als mit Hilfe der Amahlofi (Vorfahren) das Mädchen gegen das Gläubigwerden in Schutz zu nehmen. An den Ohren umher wurde das Mädchen geschnitten und um den Hals wurde ihr ein ganzer Haufen Zaubermittel gehängt. Letzteres riß ich ihr vom Halse sobald ich es sah, mit der Bemerkung, daß ich in meinem Hause keine Zaubermittel leiden würde, denn die kämen vom Teufel, mit dem ich nichts zu thun haben wollte.

Der Gottesdienst wird jetzt nach Verhältniß gut besucht; die Alten, die hier geblieben sind, kommen fleißig. Auch sind in einiger Entfernung noch Kaffern, die auch beginnen zum Gottesdienst zu kommen.

Jetzt kommt die Frage: Was wird es nun mit unserm Empfangweni werden?

In dieser Frage liegen eigentlich 2 Fragen, die etwa lauten:

- 1) Können wir uns auf der Station Empfangweni halten?
- 2) Wird ein Missionar ferner auf der Station so viel Arbeit finden, daß sie noch eine Missionsstation bleiben kann?

Zur ersten Frage: Zu einer Missionsstation gehört Land und das ist jetzt hier der fragliche Artikel. Für diese Station war nie mehr als 100 englische Acker von der Obrigkeit bewilligt. Diese Bewilligung hat nichts mehr und nichts weniger zu bedeuten, als daß es der Mission erlaubt wurde, in dieser Location eine Station zu bauen. Damit ist dem betreffenden Missionar gleichsam das Recht zuerkannt, sein Vieh in Gemeinschaft mit den Kaffern in der Location zu weiden, denn das weiß hier ein jeder, daß auf 100 Acker kein Vieh gehalten werden kann. So stand und so ging hier in den 10 Jahren die Wirthschaft und ich habe es nie gefühlt, daß ich nur 100 Acker Land hatte. Nun hat sich aber die Sache geändert. Jetzt wird die ganze Location als solche aufgehoben und das Land wird an die Colonisten des Landes gegeben; ob sie es nun kaufen oder geschenkt bekommen, das thut zur Sache nichts. Die Folge davon ist, daß wir mit unserer Station allein auf die 100 Acker angewiesen sind. Nun glaube ich, daß uns Niemand, selbst die Obrigkeit nicht, von unsern 100

Acker fortjagen kann, aber in dem Falle werden wir von selbst schon gehen müssen, ohne daß uns jemand daran erinnert, weil mit 100 Acker Land für eine Missionsstation gar nichts zu machen ist. Sobald unser lieber Herr Superintendent hörte, daß die Location aufgehoben werden sollte, war es ihm gleich klar, was uns auf Empfangweni fehlte, um die Station zu halten. Er hat denn auch sofort um Land für die Station beim Gouverneur angetragen, aber so viel ich weiß, noch keine Antwort bekommen.

Zur zweiten Frage: Wie es aus meinem Schreiben hervorgeht, so sind von den Tausenden, die in der Location waren, nur etwa noch 100 geblieben, selbst die meisten von diesen werden auch nicht lange bleiben, weil der Tod sie nicht bleiben läßt; 3 von ihnen sind schon in der kurzen Zeit gestorben. Diese Alten haben eigentlich mit unserer Frage wenig zu thun, nur das könnte erwogen werden: Ist es recht und zu beantworten, diese Alten ohne Gottes Wort sitzen zu lassen? Es steht dahin, ob ich doch vielleicht nicht unter den Wenigen in kurzer Zeit mehr schaffen könnte, als ich es unter den Vielen in 10 Jahren konnte. In 10 Jahren habe ich einen aus den Tausenden der Amahlubi getauft. Ich arbeitete 10 Jahre lang auf Hoffnung und die Sachen standen so, daß die Erfüllung meiner Hoffnung, so viel ich sehen konnte, in immer weitere Entfernung zog, ja ich hatte oft alle Hoffnung für die Amahlubi aufgegeben. Jetzt hat Gott mächtig eingegriffen und den Amahlubi eine Bußpredigt gehalten, von der man mit Recht erwartet, daß sie Frucht bringen wird.

Es ist wahr, es sieht hier jetzt öde und trübe aus und wenn ich der Stimme meines Fleisches folgen wollte, so packte ich meine Neze zusammen und zöge weiter; denn habe ich in so langer Zeit unter den Vielen nichts fangen können, was kann denn jetzt unter den Wenigen zu machen sein? Kurz diese Frage oder mehr ihre Lösung ist etwas, das der Zukunft angehört, denn wie sich hier die Sachen gestalten werden, das weiß Gott allein. Meine persönliche Stellung zu dieser Frage ist etwa folgende: Ganz ruhig erst zusehen, wie sich hier die Sache gestaltet, es wird sich schon klären und zeigen was zu thun ist, es hat ja eben keine große Eile zum Abschlusse zu kommen. Es hat allerdings etwas peinliches, so außs ungewisse zu sitzen, aber noch peinlicher würde es für mich werden, wenn die Station

aufgegeben würde und es sich nachher herausstellte, daß sie dennoch sich hätte halten können.

Müßig brauche ich indessen hier nicht zu sein. Wenn ich eine halbe Stunde reite, so habe ich 4 Kraale, auf denen mehr als 100 Kaffern sind. Reite ich eine Stunde, so habe ich Kaffern genug. Jedoch das ist uns nicht genügend, soll die Station als Missionsstation eine Zukunft behalten, so müssen sich auf dem Stationslande, das wir zu erlangen hoffen, ein Theil Kaffern bleibend niederlassen. Daß solches geschehen wird, hoffe ich fest. Eine Familie habe ich schon aufgenommen, weil sie in der unruhigen Zeit nicht wußte wo sie hinsollte. Ich weigerte mich erst, denn was hilft es den Leuten, daß sie hier herziehen, wenn sie doch wieder fort müssen? Der Mann holte sich aber die Erlaubniß von der Obrigkeit, sich bei mir nieder zu lassen, wenn ich damit einverstanden war, so ließ ich es so gehen. Andere, die auch hierher ziehen wollten, habe ich erst warten lassen. Haben wir erst Land und sind dann erst einige Familien hierher gezogen, so werden, wie ich fest hoffe, Leute genug kommen. Ich möchte mich selbst nicht gerne rühmen, aber das ist Thatsache, daß mir die Kaffern viel Vertrauen schenken und sich glücklich schätzen werden, wenn sie bei mir wohnen können.

Schließlich wäre es doch recht jämmerlich, wenn alles das, was die Station Empfangweni gekostet hat, so zu sagen, in den Dreck geworfen wäre. Freilich giebt es Leute genug, die darauf lauern, daß ich einpacke, damit sie sich in den Besitz der Gebäude setzen können. Solches zu verhindern, möchte ich alles anbieten, das in meinen Kräften steht. —

Wie ich gewiß hoffe, ist die Station gerettet. Dem treuen Bruder Hansen wolle der Herr viel Frucht schenken von seiner Thränensaat.

Brief eines Sterbenden.

Lieber Vater Harmß!

Dein lieber Sohn, der nahe vor seinem Sterben ist, schicket Dir die letzte Gabe von 5 Thlr., daß die dortige Mission immer mehr blühen und sich ausdehnen möge, das sei mein alter und letzter Wunsch. Dich, lieber Vater, wolle der Herr recht treu erhalten in Seiner Gnade und Seinem Worte, und bald nachholen in Seine Seligkeit.

Es grüßt im Herrn Dein lieber Sohn

Lehrer H. Nickel.

Anzeige.

So Gott will, werden wir am 28. October das fünfund-
zwanzigjährige Jubiläum unserer Mission feiern.

Der Preis des Jahrgangs ist in Hermannsburg (bei Factor G. W. Schulze) 10 Sgr. ohne Porto; bei den deutschen Reichspostanstalten mit Bestellgeld 19 Sgr.; in Oesterreich, Bayern und Württemberg 12 Sgr. Wenn Zusendung jeder einzelnen Nummer unter Kreuzband direct von Hermannsburg aus frei ins Haus gewünscht wird, im deutschen Reichspostgebiete 14 Sgr.; im Buchhandel beträgt der Preis 15 Sgr.

Verantwortlicher Herausgeber: Pastor Th. Harmß in Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshausdruckerei in Hermannsburg.

Hermannsburger Missionsblatt.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

1874.

October.

N^o. 10.

Lieber himmlischer Vater, Dir sei Lob, Dank und Preis, daß Du uns nach Deiner grundlosen Güte bisher erhalten und gesegnet und beschirmt hast, daß wir niemals Mangel gehabt haben bis auf diesen Tag, daß Du uns Deine väterliche Liebe und Langmuth bisher bewahret hast und gezeigt und bewiesen, daß Du nicht willst den Tod des Sünder's, sondern daß er sich bekehre und lebe. Lieber Herr Jesu Christe, der Du bist unser einziger Heiland und Erbarmen, der Du, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch in Einer Person unser Heiland und Erlöser worden bist, wir danken Dir, liebster Heiland, von ganzem Herzen, daß Du uns erlöset hast von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels und Dich uns als unsern einzigen Retter und Heiland dargeboten hast. Hochgelobter heiliger Geist, der Du uns zu Christo führst und das Heiligungs-werk in unendlicher Geduld in uns treibest, daß wir heilig und selig werden mögen, durch die hochheiligen Gnadenmittel, wir danken Dir von Herzen für Deine Geduld und Langmuth, für Deine Liebe und Erbarmen. Barmherziger, gnädiger Gott und Herr, Gott Vater, Sohn und Geist, Du hochgelobte und hochgebenedeite Dreifaltigkeit, wir bitten Dich in tieffter Demuth als blutarme Sünder, Du wollest uns gnädig und barmherzig sein, und uns alle Sünden um Jesu Christi willen vergeben, alle, alle Sünden, die wir in unsern Personen, in unsern Häusern, in der Kirche und Mission begangen haben. Wasche uns mit Deinem theuren Blute, Herr Jesu, rein von aller Befleckung und rüste uns aus mit neuer Kraft, Dein heiliges Missionswerk zu treiben, unsrer theuren lutherischen Kirche treu

zu bleiben und unsre eigne Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern. Gieb uns offene Augen, festen Glauben, treue Liebe und ein scharfes Gewissen, daß wir als ehrliche, treue, lutherische Christen durchkommen und vor Deinem Angesichte nicht zu Schanden werden. Du sollst unser einiger Helfer sein, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, Du allein und Dein heiliges Wort und mehr gebrauchen wir nicht. So wollen wir es mit Dir getrost wagen in der Kirche, in der Mission und im Kämmerlein. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. So hilf Du unsrer theuren lutherischen Kirche in Gnaden hindurch in diesen letzten betrübten Zeiten, daß sie frei vom Staat nach Deinem Wort und Deinen Gnadenordnungen sich selbständig bewegen könne, hilf Deiner lutherischen Mission hindurch, hilf unsrer theuren Hermannsburger Mission hindurch, daß sie ein großer Segen werde den armen Heiden und den armen Christen bis ans Ende, hilf uns armen Sündern hindurch, daß wir selig werden. Amen.

Unser 25jähriges Jubiläum 28. Oct. 1874.

Dem HErrn allein die Ehre.

Am 28. October 1849 war große Freude in der Gemeinde Hermannsburg, denn an dem Tage sollte Louis Harms als ihr selbständiger Pastor eingeführt werden. Louis Harms war schon damals erkannt als ein besondrer Mensch, von Allen erkannt als hochbegabt, von Manchen als ein Schwarmgeist, von Manchen als ein außerlesener Knecht des HErrn. Die Urtheile über ihn gingen weit aus einander, nur in dem Einen kamen alle zusammen, daß er ein außerordentlicher Mensch wäre, und es war ein Fragen wie zu Johannis Zeiten: was will aus dem Kindlein werden? — aus Louis Harms und seiner Mission? — 25 Jahre sind vorüber gegangen. Louis Harms ist am 14. November 1865 in die Herrlichkeit eingegangen, wie wir festiglich glauben, und ist also aus ihm ein verklärter Himmelserbe geworden. Die Hermannsburger Mission ist gewachsen und ein Jüngling geworden unter schweren Kämpfen und Anfechtungen, aber auch unter großen Gnaden.

erweisungen des HErrn. So kam der 28. Oct. 1874 heran und viele Missionsfreunde nah und fern erschienen, um sich den Jüngling zu besehen.

Die Anzeige im Missionsblatte, das Jubiläum betreffend, sagte nichts über die Art der Feier. Es überließ es den Missionsfreunden, an dem Tage zu beten im Kämmerlein, oder zu kommen. Ich dachte so: Wer kommen soll, kommt doch, und dachte besonders an die alten Missionsfreunde, namentlich an diejenigen, die von Anfang an mit dabei gewesen waren. Ich habe mich nicht getäuscht, denn der Alten sind viele gekommen und haben sich mit uns gefreut und gedankt, Buße gethan und Christum fester gefaßt im Glauben, und der Jungen sind auch viele gekommen und haben mit den Alten am Schlusse des Festes gesagt: Der liebe HErr hat uns einen köstlichen Tag geschenkt uns Hermannsburgern. Ich muß dasselbe sagen und bin selten in meinem Leben so bewegt gewesen, als an dem Tage. Es war, so zu sagen, ein Familienfest der Hermannsburgers Mission und der HErr hat es gar lieblich und herrlich gemacht. Hätte ich gewußt, daß es Abends im Missionshause so schön werden würde, wäre ich auch hingegangen und hätte mein Unwohlsein im HErrn bezwungen; so sagte mir Jemand nach dem Feste. Ja, so ist's; man muß den alten Adam immer in Zucht halten, der bald mit Kopf- und Zahnweh, bald mit Frost und Hitze kommt und wer weiß, mit welchem Vorwande, um den Segen nicht zu verscherzen, den man nach dem inwendigen Menschen begehrt, und dessen Begehren man Folge leisten muß und durch den Glauben erlangt. Daß der HErr Jesus Christus der Mittelpunkt war, um den sich Alles drehte, versteht sich von selbst, daß das Bekenntniß der lutherischen Kirche scharf betont wurde, versteht sich von selbst, und daß meines lieben seligen Bruders in herzlichster Dankbarkeit vielfach gedacht wurde, versteht sich auch von selbst. Jesus Christus, die lutherische Kirche und Pastor L. Harms, das war der Dreiklang, der durch die ganze Feier hindurchtönte. Vormittags und Nachmittags waren wir in der Kirche, welche natürlich gedrängt voll war, und Abends im alten Missionshause zur Nachfeier. Hatten in unsrer lieben Kirche Pastor Gabriel, die Inspectoren v. Lüpke und Speckmann und ich gesprochen, so kamen Abends im Missionshause außer mir, Pastor Wittrock, Borchers, Gleiß und Grütter zum Sprechen.

Vor Allen flingt des lieben Wittrocks Ansprache in Herz und Gewissen nach. — Von nah und fern kamen Glückwünsche, auch ein herzlicher von der Berliner Missionsgesellschaft. Der Herr sei Vergelter. Hoffentlich wird Hermannsburg das 50jährige Jubiläum auf Erden nicht feiern, sondern der Herr möge kommen zum lieben letzten Tage, um Alles zu vollenden. Hermannsburg aber möge getrost sein. So lange es beim Herrn bleibt und Luthers Lehr, so lange bleibt es auch. Amen.

Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name, darinnen sie können selig werden, als in dem Namen Jesu.

I n d i e n.

Folgendes Schreiben von Bruder Wahl aus Bakadu zeigt uns ein Stück indischen Lebens.

Am Schlusse meines vorigen Berichtes sprach ich die Hoffnung aus, Ihnen dieses Mal einen ausführlicheren Bericht schreiben zu können, und dachte dabei, ich würde fleißig ausgehen können zum Predigen. Wenn ich aber nun zurückschaue, so ist bei Weitem nicht das geschehen, was ich beabsichtigte. Dies hat theils seinen Grund darin, daß Bruder Böttcher lange Zeit krank gewesen und seine Arbeit mir zufiel, theils, daß ich selbst in letzter Zeit nicht wohl war. Ich litt fast einen Monat an Kopfroße (dafür hielten wir wenigstens die Krankheit); einige Male konnte ich mit verbundenem Kopfe predigen, dann wurde es aber so schlimm, daß mir das eine Auge ganz zuschwoll und Bruder Böttcher mußte, obgleich er selbst noch schwach war, wieder anfangen zu predigen. — Früher habe ich gedacht, wenn man sich nur erst an das Klima hier gewohnt hätte, so würde man die Hitze immer besser ertragen können; aber ich merke jetzt, daß das durchaus nicht der Fall ist, sondern je länger man hier ist, desto mehr leidet man von der Hitze. Ich glaube, die Kopfroße habe ich durch den Einfluß der Hitze bekommen. Ich ging eines Nachmittags in das nahegelegene Pariadorf, um unsere alte Helenamma zu unterrichten. Auf dem Hin- und Rückwege war mir die Hitze sehr lästig, nachher fühlte ich Uebelkeit und hatte keinen

Appetit; in den folgenden Tagen fing der Ausschlag an und hat, wie gesagt, fast einen Monat angehalten. —

Die eben erwähnte alte Frau, welche ich vor langer Zeit schon dem Tode nahe glaubte, lebt noch immer und ist, wie es scheint, kräftiger als früher. Neulich sagten Einige in Bezug auf sie: „Brahma hat ihr Blatt noch nicht heraufgebracht.“ Ihrer Aeußerung lag offenbar die Anschauung zu Grunde, daß Brahma einen Haufen Palmblätter vor sich liegen habe, auf denen die Namen aller Menschen verzeichnet stehen. Nimmt er ein Blatt weg, so stirbt der Mensch. Dieser Frau Blatt, meinten sie, liege noch tief unten, so daß noch Viele sterben müßten, ehe sie an die Reihe käme. Dem Herrn aber sei Dank, der ihr noch Frist gegeben hat zur Buße. So viel man sehen kann, glaubt sie wie ein Kind. Beim Unterricht frage ich häufig, um mich zu überzeugen, ob sie etwas begriffen hat; da will sie nicht gerne eine Antwort schuldig bleiben, zuweilen giebt's dabei auch ganz naive Antworten. So nannte sie z. B. neulich, als ich sie fragte, was zum täglichen Brod gehörte, unter andern auch „Taback“. Ach ja, den kaut sie gar gerne. Daran hat Vater Luther wohl schwerlich gedacht, als er seiner Erklärung „und dergleichen“ hinzufügte. Ich ließ ihre Antwort gelten und gab ihr nachher 3 Pfennige Tabacksgeld, wofür sie sich drei große Blätter holen lassen konnte.

Nun will ich noch von einigen Ausgängen nach andern Dörfern berichten. Nicht weit von hier an einem Canal wohnen einige Janadi-Familien, die ich schon einige Male besucht habe, aber gewöhnlich nur die Frauen und Kinder zu Hause treffe, so ging es mir auch dies Mal; die Männer waren wohl schon auf Arbeit gegangen, aber die Frauen pflegten noch gemüthlich der Ruhe. Ich ging denn weiter und traf einen Mann, mit dem ich ein Gespräch anzuknüpfen versuchte, aber ein anderer kam und trieb ihn zur Arbeit. Ich wollte dann mit dem Treiber sprechen, aber der wollte nicht hören und lief weg. Ich wandte mich dann zu Einem, der müßig dabei stand, aber der wollte auch nichts von mir wissen, da mußte ich denn wohl weichen. Ein Aelter aber, den ich dann im Felde traf, ließ ganz vernünftig mit sich sprechen. Dann kam ich ins Dorf, wo ich auf einem Hofe mehrere Männer, die müßig waren, und Frauen, die Garn haspelten, traf. Eine Frau fragte mich, ob ich Arbeit für sie habe. Ich sagte ja, gute Arbeit:

Sünden wegwerfen und Gerechtigkeit erwerben; und wenn sie das thun wollte, so sollte sie nicht nur 2 Anna (der gewöhnliche Tagelohn) Lohn haben, sondern die Mokscham (Seligkeit) sollte ihr Lohn sein. Ich weiß nicht, ob sie sich zu dieser Arbeit noch verstehen wird. — Das war in Benkatureddipulemu. Nun etwas vom Schmidt in Kellapudi. Ich hatte etwas Arbeit für den, und er hatte mich auf einen bestimmten Tag bestellt, so ging ich denn hin. Als ich dort ankam, war sein Sohn, welcher die Arbeit allein thun konnte, davon gegangen. Der Alte sagte, ich sollte mich nur da unter den Baum setzen, er würde wohl kommen. Als ich da so saß, kam Ramaswami (ein Bekannter) mit vier Steinhacken, um sie spizen zu lassen. Er setzte sich zu mir, und da er lesen kann, gab ich ihm einen kleinen Tractat, der davon handelte, daß wir hier keine bleibende Stätte haben; davon sprach ich denn mit ihm. Dann kam noch Einer hinzu mit Aexten, die er schärfen lassen wollte. Mittlerweile kam auch der alte Schmidt mit seinen Blasebälgen, Hammer, Zange &c. Die Bälge wurden zwischen vier in die Erde gesteckte Stöcker gelegt. Ramaswami setzte sich nun auf den braunen Stein, der dabei lag, nahm das offene Ende der Blasebälge in die Hand und fing an zu pusten. Beim Aufheben öffnete er dieselben, um Luft einzulassen, schloß sie dann und drückte die Luft in das eiserne Rohr, in welches beide Blasebälge mündeten. Er hatte auch Kohlen mitgebracht, aber sie taugten nicht, deshalb brummte der Schmidt, nahm sie dann aber doch und legte sie in eine vor dem Rohre befindliche Vertiefung, wo er sie mit glimmenden Kuhmist anzündete. So ging das Schmieden auf platter Erde los. Die Hindu haben alles sehr einfach und wenige, die Arbeit erleichternde Vorrichtungen. Ich wartete noch etwas, aber der Herr Sohn ließ sich gar nicht sehen, habe auch meine Arbeit von ihm nicht gethan bekommen. Ich sprach auch mit einem Türken in diesem Dorfe, der durchaus nicht zugeben wollte, daß alle Menschen Sünder seien. Auf meine Frage, weshalb denn alle stürben, sagte er, Gott nehme die Sündlosen und Frommen gern zu sich. Freilich thut Gott das, aber wenn diese Frommen nicht Sünder wären, würden sie nicht durch den Tod, sondern auf eine andere bessere Weise in den Himmel kommen. — Ein ander Mal war ich in Bullaruripalemu. Im Sudradorfe sprach ich auf mehreren Stel-

len und ging dann ins Variabdorf. Dort traf ich einen Alten, der sich mit großer Mühe zum Zuhören bewegen ließ. Als ich ihn erst fest hatte, sammelte sich bald eine große Schaar von Frauen und und Kindern um uns her. Diesen stellte ich denn zunächst das Elend dieser Erde und die Herrlichkeit des Himmels vor. Als wir im besten Gange waren, und besonders einige Frauen recht aufmerksam wurden, da wollte der Alte nicht mehr Stich halten; er mußte hin und sich Taback holen. Als ich meinte, daß er das ja nachher thun könnte, wenn ich ausgesprochen hätte, sagte er, nein, der Kaufmann geht wieder weg. Gut, sagte ich, denn laßt uns zum Kaufmann gehen und nachher weiter hievon sprechen. So giengs denn ans Handeln. Der Eine bringt ein wenig Pfeffer, der Andere Rapi (eine Getreideart) &c. und der Kaufmann oder vielmehr Hausirer greift in seinen tiefen Sack und giebt dafür etwas Taback, Betelblätter, Nüsse &c. Hat Einer sein Theil bekommen, dann heißt gewöhnlich: „Nu ist das alles?“ Und der Kaufmann macht ein Gesicht, als ob er sagen wollte: Du hast schon reichlich, aber aus lauter Barmherzigkeit will ich dir noch ein wenig geben, und reiht dann wohl noch ein Stückchen Taback ab und wirft es dem Betreffenden zu. So ging es fort und dabei Spectakel genug. Es dauerte mir zu lange und da ich sah, daß in der Nähe einige Männer standen, so ging ich zu ihnen und fing mit ihnen ein Gespräch an, hatte auch bald eine Schaar von Frauen und Kindern um mich her, denen ich denn vom Heiland predigte. Auf dem Rückwege begegnete mir ein Bekannter, der so ziemlich alles belacht, was man ihm sagt. Als ich ihn fragte, wie er denn Erlösung von Sünden zu bekommen gedenke, sagte er, er dächte an Gott. Ich bemerkte nur: Meinst du, daß durch deine Gedanken deine Sünden getilgt werden, nein, eine so leichte Sache ist es nicht; damit ließ ich ihn ziehen. Ich könnte wohl noch allerlei erzählen, aber ich will es für dies Mal genug sein lassen, weil ich außerdem noch viel zu schreiben habe.

A f r i k a.

Deine Kinder werden Dir geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe. Hallelujah.

Solche Freudenbotschaft, wie Bruder Penzhorn bringen kann, bringt Engelsfreude ins Herz. Der Herr Jesus sei gelobt und gepriesen in Ewigkeit. Mag das Leid noch so groß sein, die Last noch so schwer, die Sünde und Unsechtung noch so drückend, Alles wird nicht groß geachtet, wenn man Vergebung der Sünden hat und dazu erleben darf, daß so viele Heidenseelen dem Herrn Jesu zugeführt werden. Ja in den Heidenlanden geht die Gnadensonne auf, während sie in den Christenlanden untergeht.

Saron den 30. Juli 1874.

Zuerst muß ich um Entschuldigung bitten, daß dieser Bericht nicht zur rechten Zeit, also schon vor 14 Tagen geschrieben ist; ich hatte die Sehnen meiner rechten Hand verdorben, daß ich nicht Schreiben konnte.

Im Rückblick auch auf das verflossene Halbjahr, haben wir viel zu danken und zu loben. Wir waren oft untreu, lau und träge im Christenthume überhaupt und insbesondere in Ausübung unseres Berufes, aber der Herr, dessen Gnade unendlich ist, hat uns täglich alle unsere Sünden reichlich vergeben. Wir haben oft, wo wir meinten recht zu handeln im Ungange mit den uns anvertrauten Seelen, Verfehrtheiten gemacht, doch der Herr hat den Schaden, den die Seinen hätten nehmen können, in Gnaden abgewandt und hat sich unsern geringen Dienst, zur Ausbreitung Seines Reiches gefallen lassen. Ja in dieser Hinsicht ist der Herr uns in diesem Jahre besonders gnädig gewesen und hat uns viele Freuden geschenkt. Ich habe im verflossenen Halbjahre 26 Erwachsene und 17 Kinder durch die Taufe in die Kirche aufnehmen können, also 43, so viel als noch nie in so kurzer Zeit. Natürlich sind die Kinder von Gemeindegliedern nicht mit eingerechnet. Der Taufunterricht hat mir Freude gemacht, denn die meisten von den Leuten lernten mit Lust und gut. Einzelne waren minder begabt, allein ich habe die Erfahrung gemacht, daß die meistens nicht die schlechtesten Christen sind nachher. Doch eine Frau mußte ich aus dem Taufunterrichte entlassen.

Da damit noch eine andere Sache zusammenhängt und man ja doch was schreiben soll, so mögte ich etwas darüber schreiben. Genannte Frau hatte um des Wortes Gottes willen ihren Mann, welcher noch eine andere Frau hatte, verlassen, oder war vielmehr von ihm verstoßen, weil er nicht erlauben wollte, daß sie lernte. Nachdem die Leute schon einige Wochen Taufunterricht empfangen hatten, kam eine Frau und bat, in den Taufunterricht aufgenommen zu werden. Unter andern fragte ich sie: Wer ist dein Mann? Sie antwortete: Ich habe keinen Mann! Weiter wurde nicht darüber gesprochen, aber am selben Tage hörte ich von andern, daß sie einen Mann habe, der sie aber verstoßen habe. Da das ein Mann war, der regelmäßig zur Kirche kam, wunderte ich mich und ließ ihn rufen. Er verneinte seine Frau weggejagt zu haben, geschlagen aber habe er sie im Zorn; er wünsche von Herzen ein Christ zu werden, aber wolle warten bis seine beiden Brüder, die im Taufunterrichte waren, getauft seien, daß er bis dahin auf Vieh zc. passen könne. Sobald seine Brüder getauft sein, wünsche er, mit seiner Frau in den Taufunterricht aufgenommen zu werden. Es thäte ihm leid, daß seine Frau von ihm weggegangen sei. Ich sagte ihm, er solle wiederkommen und seine Frau und den Kirchenvorsteher aus ihrer Stadt bitten mitzukommen. Bei der weiteren Verhandlung kamen denn aber so schmutzige Geschichten über den Mann zum Vorschein, daß ich sie nicht niederschreiben kann. Ueberhaupt thut man bei solchen Sachen Einblicke in das Leben der Basutos, daß einem davor eckelt. Ich mit dem Kirchenvorsteher stellten dem Mann sein schändliches Betragen scharf vor, brachten es auch dahin, daß sie sich vertragen und gelobten, in Friede und Ordnung zu leben; auch der Mann versprach keusch zu leben. Da der Mann sehr wünschte, daß die Frau so lange zu Hause bliebe, bis die Schwiegerinnen getauft seien, und dann mit ihm zum Taufunterricht komme, rieth ich ihr, das zu thun. So war die Sache abgemacht. Etwas später jedoch hatte der unglückliche Mann doch seine Frau weggejagt, weil er, wie er sagte, einen solchen Widerwillen gegen die Frau habe, daß er nicht mit ihr leben könne. Jetzt hatte er sich aber nun an die Frau gemacht, die von ihrem Manne verstoßen, im Taufunterrichte war, hatte die auch so bethört, daß sie nicht von ihm lassen wollte. Ich ließ sie und den Mann kommen, vor mich

und die Kirchenvorsteher, allein wir konnten nichts mit ihr anfangen und so mußte ich die Frau aus dem Taufunterrichte entlassen. Als nun aber diejenigen, die damals im Taufunterrichte waren, getauft waren, kam nicht allein die verstößene Frau, sondern auch der Mann kam und bat um Aufnahme in den Taufunterricht. Die Frau nahm ich an, aber den Mann ließ ich erst gehen. Er kam wieder, aber auch zum zweiten Male ließ ich ihn gehen, ihm sagend, ich wollte erst mit der Frau sprechen, die er verstößene habe und auch erst mit den Kirchenvorstehern. Ich sprach dann erst mit der Frau, und fragte sie, ob sie noch Ansprüche an den Mann mache? Sie sagte entschieden: Nein! er habe die andere Frau genommen und sie wolle jetzt nichts mehr mit ihm zu thun haben. Nun lagen die Fragen vor: Darf ich den Mann, um Mißthaten willen, die er noch gethan, wie er sich schon zur Kirche hielt, vom Taufunterrichte, zurückweisen? Mein natürliches Gefühl sagte: Ja! denn er hat es zu arg gemacht! Allein stellte ich mir vor, was Jesus mein Heiland thun würde, so hieß es: Nein! Denn auch die Hurer und Buben sollen ins Himmelreich kommen. Weiter war die Frage: Darf ich von dem Manne verlangen, daß er die Frau, mit welcher er jetzt lebt, und die ebenfalls wieder um Aufnahme in den Taufunterricht gebeten hatte, verläßt, und die andere wieder nimmt? Allein die Frau wollte ihn nicht mehr und bei ihr konnte von Zwang keine Rede sein, denn sie war der unschuldige Theil. Aber trotzdem von Mann und Frau zu verlangen, sich zu scheiden, wäre ein Joch gewesen, welches sie nicht ertragen hätten. Ich stellte die Sache einem von den Brüdern vor und der stimmte mit mir, daß ich sie aufnehmen müsse. Die Kirchenvorsteher waren sehr scharf in ihrem Urtheil. Wie ich ihnen aber vorstellte, daß unser Heiland alle Sünder, die um Vergebung gebeten, aufgenommen zc. kamen wir darin überein, daß sie aufgenommen werden sollten, weil sie erkannten und bekenneten, daß sie gesündigt, daß wir alle aber und besonders der Kirchenvorsteher ihrer Stadt genau auf sie Acht haben müssen, während der Zeit des Taufunterrichts und sie, wenn wir sähen, daß sie es ernst meinten, getauft werden könnten. Das wurde auch den beiden gesagt und so sind sie mit im Taufunterrichte. Im Ganzen sind jetzt 33 Personen im Taufunterricht und die meisten von ihnen lernen gut, einige sind auch sehr dumm.

Es fängt immer mehr an sich zu regen unter den jungen Leuten, nicht den Unverheiratheten, sondern denen, die so einige Jahre verheirathet sind. Von den etwas Aelteren haben viele zwei Frauen und da hält es denn schon schwer. So war ich neulich in der Stadt Melemenonn, um zwei Ehepaare, deren Ehen an dem Tage kirchlich eingesegnet waren, zu besuchen. Fast die ganze Gemeinde war dort zur Hochzeit versammelt. Die jungen Männer brachten mich zu dem Alten, ihrem Vater. Wie ich nach Kindern und Familie gefragt hatte, fragte ich ihn: Wie kommt es aber, daß ich dich nie in der Kirche sehe? Er: D ich habe gar keine Zeit, ich muß mein Vieh hüten. Ich: Ja ich weiß es, das Vieh muß gehütet werden, Kühe, Ziegen und Schafe haben ihre Hirten, aber wer ist denn dein Hirte, wer hütet dich? Er: Mein Hüter ist Alvin! sein Sohn, welcher Hochzeit hielt. Ich: Es ist recht, Alvin soll dich gut hüten, denn er ist ein Christ und Gottes Wort lehrt ihn so, es sagt: Ehre Vater und Mutter zc. Aber er kann dich nur hüten, so lange du lebst, du weißt aber, wir müssen sterben. Wenn du nun stirbst, wer hütet dich denn? Er: Das ist wahr, das ist schlimm. Unterdessen sang die Gemeinde ihre Lieder. Ich sagte, siehe wie sind die Leute fröhlich, das macht sie haben einen Hirten, Jesus, und der ruft und sucht auch dich zc. Er: D ich bin auch fröhlich! Ich: Ich will dir einmal eine Geschichte erzählen: Es war ein Schaf, das war von der Heerde abgekommen, und weidete nun allein am Berge. Es war schönes Gras zwischen den Steinen, und das Schaf war ganz fröhlich, sprang über die Steine weg, und fraß das schöne Gras. Aber hinter einem großen Steine lag ein Wolf. Das Schaf merkte nichts, es kam immer näher; auf einmal sprang der Wolf zu, und hatte das Schaf. Er, ganz lebendig: D ja, er hatte es! Ich: Und weil kein Hirte da war, den Wolf wegzujagen, so fraß der Wolf das Schaf. Sieh, du sagst, du bist auch fröhlich, bist du nicht auch wie das Schaf? Glaube mir, der höllische Wolf hat schon längst nach dir ausgesehen, dich zu fressen, aber er darf nicht so lange du lebst. Aber du weißt nicht, wie lange noch. Darum komme zum guten Hirten Jesus, der dich so gerne haben will. Seine Heerde ist die Gemeinde, und alle die Seine Schafe werden wollen, müssen zur Gemeinde kommen. Er: Ich weiß, es ist alles wahr, aber

sieh, ich habe 2 Frauen, da sitzen sie, was soll mit denen werden? Ich: O die sollen auch kommen, Jesus will sie alle haben, denn Er hat Alle erlöst. So wissen Viele vom Heile, möchten auch kommen, aber die Frauen!

Vor ungefähr einem Monat starb die Frau eines Kirchenvorsteher's, in Folge der Entbindung, wie ich glaube, an einer Verblutung. Ich wurde noch hingerufen in der Nacht, aber konnte sie nur noch zum Sterben einsegnen. Sie war eine der treuesten Christinnen, ein rechtes Friedenskind, was sonst unter den Basutos-Frauen so selten ist. Mehrere sagten, sie könnten sich nicht entsinnen, daß sie von Rebekka, so hieß die Verstorbene, so lange sie eine Christin sei, ein hartes Wort gehört hätten. Dem HErrn sei Dank! sie ist zu ihrem Heiland gegangen, zum ewigen Frieden. Solche Sterbefälle sind schon hier ein reicher Lohn für alle Mühen des Berufs. Es fällt dem Vater recht schwer, das kleine Kind (Benjamin) aufzubuddeln, weil die alten Frauen so was gar nicht kennen, denn nach Basuto Weise, wird ein solches Kind mit der Mutter begraben. Es giebt im Missionsberufe viel Mühe, es ist viel Geduld zu üben, aber der HErr erquickt auch durch viele Freuden. — Was meine Familie angeht, so haben wir dem HErrn zu danken, daß Er uns am 26. Juli einen gesunden, kräftigen Sohn hat geboren werden lassen. Vor schweren Krankheiten hat der HErr uns in Gnaden bewahrt! Gesundheit ist, besonders im Missionsleben, eine so große Gnade. Dem HErrn sei Alles befohlen, Geistliches und Leibliches. Er wird weiter helfen in Seinem Namen, und nur mit Ihm wollen wir weiter arbeiten und weiter pilgern.

Christoph Penzhorn.

Australien.

Seine Mutter hieß ihn Benoni, aber sein Vater hieß ihn Benjamin.

Hermannsburg am Kallalpenninna hat wegen der entsetzlichen Dürre vorläufig aufgegeben werden müssen, die Missionare sind zurückgegangen in die Colonie und bedienen lutherische Gemeinden deutscher Zunge, bis der HErr sie wieder zu den Heiden ruft, unsre großen Viehheerden wei-

den weit von Hermannsburg in der Wüste, bis der Herr sie wieder landeinwärts treibt zum Dienst der Mission durch die Missionsgemeinde. Betet, daß der Herr Australien nicht wolle Seinem Evangelium völlig verschließen, sondern einen andern Weg weisen, damit den armen Heiden dort, für die Er doch auch gestorben ist, das süße Evangelium gepredigt werde, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, Alle Menschen zu erretten, die sich wollen erretten lassen. In der langen Zeit, daß in Australien scheinbar vergeblich gearbeitet ist, haben unsre lieben Hermannsburger Brüder treu ausgehalten und treu zur Sache gestanden, Homann, Heidenreich, Hellmuth, Gößling und Schofnecht, und sind nicht müde geworden, das Panier des Kreuzes, unserer theuren lutherischen Kirche und Hermannsburgs hoch zu halten. Der Herr Jesus wolle und wird sie segnen nach Seiner Güte und Treue, wie alle australischen Brüder, die ein warmes Herz für die heilige Mission sich bewahrt haben. Es ist viel gesündigt, aber auch viel gebetet worden in der Zeit, da der Herr durch Dürre wie zu der Zeit Elias den Himmel verschloß, der Herr wolle die Sünden aus Gnaden vergeben und die Gebete erhören, und Er wird sie erhören, denn im Innern Australiens leben viele Heiden, zu denen die Kunde des Evangeliums noch nicht gedrungen ist. Hermannsburg scheint nun die Ehre und Freude zu Theil zu werden, die armen Heiden im Innern Australiens die reine Lehr des göttlichen Wortes verkündigen zu dürfen. Eine Reisegesellschaft unter Führung eines Herrn Goffe hat das Innere des Festlandes Australien aufgeschlossen und dargelegt, daß dort ein wasserreiches und fruchtbares Land sei voll von Heiden. Unsre Brüder dort, nachdem sie selbst mit Herrn Goffe gesprochen und sich überzeugt, daß dem also sei, so gut sie es vermochten, haben die englische Regierung gebeten, uns einen Landstrich für die Mission zu überweisen, womit die Mission ungehindert betreiben könnten. Die englische Regierung, welche in anerkanntester Weise der Mission Vorschub leistet, hat unsrer Mission einen Flächenraum von 200 englischen Quadrat-Meilen da zugewilligt, wo sie ihn haben wollte; und so haben denn unsre australischen Brüder sich einen Raum von der vorgenannten Größe im 24 Grad südlicher Breite und 132½ Grad östlicher Länge ausgebeten und erhalten. So steht uns das Innere Australiens offen, so Gott der Herr will. Damit aber ist des

hErrn Erbarmen nicht zu Ende, sondern Er hat uns auch Neuseeland aufgethan. Er der die Thüren aufthut, wird auch Missionare geben hindurch zu gehen und Mittel zum Ziel zu kommen. Das ist die Herrlichkeit der Mission, daß die Gnade des hErrn Alles thun muß, und die wahren Missionsfreunde nichts anders wollen als Gnade. Verflucht ist, der sich auf Menschen verläßt und Fleisch hält für seinen Arm. So geht es in der Kirche, so geht es in der Mission.

Us 25jährig Jubiläum. Noch een Paar Wör.

Inne Schrift steit'r nix van schräwen, dat inne Kerck oder Misschon, oder int Hus dat fivuntwintigste Jahr besonner's utteekt weren möß. To us Fir hewwt wi also keen Bibelwoord, dat wi bewisen künn, dat müß so wäsen; awer wi hewwt of keen Woord inne Schrift, dat't nich so wäsen schüll. Da nun de Schrift nich seggt, dat'n Jubiläum wäsen schall, awer of nich seggt, dat't wäsen schall, so matt wi den richtigen Sluß, dat't wäsen kann, wenn son Jubiläum de Prow an Col. 3, 17 befeit: Alles was ihr thut mit Worten, oder mit Werken, das thut Alles im Namen des hErrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch Jhn. So mag denn dat fivuntwintigjährige, oder söftigjährige Jubiläum getrost firt weren, mag dat in'n Husstand sülwerne oder golle Hochtid heeten oder „fünfundzwanzigjähriges oder funfzigjähriges Amts-jubiläum“ oder wo süß noch, wenn im Namen Jesu schüt un wenn man den hErrn naher da vör danken kann. So hewwt wi denn us Jubiläum of firt in Jesu Namen un hewwt den hErrn van Harten davör dankt un He hed of Sinen himmlischen Segen nich verseggt. So sehr wi us freut hewwt, dat wi us 25jähriges Jubiläum firt hewwt, so hofft wi doch, dat dat söftigjährige Jubiläum de jüngste Dag wäsen mag. De Misschon is de Wiser anne Weltuhr. In unsen Tiden geit Allens mit Damp inne Welt un merkwürdig ist, dat de Weltkinner vörarbeien möt, dat dat Evangelium de Kerck to Bat kummt unne Heiden. Se spekulirt un simulirt, sinnt un ersinnt nich vör den hErrn, sonnern vör sicc, quält un arbeit un lat sicc sur

weren un meent, dat se vör sich arbeit; awer de HErr brukt se as Sine Knechen, se möt don, wat He will, un de Kinner Gods hewwt den Genutzen davan. De Mischonsfesten mehrt sich, de Mischonars gat ut in alle Welt, de Heiden befehrt sich, de Christen fällt af. Allens geit drall un flink upstund, da is keen Upentholt, de Mischon un de Affall. In uns Tid is 25 Jahr 'ne lange Tid. In 25 Jahren kann väl, väl scheen. De HErr mag gäwen, dat us 50jähriges Jubiläum de jüngste Dag is. Wi gat bedrövt Tiden entgegen, awer of sätige Tiden. De Nod ward säkerlich grot, awer of de Gnad. Van Minschen mät wi ganz asseen, un us ganz up den HErrn un Sin Woord verlaten; da is Verlat nog. Verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt und Fleisch hält für Seinen Arm. — So willt wi Harmsborger denn getroßt mit den leewen HErrn südder arbeiten, bäen, Kreuz drägen un singen. Wat He us 25 Jahr gäwen hedd, will He of woll us südder gäwen: Gnad un Erbarmen. Na mehr begehrt wi nich. Us Jubiläum hewwt wi firt un acht dat asn besonner Gnadengeschenk. Min Hartensbroder, Pastor Wittrock, sä in sin köplich Red int Mischonshus: Vör 25 Jahren härr he mit annern Frünnen na Harmsborg wantt, sich dat Kind to bekifen, dat jung worren härr, wenn't of gesund un frisch wörr, dat heet, wenn't of luthersch wör, un he harr dat of so besunnen. Na 25 Jahren härr he na Harmsborg wantt, um natoseen, wenn't of wuffen wör, un he möß seggen, dat Kind härr'n richtigen Jüngling worren, gesund und frisch. Ich möß seggen: Den leewen Broder mag God sägen vör all sin Treue, awer of: Die Liebe decket auch der Sünden Menge. — Ja, Harmsborg, so segg ich, freit up den rechten Grund, bäd un arbeit un lett sich suer warren, awer is'n armen Sünner, de sehr nödig hedd, dat de lutherischen Christen helpt bäen un arbeiten. Lat j't jück suer weren mit Bäen un Arbeiten un wi of, denn geit' ünner Gods Sägen; süß nich. Amen.

Dabi fällt mi'n Geschicht in, de ich eenige Mal up Mischonsfesten vertellt heww. As ich noch'n Jung was, schicken mi min Dellern na Lünborg to min Broder. Kort vör min Confirmitchon wast. In de Tiden was nich anners von Harmsborg na Lünborg to kamen, as to Foot, oder mit'n Holtwagen. Selden sünn sich'n annre Gelegenheit.

Ja för mit son Gelegenheit. As wi ünnerwegs anfehren däen, wast Middag, un de Lüd dreegen är Middagabrot up in'n swarten Putt, dat ick sä ton olen Brandt, minen Formann: Kik, Brandt, wat de Putt swart is! Da sä he: Putt is'n Putt, wenn'r man wat in is! Dat heww ick min Dag beholen. — Mag de Minsch wäsen, as he lett, is de Glaube dar, he mag'n Rock hemm mit blanke Knöp, oder'n rugen Kittel, so gilt he wat vör God den HErrn. Is keen Glaube dar, so gilt he nix, he mag wäsen Kaiser un König, Eddelmann oder Bedelmann. — Ja, de oll Brandt hedd nich Unrecht: Putt is'n Putt, wenn'r man wat in is.

Im Verlage der Missionshausdruckerei ist erschienen und direct von hier, sowie auch durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das singende und betende Zion. Lutherisches Gesang- und Gebetbuch. 2. Aufl. brosch. 15 Sgr., Halbcallico 20 Sgr., Lederband 24 Sgr.

Briefbogen mit Kreuz und der Umschrift: „Gott zum Gruß und unsern HErrn Jesum Christum zum Trost! — In diesem Zeichen wirst du siegen“ — Kreuz und Umschrift in Gold ausgeführt. à Buch 6 Sgr.

Der Preis des Jahrgangs ist in Hermannsburg (bei Factor G. W. Schulze) 10 Sgr. ohne Porto; bei den deutschen Reichspostanstalten mit Bestellgeld 19 Sgr.; in Oesterreich, Bayern und Württemberg 12 Sgr. Wenn Zusendung jeder einzelnen Nummer unter Kreuzband direct von Hermannsburg aus frei ins Haus gewünscht wird, im deutschen Reichspostgebiete 14 Sgr.; im Buchhandel beträgt der Preis 15 Sgr.

Verantwortlicher Herausgeber: Pastor Th. Harms in Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshausdruckerei in Hermannsburg.

Für den
Weihnachtstisch

empfehlen wir nachstehende Schriften

von Pastor Louis Harms:

		§	Gr.	S.
Evangelien - Predigten. 7. Auflage.	brosch.	1	17	6
	Halblederband	2	—	—
	Halbfranzband	2	5	—
Epistel - Predigten.	brosch.	1	22	6
	Halblederband	2	5	—
	Halbfranzband	2	10	—
Nachlaß - Predigten über die Evangelien. 2. Aufl.	brosch.	—	22	6
	Halblederband	1	2	6
	Halbfranzband	1	5	—
Nachlaß - Predigten über die Episteln.	brosch.	1	—	—
	Halblederband	1	10	—
	Halbfranzband	1	12	6
Katechismuspredigten.	brosch.	—	25	—
	Halblederband	1	5	—
	Halbfranzband	1	7	6
Geistlicher Blumenstrauß. Predigten über das Leben Johannes des Evangelisten, das goldene A-B-C und das apostolische Glaubensbekenntniß. 2. Aufl.	brosch.	—	15	—
	Halbcallico	—	20	—
	Callico	—	21	—
Festbüchlein. Betstunden und Predigten auf die drei Hauptfeste der Christenheit, Weihnachten, Ostern und Pfingsten.	brosch.	—	12	—
	Halbcallico	—	17	6
	Callico	—	18	6
Der Psalter, erklärt. 2. Aufl.	brosch.	—	18	—
	Halbcallico	—	22	6
	Callico	—	24	—
Auslegung der ersten Epistel St. Petri. 2. Aufl.	brosch.	—	8	—
	Halbcallico	—	11	6
	Callico	—	12	6

		§	Sgr.	S.
Die Epistel an die Hebräer, ausgelegt.	brofch.	—	10	—
	Halbcallico	—	15	6
	Callico	—	16	6
Die Offenbarung St. Johannis, erklärt. 2. Aufl.	brofch.	—	10	—
	Halbcallico	—	14	6
	Callico	—	16	6
Weiffagung und Erfüllung. Erklärung der Weiffagungen des Alten Testaments.	brofch.	—	15	—
	Halbcallico	—	19	—
	Callico	—	21	—
Goldene Aepfel in filbernen Schalen. Erzählungen. Mit Portrait. 5. Aufl.	brofch.	—	10	—
	Halbcallico	—	13	6
	Callico	—	15	6
Honig. Berteln un Utleggen in sin Moderspraß. I. Bd.	Halbcallico	—	15	—
	Dasselbe in Heften brofch. 1. Heft 3 Sgr., 2. u. 3. Heft à	—	4	—
Die heilige Paßion. Kurze Betrachtungen auf alle Tage der Faßtenzeit. Abdruck aus den Epistelpredigten. 3. Aufl.	brofch.	—	6	—
	Gebetbuch für Mißionsstunden.	brofch.	—	8
Die Augsbürgische Konfession, kurz erläutert. 4. Aufl. br.		—	2	—
Gefpräch über den neuen hannov. Katechismus. 21. Aufl.	brofch.	—	—	6
	Tod und Begräbniß von Louis Harms. 4. Aufl. brofch.	—	3	—
Louis Harms' Portrait im Talar		—	2	6

Von Pastor Theodor Harms:

Lebensbeschreibung des Pastor Louis Harms. Von seinem Bruder und Nachfolger. Mit Portrait. 4. Aufl. brofch.	—	7	6
	Halbcallico	—	11
	Callico	—	12
Der Heilsweg. 22 Predigten. 2. verm. Aufl. brofch.	—	14	—
	Halbcallico	—	18
	Callico	—	20
Das dritte Buch Mose, erklärt.	brofch.	—	6
	Halbcallico	—	10
	Callico	—	11
Das Hohelied. Kurz erklärt.	brofch.	—	3
Der zweite Brief St. Petri. Ausgelegt.	brofch.	—	6
Die letzten Dinge. 2. Aufl.	brofch.	—	5

Ferner sind in unserm Verlage erschienen:

	§	gr.	§
Hermannsburger Album. 6 Lithographien	1	—	—
Inhalt: Das alte Missionshaus — das neue Missionshaus — das Waisenhaus — die Kirche — das Pfarrhaus — L. Harms' Grab. Einzelne Blätter	a	5	—
Becker, Karl. August Hermann Franke. Ein Mann nach dem Herzen Gottes.	brosch.	6	—
	Halbcallico	9	6
Derselbe. Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Mit Zeugnissen aus Luther u. den Kirchenvätern.	brosch.	10	—
	Halbcallico	13	—
Derselbe. Die Sünde des Selbstmords.	brosch.	3	—
Derselbe. Die Bruderhand. Dargereicht vom Rabbiner Dr. A. Geiger dem evang. Prediger Dr. Sydow. Beurtheilt und abgeschätzt.	brosch.	6	—
Derselbe. Das Leben der ersten Christen. Ein Spiegel für die jetzt Lebenden.	brosch.	3	—
	Halbcallico	6	—
52 Bibelsprüche. Ausgabe auf Cartonpapier	1	—	—
Brauer, A. Das ewige Leben, dargestellt. 2. Aufl.	brosch.	10	—
	Halbcallico	14	—
	Callico	15	6
Hermannsburger Büchlein. Reisebilder.	brosch.	7	—
Barter, Rich. Die ewige Ruhe der Heiligen, dargestellt. Nach einer abgekürzten Ausgabe übersetzt von Carl Becker, Pastor. 2. Aufl.	brosch.	10	—
	Halbcallico	13	6
	Callico	15	6
Cooper, W. F. Spruchbuch zum Katechismus Luther's.	brosch.	4	—
Deichmann, Senior. Die Gnade und Wahrheit Jesu Christi in sechs Predigten dargestellt	brosch.	3	—
Drei letzte Monate in Hermannsburg. 3. Aufl.	brosch.	3	—
Drees, K., Missionsinspector. Missionsstunde.	brosch.	3	—
Endhausen, G. H. F. Choral-Melodienbuch zum Singenden und betenden Zion.	brosch.	7	6
Gennenhofer, A. Prophet Elia. Dichtung in 16 Geschichten. 2. Aufl.	brosch.	10	—
Kantional zur Lüneburg. Kirchenordnung.	brosch.	2	—
Text dazu aparte.	brosch.	2	6
Luther's kleiner Katechismus. Taschenformat.	brosch.	1	6

		fl	Sgr.	h
Missionsbüchlein für Kinder. 1. u. 2. Heft.	brosch. à	—	4	—
	3. Heft	—	2	—
Nicolassen, A. G. G. Luther's Bibelübersetzung. Eine Volkschrift.	brosch.	—	3	6
Derselbe. Ueber den Eid.	brosch.	—	2	—
Meine Lehre, frommes Leben. Eine Stämme aus dem Elsaß. 2. Aufl.	brosch.	—	1	—
Ruperti, J. Licht und Schatten aus den Geschichten des alten Bundes. 1. Samuel.	brosch.	—	15	—
	Halbcallico	—	19	—
Siegmund, Traug. Martin Luther und der Reichs- tag zu Augsburg 1530. Ein deutsches Volksbuch zu nutz und trutz für den Kampf der Gegenwart.	brosch.	—	12	6
Weyermüller, F. Dominikus Dietrich. Historisches Gebicht.	brosch.	—	2	6

Diese Bücher sind sowohl direct von hier, als auch durch sämtliche Buchhandlungen zu beziehen.

Hermannsburg, November 1874.

Die Missionshausdruckerei.

hochtheure lutherische Kirche, frei machen vom Staate, damit reinlich geschieden Kirche und Staat neben einander gehen zu beider Heile und zu Deiner Ehre. Bewahre uns vor Union und falscher Lehr, daß wir Lutheraner in Deiner Furcht und Zucht frei und selbständig arbeiten in Kirche und Mission und dabei uns ein Herz voll Liebe bewahren gegen diejenigen, die uns der Lieblosigkeit zeihen, weil wir nichts von unserm Bekenntniß aufgeben wollen in keinerlei Weise und nach keiner Seite, um mit ihnen zusammenzuarbeiten an einem Werke, das auf Sand gebaut wäre. Schärfe unser Gewissen, daß wir Dein heiliges Wort als die einzige Richtschnur für unser Thun anerkennen, darunter Staatsgesetze, alle Meinungen und Aller Gewissen sich zu beugen haben, sie mögen Kaiser und Könige, Minister und Soldaten, Pastoren und Bauern sein. Die Welt will heutzutage die Staatsgesetze als das Höchste hinstellen, darunter sich alles beugen solle. Bewahre uns vor solchem Greuel, Du gnädiger, barmherziger Gott, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, dreieiniger Gott, hochgelobet in Ewigkeit, Du bist unser Gott und sollst es sein und Dein Wort und Gebot höchstes Gesetz, darnach sich alles, Staatsgesetz und Hausgesetz und was noch für ein Gesetz sein mag, zu beugen hat. Darunter beugen wir uns in tiefster Demuth, im Staube. Alles andre wollen wir stehend hören und annehmen.

Vor Allem führe Du uns ein immer tiefer in die Tiefen unsers Herzens, unsers Sündenelendes und Jammers, damit wir in täglicher Buße und Glauben uns demüthigen vor Dir und Gnade erlangen. Laß uns im Glauben fest bleiben und nicht wanken noch weichen, in Liebe Dir dienen, und in unwandelbarer Treue Dir anhangen bis ans Ende. — Segne lieber Herr, unsre theure Kirche und Mission, segne uns arme Sünder und gieb uns Treue bis an den Tod. Amen.

Der 14. November 1874.

Barmherziger, gnädiger Herr und Heiland, wir danken Dir von Herzen, daß Du den schönen, ernsten Abend uns aufs Neue geschenkt hast und Dein Gnadenwort dazu. Wir bitten Dich, gieb uns Deinen heiligen Geist, daß uns dieser

Tag zu Herzen gehe und Dein Wort noch mehr; daß wir uns bereiten lassen durch den heiligen Geist zu einem heiligen Leben und seligen Sterben. Wir bitten Dich, lieber Herr, laß uns Deine große Liebe erkennen, in der Du unsere Seelen zu Dir ziehst, daß wir erkennen unsere Nichtwürdigkeit, da wir nicht werth sind, daß Du ein Wort zu uns sagst, und wirst doch nicht müde zu reden und zu thun, was Du kannst, daß wir selig werden. Du wollest uns auch die große Freude geben, daß Du auch zu uns sprechen mögest, wenns zum Sterben kommt, wie zu dem Schächer: Wahrlich, Ich sage dir, heute wirst du mit Mir im Paradiese sein. Erhöre uns um Deiner Liebe willen. Amen.

Text: Luc. 23, 43: Wahrlich, Ich sage dir, heute wirst du mit Mir im Paradiese sein.

Diesen Text habe ich mir von dem Herrn Jesu zu diesem Tage schenken lassen. Es ist ein ernster und trostreicher Text, der uns so recht daran erinnern soll, was wir sind ohne Christum und was wir sind durch Ihn, und wohin wir kommen müssen ohne Christum, und wohin wir kommen durch Ihn. Sehet, zu den beiden Seiten des Herrn Jesu hingen zwei Schächer, zwei Mörder, die um ihrer Missethat willen gekreuziget waren und ihr Ende am Kreuze unter entsetzlichen Qualen erwarteten. Schächer, Bösewichter, waren sie beide, des Todes und der Verdammniß werth, nur mit dem Unterschiede: Der eine war bußfertig, und der andere nicht. So theilen sich alle Menschen in zwei Arten: Schächer sind sie alle, aber die Einen sind bußfertig, die Andern unbußfertig. Von Natur sind wir alle Schurken, Schufte, Bösewichter, nichts anders werth als die Verdammniß. So sind alle, die vom Weibe geboren sind, und unser seliger Vater gehörte auch zu den Schächern, aber er wurde ein begnadigter Schächer durch die Gnade und Barmherzigkeit des Herrn. Dann fällt weg alle eigene Gerechtigkeit und Verdienst, aber es fällt auch weg alle Sünde und Strafe; was wir geworden sind, das ist Sein Gnaden=Werk. Unser ist die Schande, Sein ist die Ehre.

Der Schächer fand Gnade in der letzten Stunde. Noch vor kurzem verhöhnte er den Herrn, aber er wurde übermocht von der Liebe und Erbarmen des Herrn; da legte er am Kreuze ein Bekenntniß des Glaubens ab, und der Herr nahm ihn an, und da sagte der Herr zu ihm:

Wahrlich, Ich sage dir, heute wirst du mit Mir im Paradiese sein. Noch ehe die Sonne untergegangen war, tödteten die Kriegsknechte ihn, nachdem Jesus vorher verschieden war, und Seinen Geist in die Hände des Vaters gegeben hatte. Er wurde durch die heiligen Engel getragen in das himmlische Paradies, daß er dort die ganze Herrlichkeit mit ihm theilen sollte. — Wir wollen aber nicht länger verweilen bei dem Schächer am Kreuz, sondern wollen uns das hochheilige, hochernste und hochtröstliche Wort ansehen: Heute wirst du mit Mir im Paradiese sein, und handeln vom

Paradiese.

Und zwar

1. Vom verlorren Paradies,
2. vom geistlichen Paradies,
3. vom himmlischen Paradies, und
4. vom Paradies auf der neuen Erde.

1) Vom verlorren Paradies. Sehet, der Schächer, aus dem Paradiese ausgestoßen, mußte wandeln durch die Wüste der Welt und wir nicht minder. Wenn wir zurück denken an das verlorne Paradies, und es uns ausmalen, wie Gottes Rath es so gut meinte, und wie es geworden wäre, wenn die Sünde nicht dazwischen getreten wäre, so erfüllt uns tiefe Wehmuth. Das Paradies hatte Gott gemacht, und die Bäume eingepflanzt, es war der schönste Punkt auf der schönen Erde. Da sollten die Menschen in seligem Verkehr mit Gott sein ewiglich; Er wollte sie lehren und segnen und ihnen immer mehr und mehr geben. Ihre Kinder sollten die ganze Erde umschaffen zu einem großen Paradiese, da sollten sie wohnen ohne Mängel und Sünde in Seligkeit und Herrlichkeit, und dann sollte die Vollendung kommen; so hatte es Gott bestimmt. Wie selig müssen Adam und Eva gewesen sein! Da prangten die schönen Früchte, ein ewiger Frühling war da ohne Regen und Sturmwind. Die Thiere belebten den Garten und gehorchten den Menschen durch die Macht der Liebe; da war kein Lezen und Verlezen, und so sollte es bleiben in Ewigkeit. Was hatten die ersten Menschen für eine Aussicht! Da aber geriethen sie in die Sünde durch des Satans Betrug, und was ist aus den Menschen und aus der Erde geworden! Aus der Erde, die ganz ein Paradies werden sollte, ist ein Vorhof der Hölle geworden. Zweierlei ist nur

aus dem Paradiese noch gerettet worden, woraus wir abnehmen können, wie herrlich es da gewesen ist, das ist der Sabbath und der Ehestand, die beiden Stücke sind auch nicht durch den Sündenfall verloren gegangen. — Das irdische Paradies ist verloren, und wir wissen nicht, wo es gewesen ist auf der Erde und die Sündfluth hat alle Spuren weggewaschen. Gott der Herr konnte nun nicht mehr wohnen auf der Erde. Ja, wir haben viel verloren durch den Sündenfall, aber was wir wieder bekommen haben, ist viel mehr. Der Herr hat uns auf Erden etwas wieder gegeben, als reichlichen Ersatz, das ist

2) Das geistliche Paradies Seines heiligen, theuren Wortes. Sein theures Wort, es ist das geistliche Paradies. Sehet, da sind die Bäume, die uns anlachen, die herrlichen Sprüche, die aus Gottes Munde gegangen sind. In diesem geistlichen Paradiese können wir alle Tage lustwandeln, kein Cherub wehrt es uns; wir dürfen von den Früchten der Bäume essen, und die Seele wird erfrischt. Da ist nicht Ein Lebensbaum, sondern jeder Spruch ist ein solcher. Da ist nicht ein Verbot gehängt an einen Baum, da ist jeder Spruch ein Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen. Da lernen wir die Sünde erkennen und die Gnade Gottes. Dieses Paradies ist so groß und schön, daß es nicht zu sagen ist und daß ein Christ nicht genug in demselben wandeln kann. Unser heimgegangener lieber geistlicher Vater war einer, der mit ganzer Kraft seines Lebens dies Paradies durchforscht hat. Wenige haben so die Herrlichkeit und Süßigkeit des Wortes Gottes gekannt und so daraus zu schöpfen gewußt, als er. Wenige haben so darnach gewandelt, als er, und er war doch auch von Natur ein Schwächer, aber er war überwunden von dem Herrn, und er blieb treu in dem Dienst des Herrn bis ans Ende. Als er einst als Student voll Zweifel auf seiner Studirstube in Göttingen saß, da wurde der Spruch in ihm mächtig Joh. 17, 3: Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Durch dies Wort ist er begnadigt worden, und von Stund an war ihm das Paradies aufgeschlossen, und er hat darin gewandelt bis ans Ende. Woher hätte er Kraft und Trost nehmen können in seiner schweren Arbeit und Kampfesnoth und Freudigkeit schöpfen, als aus Gottes Wort? Das theure Gotteswort

war ihm sein Ein und Alles, in diesem geistlichen Paradiese war er stark und selig. So muß uns dies Paradies auch der größte Schatz sein. Wenn das Leid noch so groß ist, und Menschentrost ist aus, so tröstet Gottes Wort. Wenn wir so schwach sind und elend in den Sünden und in der Stunde der Versuchung, Gottes Wort giebt uns Kraft, und in der Todesstunde ist es das Kissen, worauf wir getrost einschlafen können. Wir müssen Gottes Wort lesen und es hören, so oft wir können. Aber lesen und hören allein macht's nicht; dazu gehört noch ein Zwiefaches; das Eine ist das Gebet um den heiligen Geist, der ist der einzige Dolmetscher; und das Zweite ist das liebe Kreuz, ohne das wir Gottes Wort nicht verstehen und erfahren können. Unter dem Kreuze lernen wir seine Kraft und Herrlichkeit erkennen, denn die Erfahrung ist nicht anders möglich, als in der Trübsal. Darum segnet jeder Christ das Kreuz, weil es ihm Erfahrung bringt von Gottes Wort. An diesem Paradies wollen wir uns genügen lassen und dafür dankbar sein, so lange wir auf Erden leben. Aber Gott in Seiner Gnade hat uns noch ein anders Paradies geschenkt, das ist

3) Das himmlische Paradies. Auch die Blinden können es einsehen, daß hier auf Erden, die da verwüstet ist durch die Sünde der Teufel und Menschen, Gott nicht wohnen kann, daß Er Seine Herrlichkeit da offenbare; er muß der Welt sowohl Seinen Zorn offenbaren, als auch Seine Gnade den armen Sündern. Darum ist Gott in den Himmel gegangen, wo Er Seine ganze Herrlichkeit offenbaren kann, weil dort keine Sünde, Welt und Teufel ist. Im verlorenen Paradiese wollte Er bei den Seinen wohnen, im himmlischen Paradiese sollen die Seinen bei Ihm wohnen. Wenn die Seinen hier genug gelitten und gestritten haben, so bringt Er sie durch den Eliaswagen in den Himmel. Das ist der einzige Ort, wo die Gerechten in Sicherheit sind, hier giebt es keinen sichern Ort für sie. Dahin, in den Himmel, wo Gott wohnt, in den dritten Himmel, das Paradies, dahin kann der Teufel nicht kommen, da offenbart Gott Seine ganze Seligkeit und Herrlichkeit. Da ist es so, wie im Paradiese, daß die Gerechten Sein Angesicht schauen, daß sie durchschauen auf den Grund Seiner Wege und den Mund aufthun zum Lobpreise Gottes, daß Er auch zu ihnen in der Sterbestunde gesprochen: Wahrlich, Ich sage dir, heute wirst du mit Mir im Paradiese sein.

Fragen wir, ob auch unser lieber heimgegangner Vater in den Himmel gegangen ist, so wird das wohl keiner bezweifeln. Da ruhet er nun, und seine Werke folgen ihm nach. Wie manche Seele ist durch ihn bekehrt worden bei seinen Lebzeiten, wie manche Seele ist durch seine Schriften bekehrt worden nach seinem Tode! Das sind die Werke, die ihm nachfolgen. Die Werke sollen den Seinen nachfolgen. Die Seinigen sind ja Königsfinder, und Königsfinder, wenn sie in ihrer Herrlichkeit einherziehen, haben ein großes Gefolge. Das Gefolge der Kinder des himmlischen Königes sind ihre Werke. Es sind die Werke, die der heilige Geist in uns gethan hat, und die uns beigelegt werden, als hätten wir sie gethan. Sollten wir uns fürchten vor dem Tode, der uns in dies himmlische Paradies bringt, und der einen Abschluß macht für diese Zeit der Sünde, daß ein Neues unsäglicher Seligkeit und Herrlichkeit begonnen werde? Sollten wir uns um die Reise dahin bekümmern? Sobald des gläubigen Gotteskinds Auge bricht, steigt es ein in den Glaskwagen der heiligen Engel, die den Weg genau wissen ins himmlische Paradies. Darin sitzt der Herr Jesus und es geschieht nun das, was im Hoheliede geschrieben steht: Wer ist die, die herauf fährt von der Wüste und lehnet sich auf ihren Freund? Wenn wir weiter nichts wüßten von dem himmlischen Paradiese, als den Namen, so würde das Herz schon jubiliren, denn man kann sich denken, daß es der Inbegriff der Herrlichkeit und Seligkeit sein muß; aber die Schrift sagt mehr. Die Gerechten werden so beschrieben: Sie haben die Kronen des Lebens auf dem Haupte und sind angethan mit dem Königsmantel der Herrlichkeit, und werden nicht müde den Herrn zu preisen, die Harfen Gottes in der Hand. Sie schauen auf den Grund der Gnadenwege Gottes, nichts ist ihnen verborgen. Was muß das für ein Leben sein! Da hören wir das Wort des Herrn aus Seinem eignen Munde. Die Seele erfüllt seliger Friede und selige Freude. Dort ist der große Sabbath, das Herz ist voll Erkenntniß und voll Erbarmen des Herrn. Sehet, so sind die Seligen bei Gott im himmlischen Paradies. Aber es sind doch nur die Seelen im Himmel, die Leiber sind im Grabe; das ist noch nicht die Vollendung. Am jüngsten Tage wird der Herr das Paradies auf die neue Erde bringen, und die Gottlosen werden in den Pfuhl geworfen werden, da

der Rauch ihrer Qual aufsteigen wird immer und ewiglich; die Gerechten aber werden einziehen mit dem HErrn auf die neue Erde. Hätten wir weiter nichts als das himmlische Paradies, so wollten wir schon zufrieden sein, aber die Güte des HErrn ist so groß, daß Er uns noch das vierte Paradies schenkt.

4. Das Paradies der neuen Erde. Es wird kommen der liebe letzte Tag, der Tag des Zorns für die Gottlosen, der große Gnadentag für die Gerechten, auf den die auserwählten Seelen im Himmel und die auserwählten Seelen auf Erden warten, über den die Gottlosen in der Hölle heulen, und über den die Gottlosen auf Erden spotten, aber er wird kommen, so gewiß, als Gott der HErr im Himmel ist. Auf Erden wirds sein als zu den Zeiten Noah, und als zu den Zeiten Sodoms, sie werden essen und trinken, freien und sich freien lassen, kaufen und verkaufen, den Leib mästen und die Seele verhungern lassen. Dann wird große Noth sein auf Erden bei den Gläubigen, große Drangsal und Verfolgung, aber in der größten Bedrängniß wird der HErr Christus kommen, und der Thron der Herrlichkeit wird gesetzt werden in den Wolken. Aber davon wollen wir heute nicht weiter reden, sondern von dem Paradies der neuen Erde, das der HErr am jüngsten Tage schaffen wird den Seinigen. Wenn das Urtheil gesprochen ist zur ewigen Verdammniß und zum ewigen Leben, und das Feuer die Erde und den Himmel verbrannt hat, wird Er eine neue Erde und einen neuen Himmel schaffen. Das ist das Ende der Wege Gottes; so wird der Rathschluß Gottes, der unterbrochen war durch Betrug des Satans, aufs glorreichste hinausgeführt werden. Der Vater hat Seinen Sohn drangegeben, der Sohn hat uns erlöst durch Sein unschuldig bitter Leiden und Sterben und der heilige Geist thut das blutsaure Werk der Heiligung an uns; und so wetteifert die Dreieinigkeit, die Menschen zu retten, uns aus Schächern zu seligen Himmelsberben zu machen. Vom Himmel herab kommt das neue Jerusalem, die vollendete Kirche des HErrn auf die neue Erde. Dann wird es ewiglich so sein, wie es geworden wäre, wenn die Sünde nicht gekommen wäre in die Welt. Dann wird die Erde der Wohnsiß des HErrn sein ewiglich. Er wird ihr Gott sein, und sie werden Sein Volk sein. Da sollen wir die ganze Herrlichkeit genießen geistlich und leiblich. Am jüngsten

Tage wird Er die Leiber der Seinen auferwecken, daß sie ähnlich sein Seinem verklärten Leibe. Und so werden die Bäume des Paradieses, die rieselnden Bäche, die singenden Vögel, die Früchte der Bäume und alle Pracht des Paradieses der Seinen geistliches und leibliches Erbe sein. Das ist das Ziel, und dies Ziel wollen wir uns vorhalten an dem heutigen Tage. Und wenn wir nicht zweifeln, daß der selig Heimgegangene dort glänzen wird wie ein Stern am Himmel, so wollen wir auch mit Ernst trachten, daß wir kommen in das Paradies der neuen Erde. Darum müssen wir erkennen, daß wir dieses Paradieses nicht werth sind. Wenn wir, die wir des ersten Paradieses entbehren müssen, nicht in dem geistlichen Paradiese lustwandeln, so können wir nicht in das himmlische Paradies eingehen und dann nicht in das Paradies auf der neuen Erde kommen. Wie viel hat der Herr an uns gethan! Aber was soll aus den Menschen werden, die da widerstreben und sich nicht wollen überwältigen lassen von der Macht Seiner Liebe und sich verstocken und an den Trägern der Lust dieser Welt begnügen. O, daß wir durch das, was der Herr uns gegeben hat, treiben ließen, uns von ganzem Herzen zu befehren! Nun, meine Lieben, so wolle denn der Herr Jesus uns recht treu machen und geben, daß wir unsere Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern; daß wir, recht bereitet, aufgenommen werden in das Paradies auf der neuen Erde und dann bei unserm Jesu sein mögen allezeit. Amen.

Wir danken Dir, Herr Jesu Christe, von ganzem Herzen, daß unser lieber geistlicher Vater schon lange zur Ruhe gekommen ist in Deinem Himmel, daß er den Jammer und das Elend dieser Welt nicht mehr fühlt. Wir danken Dir für alles, was Du durch ihn gethan hast, Dir allein gebührt die Ehre. Laß uns erkennen, wie viel Du von uns forderst, da Du uns so viel gegeben hast. Laß uns treu und standhaft bleiben, bis das böse Stündlein kommt. Du hast uns so viel gegeben, uns zu bereiten auf ein selig Ende; wir bitten Dich, wenns zum Sterben kommt, so nimm uns in Dein himmlisches Paradies. Du wollest auch Gnade geben, daß wir Dir mit verklärtem Leibe nachfolgen auf die neue Erde, wo wir Dich ewig lobpreisen werden. Erhöre uns um Deiner Liebe willen. Amen.

So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß Er der Herr sei und glaubest in deinem Herzen, daß Ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig. Denn so man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.

Denn die Schrift spricht: Wer an Ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden. Röm. 10.

Unsre Schuld.

Ich meine dies Mal nicht die Schuld der Christen überhaupt, sondern der Pastoren, mich natürlich eingerechnet. Der Herr hält in unsern Tagen Abrechnung und in erster Linie mit uns Pastoren. Dieser Abrechnung müssen wir uns stellen, wenn wir wollen in der letzten Abrechnung am jüngsten Tage nicht zu Schanden werden. Auf uns Pastoren, die wir beim Panier des Kreuzes und unserm lutherischen Glauben bleiben wollen, hat es die Welt insonderheit abgesehen. Sie nennt uns das Schwarzwild, auf welches Jagd gemacht wird. Wenn es im 22. Psalm in der Ueberschrift heißt: Von der Hindin, die frühe gejagt wird, und damit der Herr Christus gemeint ist, so wollen wir Pastoren, so denke ich, es uns gern gefallen lassen, wenn wir von der Welt mit Ebern und wilden Säuen verglichen werden, auf welche man Jagd anstellen muß. Leiden um des Herrn Jesu und unsers Glaubens willen, muß uns Pastoren die höchste Ehre sein, und ein jeder rechtschaffne Pastor muß gern und willig seinen Hals herhalten, wenn er ihn um seines Herrn und seiner Kirche willen soll durchhauen lassen. Ob wir bald so weit kommen werden, weiß der Herr allein und der Herr möge uns dann den heiligen und fröhlichen Märtyrersinn geben und auch jetzt schon seligen Todesmuth. Es ist ja auch ganz natürlich, daß wir Pastoren, als Lehrer und Führer vorangehen und den ersten Sturm aushalten. Gedanke, daß du zu der Fahn Deins Feldherrn hast geschworen; Denk ferner, daß du als ein Mann zum Streit bist auserkoren. Ja denke, daß ohn Streit und Sieg Nie keiner zum Triumph aufstieg. Wie schmähdlich ist's, wenn ein Soldat Dem Feind den Rücken kehret; Wie schändlich, wenn er seine Stett Verläßt und sich nicht wehret; Wie spöttlich,

wenn er noch mit Fleiß Aus Jagheit wird dem Feind zum Preis. Wenn es dann weiter heißt: Bind an, der Teufel ist bald hin, Die Welt wird leicht verjaget, Das Fleisch muß endlich aus dem Sinn, Wie sehr dichs immer plaget. O arge Schande, wenn ein Held Vor diesen dreien Buben fällt, so fällt uns unsre Schuld centnerschwer aufs Herz und Gewissen. Unstre Schuld — meine lieben, theuren Amtsbrüder, laßt uns die recht erwägen und bedenken im Herzen und vor Gott dem HErrn, und wir werden sagen müssen, daß sie groß, sehr groß ist.

Wir Lutheraner haben das volle, reine Bekenntniß der Wahrheit in der Concordia. Wie viele Pastoren sind es wohl, die ihren Gemeinden von diesem Schatz gesagt, ihn empfohlen und sie ermahnt haben, festzustehen bei dem Bekenntniß der Wahrheit und der Väter? Die meisten Gemeinden wissen nichts von der Concordia, diesem hochwichtigen Buche, ja sie wissen wenig oder nichts von Luthers Katechismus. Daß die Gemeinden es nicht wissen, wer ist daran hauptsächlich Schuld? — Wir Pastoren. Und die Concordia sollte doch billig in jedem Christenhause sein, zumal Luthers Katechismus.

Wir Lutheraner haben das heilige Abendmahl und die reine Lehre davon. Wir Pastoren mögen uns fragen, ob wir auch fleißig davon gepredigt haben, daß die Leute wissen, was das heilige Abendmahl sei. Wenn nun nicht jeden Sonntag Abendmahl ist, sondern nur zwei oder drei Mal im Jahr und die Leute glauben, es sei so das Rechte — wer ist besonders Schuld daran? — Wir Pastoren, ja wir Pastoren im Lüneburgischen besonders, die wir eine so treffliche Kirchenordnung haben, die den Pastoren nicht erlaubt, einen Sonntag den Tisch des HErrn ungedeckt zu lassen, wo hungrige Seelen sind.

Wir Lutheraner haben die heilige Taufe in Lehre und Verwaltung rein und unverfälscht, wie das heilige Abendmahl. — Wenn nun die heilige Taufe im Winkel verwaltet wird, darüber wenig oder gar nicht gepredigt worden ist, und die Leute nun massenweise abfallen, weil sie nicht wissen, was die heilige Taufe ist, nicht das Bad der Wiedergeburt, dadurch wir können selig werden, sondern eine äußerliche Handlung, da dem Kinde der Name gegeben wird und meinen, daß die Einschreibung ins Civilstandsregister dasselbe sei als die Taufe — wer hat die Hauptschuld — wir

Pastoren. Was den Ehestand anbetrifft, so haben wir lutherischen Pastoren zu trauen im Namen des dreieinigen Gottes, und haben wir das den Leuten nicht klar gemacht, daß sie, wenn sie vor dem weltlichen Standesbeamten den Ehecontract vollzogen, wohl eine bürgerlich gültige Ehe eingegangen sind, daß aber der Pastor im Namen des dreieinigen Gottes die Brautleute zusammen zu geben habe, wenn sie als Christen ihren Ehestand anfangen wollen, — und nun viele Brautleute die kirchliche Trauung verschmähen — die meiste Schuld liegt an den Pastoren.

Wir haben unsers Wächteramtes nicht treulich gewartet, wir haben nicht ernstlich genug gebetet, wir haben nicht treulich gewacht. — Wir haben mit dem Zöllner an unsre Brust zu schlagen: Gott sei mir Sünder gnädig.

Unsre Sünde ist groß, aber auch das Erbarmen des HErrn ist groß. So laffet uns an unsre Brust schlagen, liebe Brüder in Christo und Buße thun im Sack und Asche. Der HErr wird uns gnädig sein. Amen.

Nun wende ich mich an die Gemeinden und frage zuerst: Kann ein Christ sein Kind nicht taufen lassen, wenn er ein Christ und also ein Glied der Kirche sein und bleiben will? Ich meine, das ist unmöglich. Wer ein Christ ist, weiß, daß er nur als Christ selig werden kann, und darum muß er sein Kind taufen lassen, damit es selig werde. Denn es steht geschrieben Marcus 10, daß den Kindern das Reich Gottes ist. Die Kinder sollen eingehen in das Reich Gottes. Es steht ferner geschrieben Joh. 3, daß der geboren ist aus Wasser und Geist, d. h. der getauft ist, eingehen soll in Gottes Reich. So ergiebt sich aus diesen Stellen sonnenklar, daß die Kinder getauft werden sollen, damit sie eingehen in Gottes Reich und selig werden. Glaubt also Jemand, für sein Kind und sein Gewissen genug gethan zu haben, wenn er die Geburt seines Kindes nebst Namen desselben beim Civilstandsamt angiebt, so hat er freilich den bürgerlichen Gesetzen Genüge geleistet und sein Kind, wenn es heranwächst, gilt als Staatsbürger und hat alle staatsbürgerlichen Rechte, aber wie er mit seiner armen Seele und seines Kindes Seele vor Gott fertig werden wird, begreife ich nicht. Er hat sein Kind nicht taufen lassen und sein Kind ist ein Heide geworden durch seine Schuld. Ein Heide aber kann nicht selig werden, und ein Heide ist, der nicht getauft ist auf den Namen des Vaters,

Sohnes und heiligen Geistes, und der nicht glaubet von Herzen an den dreieinigen Gott. Ich frage weiter: Kannst du als Christ in den heiligen Ehestand treten ohne kirchliche Trauung? Ich glaube es nicht. Du hast im Hause Alles in Ordnung gebracht, Vater und Mutter gefragt und dich nach erholter Genehmigung mit deiner Braut verlobt, und im Hause ist Alles in Ordnung, du gehst mit deiner Braut aufs Civilstandsamt, und da wird Alles in Ordnung gebracht, was die bürgerlich rechtliche Seite betrifft. Willst du dich damit begnügen, so bist du ein Ehemann in aller Form vor dem Staat. Allein, bist du ein Christ, so kannst du dich damit nicht begnügen, sondern du läßt dich trauen von deinem Pastor im Namen des dreieinigen Gottes. Das hat das Civilstandsamt nicht gekonnt und nicht gethan, denn das hat die Kirche zu thun durch ihren Pastor. —

Du hast nun volle Freiheit zu thun, was du willst, deine Kinder taufen zu lassen, oder nicht, dich trauen zu lassen, oder nicht; allein läßt du deine Kinder nicht taufen, so machst du sie zu Heiden und dich selbst, und verachtest du die kirchliche Trauung und begehrt sie nicht, so giebst du dich als Heide kund. Wer also die kirchliche Trauung verschmäht und seine Kinder nicht taufen läßt, ist nicht anders als ein Heide zu rechnen. Das ist meine Meinung. Es wird sich bald ausweisen, wie die Sache steht und ich glaube, man wird es mit Entsetzen erfahren, wie weit es mit der Christenheit gekommen ist, die Zahl derer, die die kirchliche Trauung für sich und die Taufe für ihre Kinder verlangen, wird eine sehr geringe sein. — Die Zeit der Sichtung ist eingetreten und ich muß sagen, Gott sei Lob und Dank. Mit Heuchlern ist dem Herrn nichts gedient. Mit den Landeskirchen ist es aus, so weit man sehen kann, die Allweltskirche ist Satanskirche, — die Kirche frei vom Staat muß es sein, aber festgegliedert auf dem vollen und klaren Bekenntniß der Concordia. Durch viel Noth und Trübsal wird es hindurchgehen, aber zum Siege. Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr. Der Herr Jesus und Sein heiliges Wort ist unsre einzige Zuflucht.

Es drängt Alles zur Entscheidung, entweder Heidenthum, oder Christenthum, Christus oder Belial, die Lüge oder die Wahrheit, Hölle oder Himmel. Mit der Lauheit hat

es ein Ende. Hier heißt es und wird es heißen: Entweder kalt oder warm. — Ja — Entweder — Oder, das ist von jeher der Ruf des HErrn gewesen. Bisher hat der liebe, barmherzige Heiland fast nur durch Sein theures, seliges Wort also uns zugerufen, und wir haben klagen müssen mit dem Propheten: Wer glaubet unsrer Predigt? — Jetzt predigt der HErr Sein Entweder — Oder durch Thaten und wird noch mächtiger predigen durch dieselben in den Zeiten, die da kommen werden. Viele träumen und rühmen von neuer Herrlichkeit, die kommen werde, von großer Herrlichkeit des neuen deutschen Reiches, die erworben sei durch große Siege, durch große Tapferkeit und Klugheit, und wobei der liebe HErr und Gott auch mitgewirkt habe an Seinem Theile, ihnen hängt der Himmel voll Geigen und sie sehen der rosigsten Zukunft entgegen. Der mächtige Staat ist ihnen der Gott der Erde, seine Gesetze sind Evangelium. Vor diesen Gesetzen muß Gottes Gesetz zurückstehen, unter sein Gesetz das Gewissen sich beugen. Ihm soll der Unterthan unbedingten Gehorsam schuldig sein, Gott dem HErrn nur bedingten Gehorsam. So sagen Viele in unsern Tagen und die Kanonen und Bajonette, die nach Hunderttausenden zählen, würden dem Staatsgott schon Respect zu verschaffen wissen. Wer kann Deutschland etwas anhaben mit solcher Waffenmacht? so rufen sie in Goliaths Manier. Die Zukunft ist unser, die glorreichste Zukunft. Die Kirche, als die Magd des Staats, dürfe den Mund nur soweit aufthun, als er es erlaubt, die Gewissen sein unter die Staatsgesetze gebunden, die Schule sei vom Einfluß der Kirche frei gemacht, die unfähig sei, die Jugend zu erziehen, der große Kultur- oder Bildungskampf würde zum Siege führen und die Schule zur Quelle aller Bildung machen und die Schullehrer als Kulturkämpfer würden ihren ungeheuren Einfluß mit unfehlbarem Erfolge gebrauchen, einen ganz neuen, herrlichen Geist der Jugend einzulösen, der die Herrlichkeit der neuen Zeit sichert und vermehrt von Jahr zu Jahr. Die Kirche solle das Aschenbrödel werden, die Schule die Kirche ersetzen, und so würde nun die neue herrliche Zeit anbrechen, der alte Gott und Sein Wort in die Ecke geschoben, auf den Thron gesetzt der Staatsgott und seine Gesetze an desselben statt, an die Stelle der Kirche die Schule gesetzt, für die Bildung des Wortes Gottes die Bildung der Naturlehre und Geographie eingewechselt und eine Herrlichkeit auf Erden werde

anbrechen unter dem Schutze der Kanonen und Bajonette, gegen welche alle frühere Herrlichkeit auf Erden Lumperei sein wird. So thun sie ihren Mund weit auf. Allein Träume und große Mäuler machen keine Herrlichkeit, weder auf Erden, noch im Himmel, sondern nur die Wirklichkeit, die Gottes Wort schafft und herzliche Bescheidenheit und Demuth. Der Krähwinkler sagt in seinem herrlichen Deutsch: Bescheidenheit ist eine Zier, doch kommt man weiter ohne ihr, und damit ist das Streben unsrer Zeit richtig gezeichnet. Man läßt Bescheidenheit und Demuth als eine Zier bestehen, aber kommt doch weiter ohne sie, richtig deutsch geredet. Ebenso erkennt die Welt die kirchliche Trauung als eine Zier an, allein man kommt weiter ohne ihr, weil man an dem Civilact genug hat und die Trauungsgebühren sparen kann, und erkennt auch die Laufe als eine Zier, aber kommt doch weiter ohne ihr, weil man keine Taufgebühren zu bezahlen braucht und der Civilact Alles in Ordnung bringt, nämlich was den Staat anbelangt. — Gott der Herr ist für solche Leute nicht mehr vorhanden und Seine Kirche erst recht nicht. —

In solchen Gedanken und bei solchem Schreiben ging mir der Brief eines theuren Bruders zu, den ich zu den Treuen rechne und der mich sehr getröstet und gestärkt hat. Er gehört dem Lehrerstande an und darum ist er mir doppelt lieb und werth: Er ist ein bewährter Missionsfreund und von altem Schrot und Korn, der keine Farbe wechselt, mein sehr lieber Freund und Bruder.

Herzlichsten Brudergruß zuvor!


Das Jubiläum habe ich in Hermannsburg nicht feiern können, aber im Geiste habe ich es doch gefeiert. Ich habe mich recht hineinversenkt in jene Tage, wo Ihr seliger Bruder an Ihrer Stelle stand, Sie als Inspector arbeiteten, wo das Senfkorn so recht voll und üppig aufschöß, daß nicht nur Gottes Kinder hier auf Erden, sondern gewiß auch die Kinder Gottes droben ihre Lust daran hatten. Und was wir in dem Werke Ihres seligen Bruders sahen und erkannten, das ist gewesen und die Lästermäuler sind zu Schanden geworden. Das alles ist an meiner Seele vorüber gegangen, manch liebliches Bild ist neu vor dieselbe getreten und das jugendliche Feuer der ersten Liebe zog noch einmal durch den nun schon alternden Körper. Daraus erkennen Sie, wie gern ich dort gewesen wäre und wie michs dahin gezogen hat,

aber ich konnte, durfte nicht weg aus der Schule. Ich kann aber nicht anders, ich muß es Ihnen schreiben, daß ich zu dem Werke gehören will, so lange der Herr mir das Leben läßt.

Mit leerer Hand will ich nun aber nicht kommen, wenn ich auch weiß, daß Sie auch mit solcher mich nicht zurückgewiesen hätten; ich schütte einmal meine Missionskasse aus in Ihre Hand. Es sind 7 Thlr. 15 Sgr. darin. Was Ihr seliger Bruder in den goldenen Äpfeln einmal erzählte von der Currende, das besteht noch heute. Sie haben es nicht gewußt, weil die Gaben nach W. gingen und dann eine Summe an Sie gesandt wurde. Ich will es Ihnen dieses Mal direct zusenden, denn ich habe Ihnen und der Mission näher gestanden und stehe noch näher, als W. Eine Summe von den 7½ Thlr. ist Ertrag der vorjährigen Currende, 3 Thlr. 15 Sgr. von diesem Jahre. Die Kinder sind noch immer mit gleicher Liebe, wie anfangs.

Sie wissen vielleicht nicht, daß ich zu S. Zeiten dicht vor unserm ersten Missionsfeste in der gemeinsamen Versammlung der Prediger und Lehrer in W. einen Vortrag hielt über das Thema: Wie sich die Schule hinsichtlich des Werkes der Heidenmission zu verhalten habe? Da wollten fast alle Lehrer die Currende einführen, aber es ist in vielen Schulen wohl nicht zur Ausführung gekommen, in andern wieder eingeschlafen. In mehreren ist's geblieben. Könnte in der Missionsfeier in W. nächstes Jahr nicht etwas geschehen zur Neubelebung? —

Nun, lieber Herr Pastor! in Gottes Namen weiter! Wir wissen, was es für ein Werk ist, das wir treiben, die Welt kann es auch nicht mehr verkennen, daß es Gottes Werk ist. Vorwärts in der alten Bahn! Wenn wir nach abermals 25 Jahren auch schon im Grabe ruhen, — nun, der Herr wird schon machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist. Er segne Sie und Sein Werk! Amen.

 Wer das Missionsblatt im nächsten Jahr wieder haben will, wird gebeten die Bestellung baldigst zu erneuern; dasselbe wird unverlangt nicht weitergesandt, damit es nur hinkommt, wo es gern gesehen wird.

Preis des Jahrgangs in Hermannsburg (bei Factor G. W. Schulze) 1 Mark Reichsmünze (10 Sgr.) ohne Porto; bei Zusendung jeder Nummer unter Kreuzband direct von Hermannsburg frei ins Haus im deutschen Reichspostgebiet 1 Mark 40 Pfennig (14 Sgr.) Im Buchhandel beträgt der Preis 1 Mark 50 Pfennig (15 Sgr.)

Verantwortlicher Herausgeber: Pastor Th. Harms in Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshausdruckerei in Hermannsburg.

Hermannsburger Missionsblatt.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

1874.

Dezember.

№. 12.

Lieber Herr Jesu Christ, der Du bist die helle Sonne, die die finstre Welt erleuchtet, wir bitten Dich von Herzen um die Salbung Deines heiligen Geistes, daß wir uns von Deinem Gnadenlichte nicht bloß anleuchten, sondern durchleuchten lassen. In dieser heiligen, seligen Zeit, da Himmel und Erde jubeln, daß Du Mensch geboren bist, bieten wir Dir unsre Herzen dar, unsre finstern, düstern Herzen, daß Du die Sündennacht verscheuchen wollest und uns erfüllen mit süßem Frieden und seliger Freude, daß wir laut jubeln: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Herr, wir bitten Dich, laß die Weihnachtsfreude und Weihnachtsgnade auch dieses Jahres unsre Treue fest machen, daß wir nicht von Dir weichen, wenn auch Alle von Dir wichen. Gieb, daß wir die Probe bestehen durch Deinen heiligen Geist. Du siegest nun und hast die Worfschaufel in der Hand und wir fürchten, daß der vollen Körner wenige, der Spreu viel sei, und unsre Augen füllen sich mit Thränen und unsre Herzen mit tiefem Weh, daß es so Wenige sind, die die selige Weihnachtszeit recht feiern, weil so Wenige glauben, daß Du, der wahrhaftige Gott, Mensch geboren bist. Um so fester wollen wir uns an Dich klammern, unsern geliebten Herrn, um so dichter uns schaaren um Dein Kripplein und mit den Engeln jubeln und mit den Hirten anbeten und das Panier des Kreuzes hoch erheben mit lautem fröhlichen Bekenntniß: Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr. In diesem

Glauben laß uns Weihnachten feiern, in diesem Glauben segne uns, und in diesem Glauben wollen wir leben und sterben. In diesem Glauben erhalt Dein kleines Häuflein, daß es Macht habe, Satan, Welt und Sünde zu überwinden, in diesem Glauben erhalt unsre Mission. Hier und dort ist Noth und Jammer, und wir wissen nicht, ob die Noth im Heidenlande größer ist und größer wird, als hier in der Christenheit, aber das wissen wir, daß dort und hier die Noth groß ist und das glauben wir, daß Deine Gnade größer ist, als alle Sünde hier und dort, Deine Hülfe größer als alle Noth hier und dort und daß Du, Herr Jesus Christus mächtiger bist als Sekukuni und Getwayo und als alle Kaiser und Könige der Christenheit. Du allein sollst sein unser Helfer und Tröster. Mit Dir wollen wir Thaten thun und mit Dir über die Mauern springen. Erhöre uns um Deiner Gnade willen. Amen.

A f r i k a.

Visitationsbericht über die Stationen im Magaliesberger Missionskreise.

Ich muß auch andern Städten das Evangelium predigen vom Reiche Gottes; denn dazu bin ich gesandt. Lucä 4, 43.

Das Volk Israhel war reich gesegnet, daß ihm das Evangelium vom Reiche Gottes gepredigt wurde in allen Städten vom Herrn und Seinen Jüngern. Diesen Segen empfangen auch jetzt die Betschuanenstämme, denn bei allen großen Städten wohnt jetzt ein Missionar, und das Evangelium wird daselbst fleißig und auch mit Erfolg gepredigt. Ich habe vor Kurzem eine Rundreise auf allen unsern Stationen hiesigen Kreises gemacht, und habe bei dem mancherlei Betrübenden, was ich hie und da erfahren, recht viel Freude erlebt. Das Reich Gottes ist im Zunehmen, die Gemeinden wachsen von Innen und von Außen, die Heiden drängen sich zum Worte Gottes und fast alle Brüder haben reichlich Arbeit in Kirche und Schule. Fährt der Herr so fort hier, die Betschuanen mit Seinem Worte zu segnen, dann wird das Volk hier bald ein Sauerteig werden, der das ganze große Betschuanenvolk durchsäuert. Im Novem-

ber dieses Jahres werden es 10 Jahre, als wir den Anfang in diesem Districte machten und nun haben wir hier 13 Stationen, und einige stehen noch in Aussicht. Dazu haben wir jetzt auch ein Schullehrerseminar. Es fehlt nur an Arbeitern, denn auf den 13 Stationen und im Seminar arbeiten nur 12 Brüder. Zwei Stationen stehen jetzt leer, weil 2 Brüder abgegangen sind, der eine, wie wir fest hoffen, zum Herrn, und der andere hat wegen seiner Sünde die Mission verlassen müssen. Der Herr wolle uns wieder Arbeiter in Seinen Weinberg senden. Für eine neue Station, die hoffentlich in aller Kürze errichtet werden kann, ist schon ein Bruder vorhanden, nur Verhältnisse des Volks mit den weißen Bewohnern des Landes haben es bisher verhindert, daselbst anzufangen. Die Hindernisse wolle der Herr aus dem Wege räumen, wie Er es schon theilweise gethan. Nachfolgendes soll nun die Segnungen des Herrn im Einzelnen, so wie die Verhältnisse auf den einzelnen Stationen nachweisen.

1. Berséba. (Missionar Bacheberg.)

Die Station liegt gegen 2 Stunden westlich von Bethanien, an einem Flusse, den die Bauern Sterkstroom nennen. Die Station ist etwa vor 2 Jahren angelegt. Berséba war vor 2 Jahren noch der Wohnplatz eines reichen Bauern. Von dem hat Br. Bacheberg das große, schöne Grundstück gekauft, welches mit vielem Wasser, Ackerland und guter Viehweide gesegnet ist. Auf dem Grundstücke selbst wohnte früher kein Volk, aber nahe dabei; jetzt zieht daselbst aber Volk zusammen.

Die kleine Gemeinde auf der Station besteht aus 10 Seelen, auf der Station getauft. In der Tauffchule sind 22 Heilsbegierige. Prüfen konnte ich bei meinem Besuche nicht, die Schüler waren nicht so weit vorbereitet. Der Kirchbesuch besteht aus 20—30 Seelen. Inhaber der Station hatte sein Kirchenbuch und seine Stationschronik in Ordnung, und hielt fleißig Schule mit denen, die sich zur Taufe gemeldet haben. Eine Kinderschule besteht noch nicht auf der Station, auch ist noch kein eigentliches Kirchgebäude da.

2. Kana. (Missionar Wenhöld.)

Etwa 6 bis 7 Stunden westlich von Berséba liegt unsere Station Kana, an einem Flusse, den die Bauern Herxivier

nennen. Auch diese Station hat viel Wasser und viel Ackerland; die Viehweide ist schlecht, besonders im Winter, weil das ganze Feld fast nur sogenannter Torfgrund ist. Die Station hat zwei voll gemessene Grundstücke und noch darüber. Zu Anfang wohnte nicht viel Volk auf der Station, aber es hat sich nach und nach immer mehr Volk angesiedelt, daß man Kana jetzt schon eine volkreiche Station nennen kann. Die Gemeinde besteht aus 180 Seelen, alle auf der Station getauft, und hat sich nahe bei ihrem Lehrer in einem Dorfe angebaut. Im Taufunterricht sind zur Zeit 17 Schüler, aber bei meinem Besuche waren selbige noch nicht so weit gefördert, daß ich sie prüfen konnte. Die Kinderschule zählt 30 Schüler, die Gottesdienste werden von 120 bis 130 Zuhörern besucht. Eine genügende Kirche ist noch nicht auf der Station, doch hat Br. Wenhold ein Schulgebäude bauen lassen, welches auch jetzt noch für die sonntäglichen Gottesdienste benutzt wird, und das Kapellchen ist recht schön. Einer schönen Kirchenglocke erfreut sich der Bruder.

Kana ist eine gute und vielversprechende Station, hoffentlich wird sich daselbst eine große Gemeinde bilden.

3. Ruffenburg. (Missionar Zimmermann.)

Zwei bis drei Stunden südwestlich von Kana liegt das von Weißen bewohnte Dorf Ruffenburg. In dem Dorfe wohnen afrikanische Bauern, Engländer, Deutsche und Holländer durcheinander. Auch wohnen zwei holländische Prediger im Dorfe, aber die sind nicht allein für die Dorfbewohner, sondern auch für die im ganzen District hin und her wohnenden Bauern. Auch sind im Dorfe mehrere Schulen, englische und holländische, aber um das Seelenheil der schwarzen Einwohnerschaft und des Dienstvolkes im Dorfe kümmert sich Niemand; das überläßt man der Mission. Darum haben wir daselbst eine Station errichtet und die Regierung des Landes hat uns Grund und Boden dazu gegeben, einige Minuten vom Dorfe belegen, und zwar so viel Grund und Boden, daß sich das Lehrvolk bei dem Missionar anbauen kann. Durch den Einfluß und das schlechte Beispiel der Weißen, bietet die schwarze Bevölkerung des Dorfes einen harten Ackergrund. Aber ich freue mich jedes Mal, wenn ich da bin und Br. Zimmermann von seiner Arbeit und von seinen Erfolgen erzählt. Er ar-

beitet nicht vergeblich. Die Gemeinde besteht aus 79 Seelen, alle auf der Station getauft; 8 Schüler waren im Laufunterricht. Die Gottesdienste werden von 30 bis 40 Zuhörern besucht; die Kinderschule zählt 19 Schüler. Die 8 Taufbewerber wurden von mir geprüft, waren aber noch in der Erkenntniß zurück, wurden darum noch auf 1 bis 2 Monate Unterricht verwiesen. Ein schönes Kirchlein hat Br. Zimmermann im letzten Jahre aus eignen Mitteln gebaut; auch ein Schulhaus. Was sehr auf der Station vermisst wird, ist eine Glocke. Die ganze Stationsanlage ist recht schön und geschmackvoll. Das Ablaufwasser vom Dorfe fließt über die Station, womit der schöne einträgliche Garten bewässert wird.

Die Gemeinde wohnt noch zerstreut im Dorfe unter den Weizen, wird aber so bald als möglich nach der Station ziehen, und sich in einem Dorfe zusammen anbauen. Der Herr wird auch auf Ruxenburg immer mehr Heiden aus dem Verderben retten.

4. Saron. (Missionar Benzhorn.)

Drei Stunden nordwestlich von Ruxenburg liegt unsere Station Saron. Es ist der Sitz des großen Häuptlings des Stammes, und seine Stadt und auch die umliegenden Städte sind reich bevölkert.

Die Station hat eignen Grund und Boden; denn in Verbindung mit dem Häuptlinge und dem Volke ist ein gutes, wenn auch kleines Grundstück gekauft, doch hat die Mission nur eine kleine Summe dazu bezahlt, das Meiste hat das Volk bezahlt. Nachher hat der Häuptling selbst noch mehr Grund gekauft, so daß es jetzt wohl ziemlich genügend für die Station und für das Volk ist. Wasser ist genug, wenn auch nicht im Ueberfluß, auf der Station, ein schönes Stück Ackerland und Garten, welches beides der Missionar und der Häuptling getheilt haben, kann mit dem Wasser bewässert werden. An guter Viehweide leidet die Station Mangel. Gras ist genug da, aber es ist schlecht, das Vieh bleibt mager und die Kühe geben wenig Milch. Bei meinem Besuch auf der Station bestand die Gemeinde aus 170 Seelen, alle daselbst getauft. Taufbewerber waren 27 da, die alle geprüft wurden und mit wenig Ausnahmen gut bestanden. Nachdem diese 27 kurz nach der Prüfung getauft worden sind, haben sich wieder 33 aus den Heiden

zum Taufunterricht gemeldet. Es scheint demnach, als ob die Heiden auf Saron nun mit Macht ins Reich des HErrn eingehen wollen, da sie sich bislang noch immer etwas fremd und fern hielten. In der Kinderschule sind 15 schulfähige Kinder.

Die Gemeinde wohnt noch zerstreut in den Städten unter den Heiden, will sich aber auf der Station in einem Dorfe zusammen anbauen. Eine genügende Kirche ist noch nicht vorhanden, die Gottesdienste und die Schulen werden in dem alten Wohnhause gehalten, der Häuptling aber sieht es als seine Pflicht an, die Kirche zu bauen, und sammelt schon Baumaterial dazu. Ueberhaupt ist der Häuptling, obgleich noch Heide, sehr für seinen Missionar und für das Reich Gottes. Er kommt auch fleißig zum Gottesdienst, aber von seinen vielen Frauen scheint er sich nicht trennen zu können, daß er sich sollte bekehren, um getauft zu werden; dennoch sieht er es gern, daß seine Kinder lernen und getauft werden. — Saron ist eine vielversprechende Station, und hoffentlich wird sie ein geistlicher Blumengarten des HErrn.

5. Leporro. (Missionar Fuß.)

Etwa 2 Stunden nördlich von Saron liegt unsere Station Leporro. Der Grund und Boden der Station ist Privateigenthum des Missionars, doch hat Letzterer die Station nur unter der Bedingung anlegen dürfen, daß er so viel vom Grund und Boden an die Mission abtritt, daß die Mission bestehen kann, falls er nicht mehr Missionar bliebe. Das Ackerland ist ziemlich gut, auch mehr als der Missionar zu seinem Bedarf gebraucht, auch ist Wasser genug vorhanden, wenn auch nicht im Ueberfluß. Die Viehweide ist ziemlich gut in den Bergen. Letztere schließen die Station nach drei Seiten ein, nur nach Osten hin ist eine freie Aussicht. Ganz viel Volk wohnt auf dem Stationsgrunde selbst nicht, mehr aber in der Nähe, welches sich nach Leporro zur Kirche hält. Die Gemeinde bestand bei meinem Besuche aus 118 Seelen, alle auf der Station getauft. Im Taufunterricht waren 16 Schüler, von denen 10 geprüft und ziemlich gut bestanden, die denn auch kurz darauf sind getauft worden. Die Kinderschule zählte nur 7 Schüler, da die meisten der Gemeindeglieder noch jung sind, noch nicht viel Kinder haben, oder wenigstens noch nicht viel schulfähige Kinder. Die Gemeinde wohnt noch zerstreut in den Städten der Heiden und mehrere etwas

ziemlich weit entfernt, zu denen der Missionar aber oftmals geht und Kirche und Schule bei ihnen hält.

Eine genügende Kirche hat die Station noch nicht, die Gottesdienste und Schulen werden in einem dazu hergerichteten Hause gehalten, dagegen ist eine schöne Kirchenglocke auf der Station.

Ob aber die Station Bestand haben wird, ist fraglich, denn eine Anzahl zu der Station gehörigen Leute ist bereits weggezogen und es steht in Aussicht, daß noch mehr wegziehen werden; nur gut, daß die meisten nach unserer Station Kana ziehen.

6. Pella. (Missionar Springhorn.)

Pella liegt westlich von Leporro am Wege nach Klein-Morito; es sind zwei Tage mit einem Ochsenwagen zu fahren, etwa 18 bis 20 Stunden. Die Mission hat mit dem Volke zusammen ein Grundstück für die Station gekauft, aber nachher hat das Volk auf eigne Kosten durch Hilfe des Missionars noch ein Grundstück gekauft, besonders für Viehweide. Die Leute sind da reich an Vieh. Man kann daselbst viele und große Heerden Vieh sehen, besonders schön anzusehen ist es des Abends, wenn eine Heerde nach der andern in die Stadt zieht. Die Viehweide ist gut, auch der Ackerbau. Bäche oder Flüsse sind nicht vorhanden, sondern nur Quellen, deren Wasser auf die Acker geleitet wird. Wasser ist nicht in Ueberfluß vorhanden, doch ziemlich genügend. Aber Inhaber der Station hält nicht sehr viel auf Ackerbau, mehr auf die Homöopathie, und seine Praxis bringt ihm manchen Schilling ein.

Das Volk wohnt in der Nähe der Station, ist nicht ganz groß, aber doch genug für eine Station, auch ziehen nach und nach immer mehr da zusammen. Es ist ein gutmüthiges Volk, auch der Häuptling Tabose, aber gleichgültig gegen Gottes Wort, wohl zu sehr irdisch gesonnen und nach Reichthum trachtend. Es sind darum erst 20 Heilsbegierige auf der Station getauft und bei meinem Besuche waren 10 im Taufunterricht, die mir zur Prüfung vorgeführt wurden. Da es aber mit ihrer Heilserkenntniß noch mangelhaft stand, mußte ich sie auf weiteren Unterricht verweisen. Eine Kinderschule ist noch nicht da, die Gottesdienste werden von 30 bis 40 Zuhörern besucht. Inhaber der Station steht

im guten Verhältniß mit seinen Leuten und arbeitet wie ein Vater unter seinen Kindern.

Das Ganze auf der Station macht einen friedlichen und wohlthuenden Eindruck, und geht es auch mit der Belehrung des Volkes etwas langsam, so wird die Gemeinde doch ohne Zweifel nach und nach wachsen und Pella wird hoffentlich ein Zufluchtsort vieler vom Satan bedrückten Seelen werden.

7. Emmaus. (Missionar Johann.)

Anderthalb Tagereisen mit einem Ochsenwagen südlich von Pella (etwa 13—15 Stunden) liegt unsere Station Emmaus. Da der Häuptling und das Volk ein eignes Grundstück gekauft haben, so ist die Station verlegt und 3 bis 4 Stunden näher nach Pella gerückt. Auch Emmaus hat keinen Bach, sondern nur Quellen, aus welchen das Wasser nach dem Hause und auf den Acker geleitet wird. Ackerland ist übrigens für die Station wenig da, zumal der Häuptling Mabalane die Hälfte desselben für sich in Anspruch genommen hat. Alle unsere Stationen liegen unterhalb des Magaliesberges im sogenannten Buschfelde, nur Emmaus liegt auf dem Hochfelde in kahler Fläche. Es ist da sehr kalt im Winter, und das arme Vieh muß oft vor Hunger und Kälte umkommen. Uebrigens ist es eine gesunde Gegend, und wir haben hier wohl keine Station, wo es so gesund zu wohnen ist, als in Emmaus.

Als ich auf meiner Rundreise nach Emmaus kam, stand die Station leer. Rabe, der frühere Inhaber derselben, hatte sie kurz vorher seines Falles wegen verlassen müssen, und Johann war noch nicht angekommen. Die kleine Gemeinde war sehr betrübt, daß sie so verwaist und verlassen da stand und der großen Feindschaft der dortigen Heiden preisgegeben war. Dazu wußte sie auch gar nicht, konnte es sich auch nicht erklären, warum ihr Lehrer Rabe sie so plötzlich verlassen hatte. Da aber alle umwohnenden Bauern bereits von Rabens Sündenfall gehört hatten und auch die Gemeinde es von den Bauern erfahren haben würde, hielt ich es für meine Pflicht und gerathen, es der Gemeinde zu sagen, warum Rabe sie habe verlassen müssen. Da ich an einem Sonntage da war und den ganzen Tag predigen mußte und auch die vorhandenen Taufbewerber prüfen, fand ich in den Abendstunden erst Zeit, es der

Gemeinde mitzutheilen. Die lieben Leute, die so sehr an Nabe gehangen hatten, waren sehr betrübt und weinten bittere Thränen und ich mit ihnen. Um 10 Uhr trennten wir uns erst von einander, nachdem wir nochmals mit einander gebetet hatten, auch besonders für unsern armen, gefallenen Bruder Nabe. Zum Trost für die Gemeinde konnte ich derselben mittheilen, daß Br. Lohann im Anzuge sei, ihr Lehrer und Prediger zu sein. Einige Tage später nach meinem Dortsein ist Lohann auf Emmaus angekommen, und die Gemeinde wird nun wieder einen Ersatz für Nabe haben. Die Sünde ist der Leute Verderben, und wie sehr ist es zu beklagen, daß sich Nabe selbst aus seiner gesegneten Wirksamkeit unter dem Volke durch seine Sünde herausriß. Der HErr sei ihm gnädig und barmherzig!

Die meisten Heiden auf Emmaus sind dem Christenthum sehr feindlich; an der Spitze derselben steht der Häuptling und sein ältester Sohn. Zwei Häuptlingsöhne sind getauft und wandeln in der Furcht des HErrn, wie überhaupt die kleine Gemeinde, so weit Menschen Augen sehen können.

Die Gemeinde besteht aus 54 Seelen, alle auf der Station getauft. Sie haben die Stadt der Heiden verlassen und sich in einem kleinen Dorfe zusammen auf der Station angebaut.

Zu prüfen hatte ich 7 heilsbegierige Seelen, die alle sehr gut gelernt hatten. Unter ihnen war der älteste Sohn des Kronprinzen, ein netter kluger Jüngling, der so recht in der ersten Liebe zum HErrn stand. Die lieben Leute machten mir Freude in der Prüfung; sie haben wohl keine Frage unbeantwortet gelassen. In den Gottesdiensten, die ich da hielt, waren gegen 70 Personen anwesend. Ein Kirchgebäude hat die Station noch nicht, die Schulen und Gottesdienste werden in einem alten Wagenhause gehalten; auch fehlt der Station eine Kirchenglocke.

Wegen der Feindschaft der Heiden gegen das Christenthum und des Sündenfalles von Nabe, hat Br. Lohann eine schwere Stellung auf der Station, aber der HErr wolle geben, daß Sein Reich sich auch auf Emmaus fortbaue und noch viele aus den Heiden in dasselbe eingehen und selig werden. Da Emmaus die äußerste Station hiesigen Kreises nach Westen ist, (zwei Tagereisen mehr nach Westen liegt Linofane, die älteste Station des Moriko-Kreises) so kehrte ich von Emmaus erst wieder nach Bethanien zurück, um so-

bald als möglich unsere andern Stationen, nach Osten liegend, zu besuchen.

8. Hebron. (Missionar Kaiser.)

Eine gute Tagereise, 10 Stunden mit einem Ochsenwagen, östlich von Bethanien, liegt unsere Station Hebron, an einem kleinen Bache, den die Bauern Sandrivier nennen. Die Station hat jetzt eignen Grund und Boden, denn die Mission hat mit dem Volke zusammen das Grundstück gekauft. Nachher haben die Leute auf Hebron, durch Hilfe ihres Lehrers, noch ein zweites, an das erste grenzende Grundstück gekauft, besonders für Viehweide, so daß Hebron nun wohl ziemlich zum Bestande Grund und Boden genug hat. Die Gegend ist ganz angenehm daselbst, das Ackerland ist gut, so wie es das Volk gerne hat, schwarzer und rother Boden neben einander. Wasser ist genug vorhanden, den Acker auf der Station zu bewässern; der Inhaber der Station kann einen ziemlich ausgedehnten Ackerbau treiben. Auch die Viehweide ist nicht schlecht, wenn auch eben nicht ausgezeichnet. Ein Uebelstand ist da, daß nämlich ein Bauer in unmittelbarer Nähe wohnt, der auf alle Art und Weise das Volk zu quälen sucht. Könnte das Grundstück des Bauern noch an die Station gekauft werden, das wäre ein großer Gewinn für letztere. Hebron ist nächst Bethanien die größte Gemeinde, es sind daselbst getauft 233 aus den Heiden. Die Gottesdienste werden von 100 bis 120 Zuhörern besucht. Die Kinderschule zählt 60 Schüler. Im Taufunterricht waren 25 Candidaten, von denen mir eine Anzahl zur Prüfung überwiesen wurde, aber die Leute waren so dumm, obgleich sie zum Theil schon Jahre lang den Unterricht besuchten, daß ich sie fast alle zurückweisen mußte, nur 3 bis 4 waren leidlich in der Erkenntniß. Auch der Inhaber der Station klagte sehr über seine dummen Schüler, und daß er anfangen könne was er wolle, die Leute seien dumm und blieben dumm. Es ist sehr schwer solche Leute zu unterrichten, man kann zuletzt rein rathlos mit ihnen werden.

Die Gemeinde hat sich in einem Dorfe auf der Station angebaut und lebt friedlich und in Liebe zusammen. Was man sehr vermißt auf der Station, ist eine Kirchenglocke; die ist aber für eine Gemeinde wie Hebron, wo so oft zur Kirche und Schule gerufen werden muß, ganz unentbehrlich; denn eine rechte Ordnung kann gar nicht ob-

walten, wo keine Glocke ist. Ein eigentliches Kirchgebäude hat die Station auch noch nicht, sondern da sich der Missionar ein großes, schönes Wohnhaus gebaut hat, hat er das alte Wohnhaus hergerichtet, darin Kirche und Schule zu halten. Wenn auch gegenwärtig nicht sehr viel Heiden auf der Station wohnen, so ist doch Aussicht, daß sich die Gemeinde noch gut mehren kann, denn es ziehen Leute von den Bauernplätzen und aus andern Kafferstädten dorthin.

9. Mosetla. (Missionar Hasselblatt.)

Etwa 8 Stunden von Hebron in nordöstlicher Richtung liegt unsere Station Mosetla. Früher wohnte ein großes Volk auf Mosetla, nachdem aber der Häuptling Makopan das Ziehieber in den Gliedern hatte, war kein Halten mehr, das Volk mußte von Mosetla, wo es so gut gewohnt, so viel Korn jährlich geerntet hatte, hinweg, weiter ins Buschfeld hinein, wo es Hungersnoth und den Tod gefunden hat. Es ist aber der Kern der Gemeinde und eine ziemliche Anzahl der Heiden auf Mosetla zurück geblieben. Die Bauern, Grundeigenthümer von Mosetla, halten das Volk gern auf ihrem Grunde, um Dienste von den Leuten zu haben, sind aber oftmals unverständlich in ihren Forderungen und ihrer Behandlung, und das treibt das Volk hinweg.

Auf Mosetla ist aber der Druck von Seiten der Bauern nie so groß gewesen und ist es auch jetzt noch nicht. Man sieht aber, welch eine Wohlthat es für das Volk ist, wenn die Station eignen Grund und Boden hat. Mosetla hat das nicht und darum ist das Volk daselbst flüchtig geworden. Wir sollten billig nicht eher ruhen, bis wir den äußeren Bestand einer jeden Station durch Ankauf von eignem Grund und Boden gesichert hätten.

Mosetla liegt auch trocken; früher war eine Wasserleitung da, denn Wasser hat der in der Nähe fließende Bach Guane genug, aber jetzt ist wegen der Unsicherheit des Bestandes der Station alles verfallen. Der Ackerbau auf der Station ohne Wasserleitung bringt wenig oder nichts ein. Dagegen ist die Viehweide sehr gut, nur Schade, der Missionar hat sehr wenig Vieh. Das Ackerland der Leute ist auch sehr gut und da das Korn, welches sie säen, ohne Wasserleitung wächst, so ist auf Mosetla selten eine Mißernte gewesen; meistens haben die Mosetlaner Korn verkaufen können.

Da die von Mosetla abgezweigte Station Maboſſe mit erſterer nur ein Kirchenbuch hat, weil Maboſſe noch nicht zu einer ſelbſtſtändigen Station erhoben iſt, ſo kann ich nur die Geſamtzahl der Gemeindeglieder beider Stationen angeben, zumal auch die meiſten auf Maboſſe in Mosetla getauft ſind. Die Geſamtgemeinde beſteht aus 169 Seelen. Die Kindersſchule zählt 30 Kinder. Auf Mosetla ſind im Taufunterricht 11 Schüler, die Gottesdienſte werden von 60 bis 80 Zuhörern beſucht. Zu prüfen hatte ich bei meinem Beſuche nicht, die Schüler waren noch nicht ſo weit vorbereitet. Der Stationsinhaber hat als Junggeſelle viel Mühe, denn er muß Prediger, Schullehrer, Hausfrau, Koch und alles in einer Perſon ſein. Doch hatte er ſein Kirchenbuch und Stationschronik in Ordnung. Ein zum Gottesdienſt und Schule hergerichtete Gebäude iſt auf der Station, wenn es auch etwas ſchlecht iſt und gegenwärtig etwas haufällig, wenigſtens muß es neu gedeckt werden. Eine Kirchenglocke fehlt und wird ſehr vermißt. Die Gemeinde, die noch in der großen faſt verlaſſenen Heidenſtadt zerſtreut wohnt, will ſich jetzt in einem Dorfe auf der Station ordentlich zuſammen anbauen. Da aber die Bauern Eigenthümer von Grund und Boden auf Mosetla ſind, ſo iſt es ſehr unſicher, ob Mosetla noch lange beſtehen wird, es ſei denn, daß der Grund und Boden von der Miſſion und Volk gekauft wird.

10. Maboſſe. (Miſſionar Niechelman war da ſtationirt.)

Drei Tagereifen mit einem Ochſenwagen nördlich von Mosetla liegt Maboſſe, da wo der Häuptling Makopan mit dem größten Theil ſeines Volks hingezogen iſt. Es iſt eine ſehr gebirgige und wilde Gegend. Wer da als weiſer Mann wohnen kann und mag, muß es entweder thun aus Liebe zu ſeinem Geldſack, den beim Volke zu füllen, wenn er dazu Ausſicht hat, oder aus Liebe zum Volke, demſelben das Heil in Chriſto zu bringen. Daß Br. Niechelman von der letzteren Liebe beſeelt war, wollen wir gern annehmen, denn er hatte Luſt nach Maboſſe zu ziehen, hat auch eben nicht geklagt, daß er da nicht wohnen möchte. Der Häuptling wohnt mit dem größten Haufen des Volks auf einem glatten Berg. Das andere Volk wohnt unten, rund am Berge herum. Natürlich liegt auch die Station unten am Berge. Da das ganze Land daſelbſt faſt dürrer Sandboden

ist, so ist an eine ordentliche Ernte nicht zu denken und das Volk hat nicht wenig Hunger in der Zeit, die es da wohnt, ausgestanden. Ich war auf meiner Reise nicht nach Maboſſe, denn man kann die Gegend nicht besuchen mit Ochsen und Pferden, ohne an dem Vieh großen Schaden zu leiden, denn die Tsetsefliegen sind da so arg, daß dem Volke Hunderte vom Vieh am Tsetsestich gestorben sind. Auch Riechelmann hat da schon etwas Schaden am Vieh gehabt, schickte darum all sein Vieh aus der Tsetsegegend hinaus auf einen Bauernplatz. Ein Gespann Ochsen auf einer Inspectiondreise einbüßen, die von der Mission einem nicht wieder ersetzt werden, kann ich bei dem geringen Gehalte nicht, denn ich würde rathlos sein, wo und wie wieder Ochsen zu kriegen. Auch ist die Gegend im Sommer sehr ungesund für Menschen; das gelbe Klimafieber hat letzten Sommer so sehr daselbst gewüthet, daß weit über 100 Menschen von demselben weggerafft sind. Auch Br. Riechelmann und seine Frau sind kurz nach Ostern ein Opfer des Fiebers geworden; ihr Kind starb kurz vor ihnen an einer andern Krankheit. So hat es dem Herrn gefallen, die ganze Familie Riechelmann, wie wir fest hoffen, zu sich zu nehmen. Sein Wille ist der beste, Er thue, was Ihm gefällt. Ob es gerathen sein wird, die Station wieder zu besetzen, ich glaube nicht, auch wird das Volk hoffentlich es begreifen, daß Maboſſe kein Wohnplatz für Menschen ist und sich bald einen andern suchen. Heilsbegierde ist unter dem Volke, Riechelmann hat Arbeit genug gehabt, sowohl in Kirche als in Schule; sind es ja auch Leute von Mofetla, die schon lange einen Missionar unter sich gehabt haben. Der Herr erbarme sich der kleinen Gemeinde auf Maboſſe, daß sie nicht verwildere, auch erbarme Er sich des großen Volkes, daß ihm Gottes Wort wieder nahe gebracht werde.

11. Potoane. (Ohne Missionar.)

Diese Station liegt nur eine halbe Stunde östlich von Mofetla. Sie ist von Missionar Müller angelegt; da selbiger aber vergangenes Jahr für das Schullehrerseminar auf Bethanien von Potoane abgerufen wurde, so steht die Station schon länger als ein Jahr leer. Es ist ein großes Volk daselbst, und dasselbe scheint sich noch immer zu vermehren, nur schade, daß es auch auf Grund und Boden

der Bauern wohnt. Gute Baulichkeiten sind schon da, aber keine Gelegenheit zum guten Ackerbau, es fehlt nämlich eine Wasserleitung. Doch das Volk wird daselbst nicht wohnen bleiben, sucht ein eignes Grundstück zu kaufen. Käme es nur erst so weit. Gute Anfänge sind auf der Station gemacht. Das Häuflein, welches da durch Gottes Wort fürs Reich Gottes gewonnen ist, besteht aus 12 Seelen. Diejenigen, die jetzt wieder aus dem Volke lernen, um getauft zu werden, gehen nach Mosetla zu Br. Hasselblatt in die Schule. Es sind aber nur einige, denn da kein Missionar auf der Station ist, so läßt sich auch nicht erwarten, daß die Heiden durch Gottes Wort angezogen werden. Das Häuflein der Gläubigen auf der Station hat mich schon oft und sehr dringend gebeten, ihm einen Lehrer wieder zu geben; aber was soll ich machen, ich habe leider keinen, den ich dort hin schicken könnte. Als ich jetzt da war, besuchte ich den Häuptling Mothibe, (der alte Häuptling heißt Ramagobotle.) Das erste Wort, welches Mothibe zu mir sprach, nachdem er mich begrüßt hatte, war: Wo ist mein Lehrer? Du hast es nicht gut gemacht, daß Du mir meinen Lehrer genommen hast und mir keinen andern schickst. Ohne Lehrer kann ich nicht sein und die Gläubigen von meinem Volke weinen sehr, daß sie keinen Lehrer haben. Du mußt mir heute sagen, wann Du mir einen Lehrer wiedergeben willst? Noch vor Ende dieses Jahres mußt Du mir einen Lehrer wieder geben. Ich versprach ihm denn alles zu thun, was in meinen Kräften sei, ihm und seinem Volke so bald als möglich einen Lehrer wieder zu geben. Aus der Station wird auch nichts, und was fürs Reich Gottes bereits gewonnen ist, geht zu Grunde, wenn nicht bald ein Lehrer wieder hinkömmt. Der Herr wolle es aber verhüten, daß die Station sollte zu Grunde gehen, denn es wohnt daselbst ein großes Volk.

12. Phalane. (Missionar Köller.)

Etwa 14 Stunden nördlich von Bethanien liegt unsere Station Phalane, in einer offenen ganz angenehmen Gegend. Die Station hat eignen Grund und Boden, denn die Mission hat das Grundstück in Gemeinschaft mit dem Volke gekauft. Nachher hat das Volk durch Hülfe seines Missionars noch ein angrenzendes Grundstück gekauft, daß Phalane nun wohl Grund und Boden zur Genüge haben


wird. Der Boden ist ziemlich gut daselbst, auch ist so viel Wasser da, daß der Missionar einen bescheidenen Garten bewässern kann; aber in dürerer Zeit kann das kleine Bächlein fast austrocknen. Dem Volke fehlt der schwarze, sogenannte Torfboden, darum es schon öfter auf den Gedanken gekommen ist, die Gegend zu verlassen und einen andern Wohnplatz zu suchen, wo Torfgrund ist. Da aber ein zweites Grundstück angekauft ist, wird hoffentlich nichts aus dem Bezgiehen. Besonders gut ist die Viehweide auf Phalane. Das Vieh ist daselbst Winter und Sommer fett. Die Gebäude auf der Station sind schlecht und ein kleines Häuschen dient zur Kirche und Schule. Gebaut muß bald werden und das ordentlich. Eine Kirchenglocke hat die Station auch noch nicht. Das Häuflein der Gläubigen besteht aus 31 Seelen; diese sind von der Stadt der Heiden weggezogen und haben sich auf der Station, nahe beim Lehrer angebaut. Im Taufunterricht waren 9 Schüler, die Gottesdienste werden von 25 bis 30 Zuhörern besucht. Auf Phalane wohnt ein großes Volk und der Herr wolle geben, daß noch Viele von demselben für das Reich Gottes gewonnen werden.

13. Bapon. (Missionar Yordt.)

Vier bis fünf Stunden südöstlich von Bethanien unter dem Magaliesberg wohnt ein Volk, welches bei den andern Stämmen den obigen Namen führt. Schon dem alten Häuptling Magale, der vor einigen Monaten vergiftet und gestorben ist, versprach ich es, ihm und seinem Volke einen Missionar zu geben. Der junge Häuptling Maruatona frug ebenfalls nach dem Antritt seiner Regierung um einen Lehrer an, und der liebe Herr Superintendent Hohls schickte mir den Br. Yordt für ihn. Der liebe Bruder ist schon eine Zeitlang hier, hat aber die Station noch nicht in Angriff nehmen können, weil noch ein Engländer auf dem Grundstücke wohnte, mit dem der Häuptling sich über das Grundstück vor dem Gerichte klagte. Der Engländer hat nun den Prozeß vor der letzten Instanz verloren und ist abgezogen und Br. Yordt wird nächste Woche hinziehen und den Platz besetzen. Das Grundstück gehört dem Häuptling und dem Volke und es ist bereits bezahlt, dazu kommt noch ein zweites vor Kurzem erst gekauft; ist aber noch nicht ganz bezahlt. Der Boden ist gut daselbst, eine große Was-

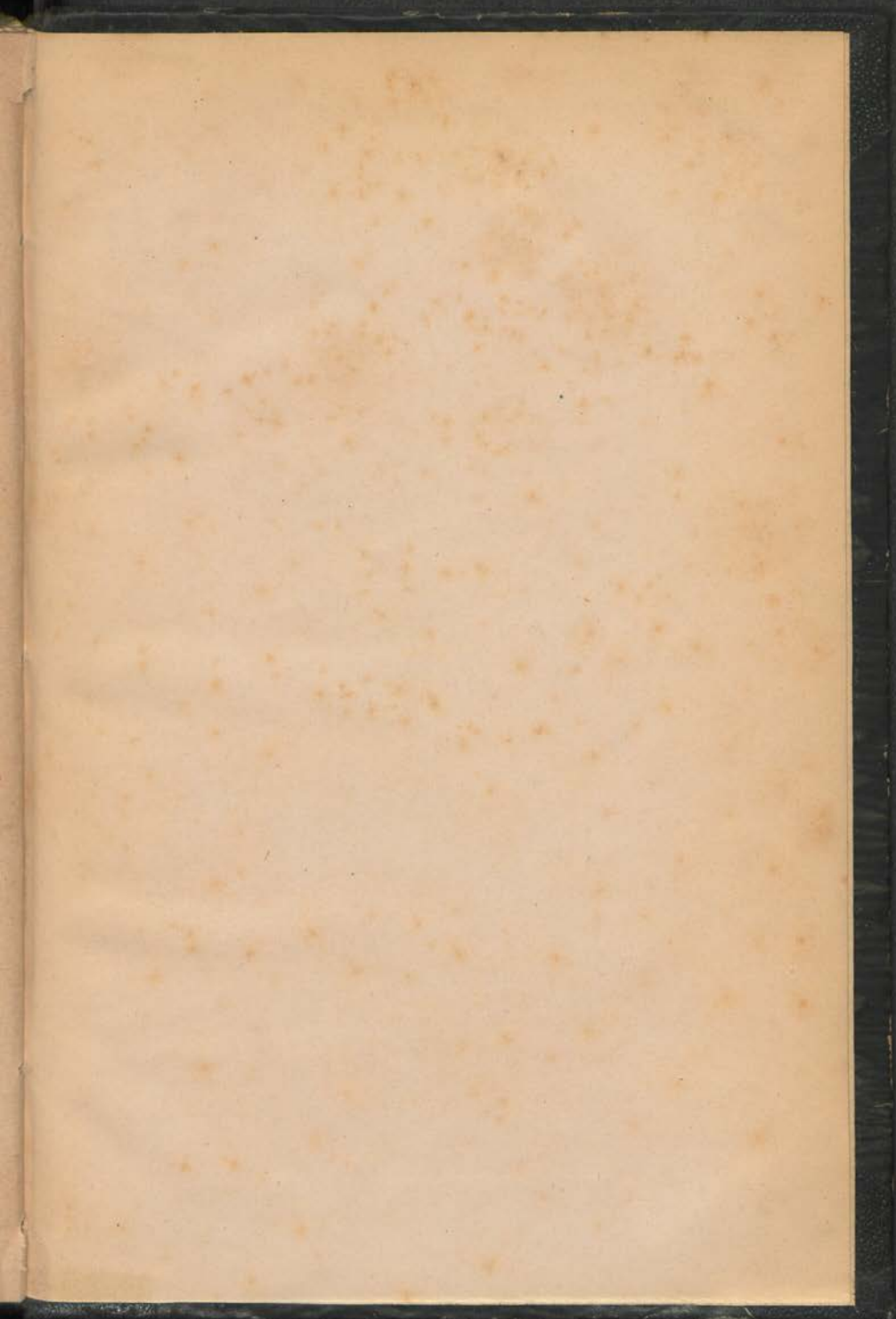
ferleitung ist vorhanden, viel Land kann bewässert werden, und an Ackerland fehlt es da nicht. Der Häuptling hat versprochen, für die Station ein genügendes Stück Land auszufegen, welches immer für dieselbe bleiben soll, auch will er genügende Viehweide geben. Jetzt wohnt noch nicht sehr viel Volk da, es ist aber im Anzuge, und ein großer Theil desselben will gerne lernen, und hat schon bei mir Bücher geholt, mehrere schon vor Jahren. Es ist in Aussicht, daß daselbst eine gute Station werden kann. Der Herr gebe es!
(Schlus folgt.)

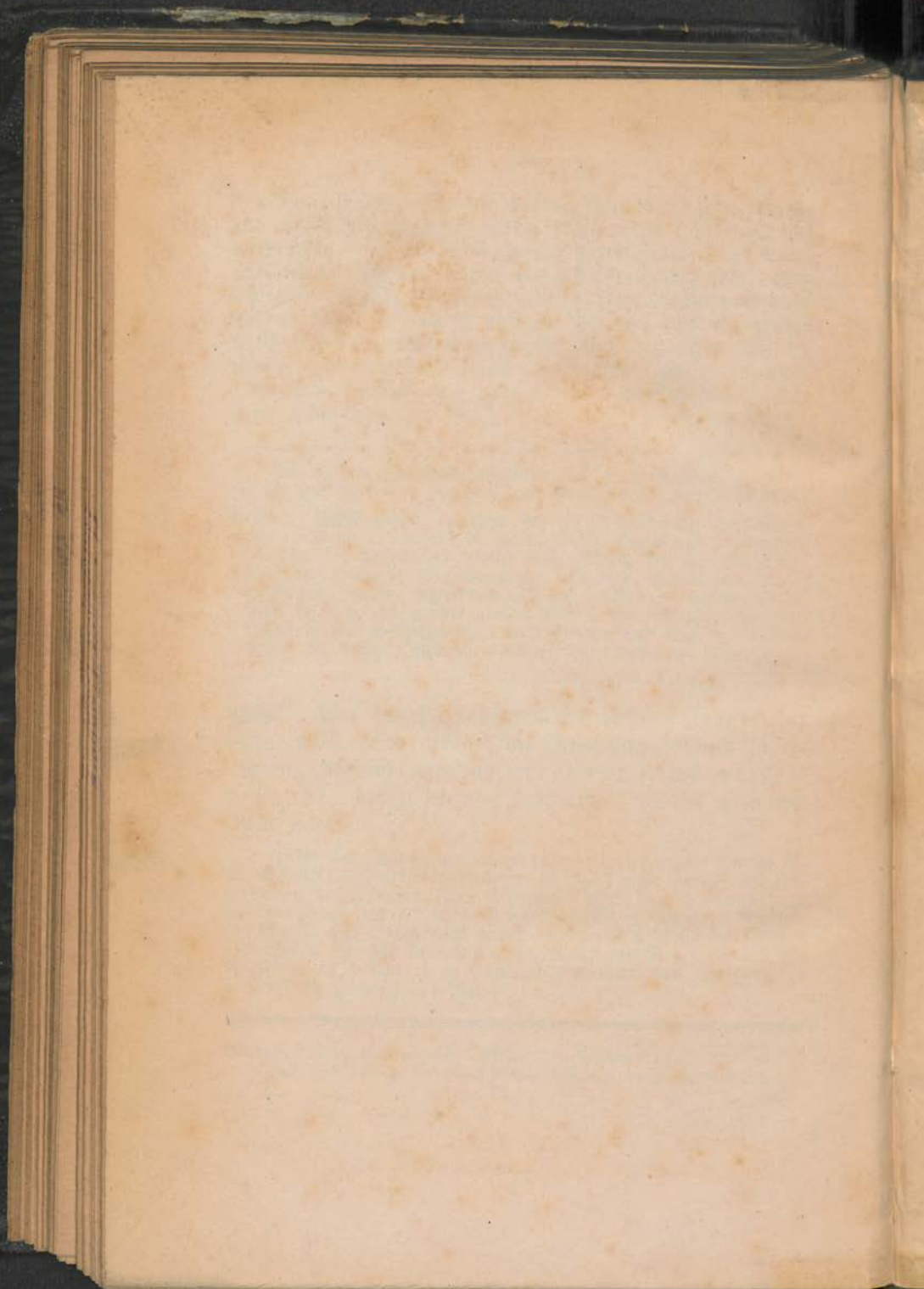
Im Verlage der Missionshausdruckerei zu Hermannsburg ist erschienen und direct von hier oder durch jede Buchhandlung zu beziehen:
Geistliche Wasserquelle, darinnen sich ein jedes frommes Herz beides, auf der Reise und daheim in guten, kühlen Tagen und in mancherlei Hitze der Anfechtung leiblich und geistlich sich erquicken kann. Aus dem heilsamen Hauptbrunnen der heiligen Schrift und andern christlichen Büchern zugerichtet und jetzt aufs Neue herausgegeben. Auch versehen mit etlicher großen Herren und Fürstlicher Personen Symbota und Gedeksprüche, nebst Anhang und Zugabe. 2. Aufl. Preis: br. 9 Sgr., Pappbd. 12 Sgr., halb Callico 14 Sgr.

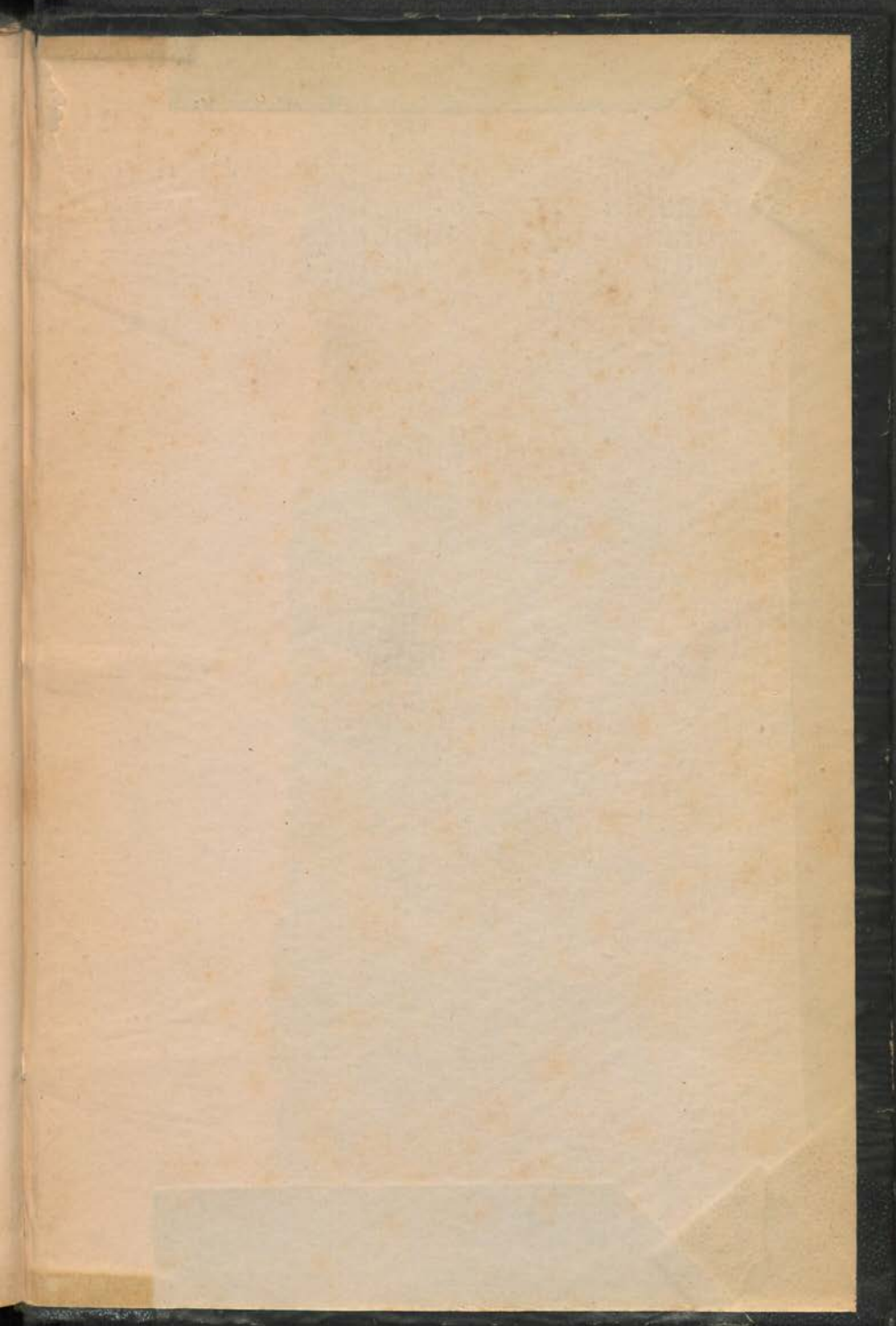
 Wer das Missionsblatt im nächsten Jahr wieder haben will, wird gebeten die Bestellung baldigst zu erneuern; dasselbe wird unverlangt nicht weitergesandt, damit es nur hinkommt, wo es gern gesehen wird.

Preis des Jahrgangs in Hermannsburg (bei Factor G. W. Schulze) 1 Mark Reichsmünze (10 Sgr.) ohne Porto; bei Zufendung jeder Nummer unter Kreuzband direct von Hermannsburg frei ins Haus im deutschen Reichspostgebiet 1 Mark 40 Pfennig (14 Sgr.) Im Buchhandel beträgt der Preis 1 Mark 50 Pfennig (15 Sgr.) Bei den deutschen Postanstalten mit Bestellgeld 1 Mark 90 Pfennig (19 Sgr.); in Oesterreich, Bayern und Württemberg 1 Mark 20 Pfennig (12 Sgr.)

Verantwortlicher Herausgeber: Pastor Th. Harms in Hermannsburg.
Druck und Verlag der Missionshausdruckerei in Hermannsburg.







201

18874

M

IVa

1801